

Niedersächsischer Landtag

Stenografischer Bericht

95. Sitzung

Hannover, den 12. Juli 2006

Inhalt:

Zur Geschäftsordnung:

Dieter Möhrmann (SPD)	11067
Bernd Althusmann (CDU)	11068
Ursula Helmhold (GRÜNE).....	11068, 11069

Zusätzlicher Tagesordnungspunkt:

Verstoß gegen Artikel 24 der Niedersächsischen Verfassung - Gerade der Ministerpräsident sollte bei der Wahrheit bleiben! - Antrag der Fraktion der

SPD - Drs. 15/3053	11069
Dieter Möhrmann (SPD)	11069
Bernd Althusmann (CDU)	11070
Ursula Helmhold (GRÜNE).....	11072
Jörg Bode (FDP)	11072
Wolfgang Jüttner (SPD)	11074
Beschluss	11074

Tagesordnungspunkt 19:

Abgabe einer Regierungserklärung zum Thema "Integration in Niedersachsen" - Unterrichtung -

Drs. 15/3035	11074
--------------------	-------

und

Tagesordnungspunkt 20:

Einzig (abschließende) Beratung:

a) Für eine humanitäre Altfallregelung 2006! - Antrag der Fraktion der SPD - Drs. 15/2417 - b) Daueraufenthalt für langjährig geduldete Ausländerinnen und Ausländer unter besonderer Berücksichtigung von Flüchtlingskindern und ihren Familien - Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen - Drs. 15/2424 - Beschlussempfehlung des Ausschusses - Drs. 15/3036.....	11074
---	-------

Uwe Schünemann , Minister für Inneres und Sport	11075
Wolfgang Jüttner (SPD)	11087, 11093
David McAllister (CDU)	11095, 11100
Heidrun Merk (SPD).....	11104
Stefan Wenzel (GRÜNE).....	11104
Klaus-Peter Bachmann (SPD)	11108, 11110
Dr. Philipp Rösler (FDP).....	11111
Georgia Langhans (GRÜNE).....	11114
Hans-Christian Biallas (CDU)	11115, 11116
Bernhard Busemann , Kultusminister... ..	11117, 11119
Beschluss	11120
(Ohne erste Beratung überwiesen in der 78. Sitzung am 09.12.2005)	

Tagesordnungspunkt 21:

Erste Beratung:

"Musikland Niedersachsen" - leere Worthülse des Ministerpräsidenten - Antrag der Fraktion der SPD -

Drs. 15/3010	11120
Christina Bührmann (SPD)	11120
Katrin Trost (CDU).....	11122
Roland Riese (FDP)	11124
Dr. Gabriele Heinen-Kljajić (GRÜNE)	11126
Christian Wulff , Ministerpräsident.....	11127
Wolfgang Jüttner (SPD)	11129
Ausschussüberweisung	11129

Tagesordnungspunkt 22:

Erste Beratung:

Breitbandversorgung im ländlichen Raum verbessern - Antrag der Fraktionen der CDU, der SPD, der FDP und der Fraktion Bündnis 90/Die

Grünen - Drs. 15/3019	11129
Jörg Hillmer (CDU)	11130
Erhard Wolfkühler (SPD).....	11131
Enno Hagenah (GRÜNE).....	11132

Walter Hirche , Minister für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr.....	11132
Beschluss	11133

Tagesordnungspunkt 23:

Dringliche Anfragen	11133
----------------------------------	-------

a) **Welche Zukunft haben die Hauptschülerinnen und Hauptschüler, und welche Zukunft hat die Hauptschule in Niedersachsen?** - Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen - Drs. 15/3006

Ina Korter (GRÜNE).....	11133, 11137
Bernhard Busemann , Kultusminister	11134 bis 11157
Meta Janssen-Kucz (GRÜNE).....	11136
Dorothea Steiner (GRÜNE).....	11136, 11147
Filiz Polat (GRÜNE).....	11137
Bernhard Busemann (CDU).....	11137, 11138
Hans-Joachim Janßen (GRÜNE).....	11138, 11153
Ursula Körtner (CDU).....	11138, 11157
Daniela Pfeiffer (CDU).....	11139
Joachim Albrecht (CDU).....	11140
Dr. Karl-Ludwig von Danwitz (CDU)	11141
Andreas Meihies (GRÜNE)	11141
Professor Dr. Hans-Albert Lennartz (GRÜNE)	11142
Ursula Helmhold (GRÜNE)	11142
Isolde Saalmann (SPD)	11144
Stefan Wenzel (GRÜNE).....	11144, 11155
Hans-Werner Schwarz (FDP).....	11145
Heinz Rolfes (CDU)	11146
Karl-Heinz Klare (CDU)	11147
Dieter Möhrmann (SPD).....	11148
Enno Hagenah (GRÜNE).....	11150
Hans-Jürgen Klein (GRÜNE)	11151
Claus Peter Poppe (SPD).....	11152
Wolfgang Jüttner (SPD).....	11153
Dr. Gabriele Heinen-Kljajić (GRÜNE).....	11154
Walter Meinhold (SPD).....	11156
Klaus Rickert (FDP).....	11157

b) **Welchen Strukturwandel strebt die Landesregierung in der Versorgungswirtschaft in Niedersachsen an, und will sie die Interessen der kommunalen Versorger dabei ignorieren?** - Antrag der Fraktion der SPD - Drs. 15/3044.....

Dieter Möhrmann (SPD).....	11158, 11160
Hans-Heinrich Sander , Umweltminister	11158 bis 11160
Hans-Dieter Haase (SPD).....	11161

Tagesordnungspunkt 24:

Einzige (abschließende) Beratung:

Fortführung der Substitutionstherapie mit Heroin - Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen - Drs. 15/2921 - Beschlussempfehlung des Ausschusses für Soziales, Frauen, Familie und Gesundheit - Drs. 15/3037- Änderungsantrag der Fraktionen der CDU und der FDP -Drs. 15/3055.....	11161
Meta Janssen-Kucz (GRÜNE)	11161 bis 11172
Heidemarie Mundlos (CDU).....	11162 bis 11171
Heidrun Merk (SPD)	11164
Gesine Meißner (FDP).....	11165 bis 11172
Walter Meinhold (SPD)	11167
Ursula Helmhold (GRÜNE)	11167
Christa Elsner-Solar (SPD).....	11168
Mechthild Ross-Luttmann , Ministerin für Soziales, Frauen, Familie und Gesundheit.....	11169
Uwe Schwarz (SPD)	11170, 11171
Norbert Böhlke (CDU).....	11171
Dr. Harald Noack (CDU).....	11173
Beschluss	11173

Tagesordnungspunkt 25:

Zweite Beratung:

Ein langfristiges Energiekonzept muss Versorgungssicherheit, Wirtschaftlichkeit und Umweltschutz berücksichtigen! - Antrag der Fraktionen der CDU und der FDP - Drs. 15/2731 - Beschlussempfehlung des Umweltausschusses - Drs. 15/3038	11173
Dr. Joachim Runkel (CDU)	11174
Beschluss	11175

Tagesordnungspunkt 26:

Erste Beratung:

Bürgerbeteiligung an der Niedersächsischen Haushaltsplanung - Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen - Drs. 15/3005.....	11175
Stefan Wenzel (GRÜNE)	11176
Hans-Peter Thul (CDU)	11177
Klaus Rickert (FDP)	11179
Heinrich Aller (SPD).....	11179
Ausschussüberweisung	11181

Tagesordnungspunkt 27:

Erste Beratung:

Lehrstellenlücke schließen - Transparenz in die Ausbildungssituation im Land bringen - Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen - Drs. 15/3007	11181
Enno Hagenah (GRÜNE).....	11181, 11191
Wolfgang Hermann (FDP).....	11184
Gisela Konrath (CDU)	11185, 11187

Frauke Heiligenstadt (SPD).....	11187, 11188
Walter Hirche , Minister für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr	11189, 11191
Ausschussüberweisung.....	11192

Tagesordnungspunkt 29:

Mieter und Städte nicht internationalen Kapital- anlagefonds überlassen - Wohnungs-REITS widersprechen sozialer Stadtkultur! - Antrag der Fraktion der SPD - Drs. 15/3017	11192
Ausschussüberweisung.....	11192

Nächste Sitzung 11192

Vom Präsidium:

Präsident	Jürgen Gansäuer (CDU)
Vizepräsident	Ulrich Biel (SPD)
Vizepräsidentin	Ulrike Kuhlo (FDP)
Vizepräsidentin	Silva Seeler (SPD)
Vizepräsidentin	Astrid Vockert (CDU)
Schriftführer	Lothar Koch (CDU)
Schriftführerin	Georgia Langhans (GRÜNE)
Schriftführer	Wolfgang Ontijd (CDU)
Schriftführerin	Christina Philipps (CDU)
Schriftführer	Friedrich Pörtner (CDU)
Schriftführerin	Isolde Saalman (SPD)
Schriftführerin	Bernadette Schuster-Barkau (SPD)
Schriftführerin	Brigitte Somfleth (SPD)
Schriftführerin	Irmgard Vogelsang (CDU)
Schriftführerin	Anneliese Zachow (CDU)

Auf der Regierungsbank:

Ministerpräsident Christian Wulff (CDU)	Staatssekretär Dr. Lothar Hageböling, Staatskanzlei
Minister für Inneres und Sport Uwe Schünemann (CDU)	Staatssekretärin Dr. Gabriele Wurzel, Niedersächsisches Ministerium für Inneres und Sport
Finanzminister Hartmut Möllring (CDU)	
Ministerin für Soziales, Frauen, Familie und Gesundheit Mechthild Ross-Luttman (CDU)	Staatssekretärin Dr. Christine Hawighorst, Niedersächsisches Ministerium für Soziales, Frauen, Familie und Gesundheit
Kultusminister Bernhard Busemann (CDU)	Staatssekretär Hartmut Saager, Niedersächsisches Kultusministerium
Minister für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr Walter Hirche (FDP)	Staatssekretär Joachim Werren, Niedersächsisches Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr
Minister für den ländlichen Raum, Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz Hans-Heinrich Ehlen (CDU)	
Justizministerin Elisabeth Heister-Neumann	Staatssekretär Dr. Jürgen Oehlerking, Niedersächsisches Justizministerium
Minister für Wissenschaft und Kultur Lutz Stratmann (CDU)	Staatssekretär Dr. Josef Lange, Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur
Umweltminister Hans-Heinrich Sander (FDP)	Staatssekretär Dr. Christian Eberl, Niedersächsisches Umweltministerium

Beginn der Sitzung: 9.04 Uhr.

Präsident Jürgen Gansäuer:

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich begrüße Sie sehr herzlich und eröffne die heutige Sitzung.

Ich stelle die Beschlussfähigkeit des Hauses fest.

Zunächst einmal gratuliere ich Frau Kollegin Modder sehr herzlich zu ihrem heutigen Geburtstag.

(Beifall im ganzen Hause)

Dann wollte ich Herrn Kollegen Beckmann zum 75., nein, zum 65. Geburtstag gratulieren,

(Heiterkeit und Beifall im ganzen Hause)

aber er ist nicht da. Ich werde es nachher nachholen. - Beiden wünsche ich alles Gute.

Meine Damen und Herren, wir beginnen die heutige Sitzung mit dem Tagesordnungspunkt 19.

(Dieter Möhrmann [SPD] meldet sich zu Wort)

- Lieber Kollege Möhrmann, ich habe Sie doch immer im Blick. - Abgesehen davon, dass sich Kollege Möhrmann **zur Geschäftsordnung** gemeldet hat, werden wir also mit Tagesordnungspunkt 19, Abgabe einer Regierungserklärung, beginnen. Anschließend werden wir die Beratung in der Reihenfolge der Tagesordnung fortsetzen. Die heutige Sitzung soll gegen 19 Uhr beendet werden.

An die rechtzeitige Rückgabe der Reden erinnere ich.

Nun folgen geschäftliche Mitteilungen der Schriftführerin. Bitte schön!

Schriftführerin Isolde Saalman:

Für heute haben sich von der Fraktion der CDU Herr Oesterhelweg und von der Fraktion der SPD Frau Hemme entschuldigt.

Präsident Jürgen Gansäuer:

Nun hat Herr Kollege Möhrmann das Wort. Bitte schön!

Dieter Möhrmann (SPD):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die SPD-Fraktion beantragt die Erweiterung der Tagesordnung um einen Antrag unter der Überschrift „Verstoß gegen Artikel 24 der Niedersächsischen Verfassung - Gerade der Ministerpräsident sollte bei der Wahrheit bleiben“. Ich begründe dies kurz.

In der gestrigen Debatte um die Frage, ob Herr Ministerpräsident Wulff an einem Besuch der schönen Stadt Osnabrück zusammen mit der Bundeskanzlerin teilnehmen kann, ging es um die Bewertung des landespolitischen Interesses. Die Frage lautete, ob es für das Land wichtig sei, dass der Ministerpräsident dabei ist. Dazu hatten wir unterschiedliche Auffassungen.

Nach der Einlassung des Abgeordneten Wulff hat die Angelegenheit eine neue Dimension bekommen. Ausweislich des Protokolls hat Herr Wulff erklärt, dass „ich heute Nachmittag bei dem offiziellen Antrittsbesuch der Bundeskanzlerin der Bundesrepublik Deutschland in Niedersachsen dabei sein soll“. Meine Damen und Herren, ich stelle hier fest, dass es sich nach unseren Recherchen nicht um einen Antrittsbesuch der Bundeskanzlerin in Niedersachsen gehandelt hat, weil alle Quellen, die wir befragen konnten, genau das Gegenteil sagen. Worum es in Wirklichkeit ging, lese ich Ihnen kurz vor:

„Die Bundeskanzlerin ist zu Fuß auf dem Weg vom Rathaus zum Felix-Nussbaum-Haus. Ministerpräsident Wulff und die Spitze der Osnabrücker CDU begleiten sie.“

Meine Damen und Herren, es handelt sich also um einen Wahlkampfauftritt. Der Ministerpräsident hat hier vor dem Parlament nicht die Wahrheit gesagt. Dies rügen wir. Deshalb beantragen wir, dass der Landtag heute über dieses Vergehen des Ministerpräsidenten diskutiert, das einen Verstoß gegen die Niedersächsische Verfassung darstellt.

(Starker, anhaltender Beifall bei der SPD und bei den GRÜNEN - Lachen bei der CDU - Ulf Thiele [CDU]: Es ist so peinlich, was Sie da machen!)

Meine Damen und Herren, ich nenne dafür einen Beleg. In der Presseinformation der Presse- und Informationsstelle der Niedersächsischen Landesregierung vom 7. Juli ist unter der Überschrift „Mi-

nisterpräsident Christian Wulff“ für Dienstag, den 11. Juli, Folgendes ausgewiesen:

„15 Uhr: Gemeinsame Termine mit der Bundeskanzlerin, Osnabrück
18 Uhr: Besuch des Handwerkertages der Handwerkskammer Osnabrück-Emsland“

Von einem Antrittsbesuch ist keine Rede. Dies hat aber der Ministerpräsident hier gesagt; er hat es nicht zurückgenommen, obwohl wir ihn darauf aufmerksam gemacht haben. Dies lassen wir uns als Opposition nicht gefallen.

(Starker, anhaltender Beifall bei der SPD und bei den GRÜNEN - Zurufe von der CDU)

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Artikel 24 sagt ganz deutlich, was insbesondere von einem Mitglied der Landesregierung zu erwarten ist, wenn es um Auskünfte geht. Dies gilt vor allen Dingen für einen Ministerpräsidenten. Bei uns zu Hause gibt es ein Sprichwort. Es heißt: Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht. - Deswegen müssen wir über dieses Thema diskutieren.

(Starker, anhaltender Beifall bei der SPD und bei den GRÜNEN - Lachen bei der CDU - Heinz Rolfes [CDU]: Es sieht immer so komisch aus, wenn Möhrmann übertreibt!)

Präsident Jürgen Gansäuer:

Das Wort hat Herr Kollege Althusmann.

(Wolfgang Jüttner [SPD]: Der Erfinder der neuen Wahrheit!)

Bernd Althusmann (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Jede Opposition möge mit sich selbst ausmachen, wie sehr sie dazu bereit ist, sich zu blamieren.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Die Art und Weise, wie hier die SPD-Fraktion über einen völlig normalen Vorgang debattieren möchte, ist an Peinlichkeit kaum zu überbieten.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP - Wolfgang Jüttner [SPD]: Wer lügt, handelt völlig normal? Das ist interes-

sant, Herr Althusmann! Das ist klasse!)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, den Vorwurf gegen den Ministerpräsidenten weise ich für die CDU-Fraktion aufs Schärfste zurück.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Da wir Ihnen aber immer gern behilflich sind, sich in Ihrer Oppositionsrolle zurechtzufinden, werden wir zustimmen, sofort diesen Antrag auf die Tagesordnung zu setzen, ihn gleich im Anschluss zu besprechen und dann abzustimmen. - Vielen Dank.

(Starker Beifall bei der CDU und bei der FDP - Ursula Helmhold [GRÜNE] meldet sich zu Wort)

Präsident Jürgen Gansäuer:

Zur Geschäftsordnung? - Bitte schön!

(Zurufe - Unruhe - Glocke des Präsidenten)

Ursula Helmhold (GRÜNE):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir schließen uns dem Antrag der SPD-Fraktion an. Herr Althusmann, ich freue mich, dass auch Sie schon heute über ihn diskutieren wollen. Es wäre kaum nachzuvollziehen, wenn Sie das Ansinnen, über dieses - gelinde gesagt - sehr seltsame Verhalten des Ministerpräsidenten zu diskutieren, nicht unterstützen würden.

Ich möchte auf zwei Dinge hinweisen. Wir haben schon beim letzten Plenum eine Debatte über Werte geführt.

(Bernd Althusmann [CDU]: Jetzt geht das schon wieder los!)

Ein Wert, den ich persönlich sehr hoch halte, heißt: Du sollst nicht falsch Zeugnis ablegen wider deinen Nächsten.

(Bernd Althusmann [CDU]: Sehr richtig! - Zuruf von der CDU: Vorsicht! - Weitere Zurufe von der CDU)

Genau das ist hier aber gestern passiert.

Noch bemerkenswerter finde ich aber, dass sich der Parlamentarische Geschäftsführer der CDU-Fraktion eben hier hingestellt und gesagt hat, dass

es ein völlig normaler Vorgang sei, wenn das Parlament vom Ministerpräsidenten an der Nase herumgeführt werde.

(Lebhafter Beifall bei den GRÜNEN
und bei der SPD)

Sie mögen ja wirklich anderer Meinung sein, was Wahlkampfauftritte zusammen mit der Bundeskanzlerin im Osnabrücker Land angeht. Darüber haben wir gestern diskutiert, und wir haben unsere unterschiedlichen Positionen deutlich gemacht. Dass der Besuch der Bundeskanzlerin kein Antrittsbesuch war, wird schon allein daraus deutlich, dass sich die Bundeskanzlerin schon mehrfach in Niedersachsen aufgehalten hat, z. B. anlässlich der CeBIT, anlässlich der Hannover Messe und gemeinsam mit dem Ministerpräsidenten sogar anlässlich des Elbehochwassers. Jetzt zu behaupten, das sei der Antrittsbesuch - - -

Präsident Jürgen Gansäuer:

Frau Kollegin, Sie sprechen jetzt zur Sache. Ich lese Ihnen jetzt vor, was unsere Geschäftsordnung sagt. Wenn das Plenum beschlossen hat, dass der SPD-Antrag umgehend beraten werden soll, können Sie hier alles erzählen. Jetzt aber reden Sie bitte zur Geschäftsordnung. Sind Sie dafür, dass der Antrag auf die Tagesordnung kommt, oder nicht?

Ursula Helmhold (GRÜNE):

Ich habe eben dargelegt, dass die Unwahrheit gesagt worden ist. Deshalb muss dieser Antrag heute unbedingt diskutiert werden. - Ich danke Ihnen.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Präsident Jürgen Gansäuer:

Sehr gut, vielen Dank. - Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen mir nicht mehr vor.

Mir ist der Antrag soeben übergeben worden. Da ich vermute, dass die Kolleginnen und Kollegen ihn noch nicht haben, werde ich den Antrag - wenn Sie einverstanden sind - ohne Begründung kurz verlesen; denn die Begründung wird sicherlich in der Diskussion noch eine Rolle spielen. Es heißt dort:

„Fraktion der SPD,
Hannover, den 12.07.2006

Verstoß gegen Artikel 24 der Niedersächsischen Verfassung - Gerade der Ministerpräsident sollte bei der Wahrheit bleiben!

Der Landtag wolle beschließen:

Entschließung

1. Der Landtag stellt fest, dass die Behauptung des Ministerpräsidenten, die Bundeskanzlerin habe sich am Nachmittag des 11. Juli 2006 auf einem offiziellen Antrittsbesuch in Niedersachsen befunden, der seine Anwesenheit erfordere, nicht der Wahrheit entspricht.
2. Der Landtag missbilligt diese wahrheitswidrige Behauptung des Ministerpräsidenten.“

Die Frage ist jetzt, ob dieser Antrag jetzt auf die Tagesordnung gesetzt werden soll. Ich interpretiere die bisherigen Redebeiträge so, dass er gleich behandelt werden soll. Wer dieser Meinung ist, den bitte ich um ein Handzeichen. - Die Gegenprobe? - Stimmenthaltungen? - In großer Einmütigkeit ist das so beschlossen worden.

Ich rufe jetzt auf

Zusätzlicher Tagesordnungspunkt:

Verstoß gegen Artikel 24 der Niedersächsischen Verfassung - Gerade der Ministerpräsident sollte bei der Wahrheit bleiben! - Antrag der Fraktion der SPD - Drs. 15/3053

Meine Damen und Herren, bezüglich des Beratungsverfahrens möchte ich spontan vorschlagen - wenn Sie anderer Meinung sind, können Sie es gern sagen; dann werden wir es anders regeln -, für die beiden großen Fraktionen je fünf Minuten Redezeit und für die beiden kleinen Fraktionen je drei Minuten Redezeit vorzusehen. Einverstanden? - Das ist so. Widerspruch ergibt sich nicht.

Der Antragsteller hat zuerst das Wort. Bitte schön, Herr Möhrmann!

Dieter Möhrmann (SPD):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Zunächst einmal darf ich der CDU-Fraktion

dafür danken, dass wir heute über unseren Antrag diskutieren können. Ich diskutiere auch deshalb so gern darüber, weil wir meiner Meinung nach anpassen müssen, wenn hier gesagt wird - wie es Herrn Althusmann eben getan hat -, es handele sich um einen normalen Vorgang. Einen normalen Vorgang, Herr Althusmann, hatten wir gestern, als es unterschiedliche Einschätzungen darüber gab, ob man in Osnabrück sein sollte oder nicht. Ein normaler Vorgang liegt allerdings dann nicht vor, wenn der Ministerpräsident in seiner Rolle als Abgeordneter hier vor dem Plenum steht und sagt: Ich musste bei einem offiziellen Antrittsbesuch der Bundeskanzlerin in Osnabrück dabei sein. - Die Kollegin Helmhold hat bereits darauf hingewiesen, dass Frau Merkel schon mehrfach in Niedersachsen war.

Meine Damen und Herren, nach Artikel 24, der sicherlich auch für Herrn Wulff eine Rolle spielt, hat die Landesregierung Anfragen von Mitgliedern des Landtages im Landtag und in seinen Ausschüssen nach bestem Wissen unverzüglich und vollständig zu beantworten. Ich stelle hier fest: Herr Wulff hat hier wahrheitswidrig behauptet, dass es sich bei dem Besuch der Bundeskanzlerin um einen Antrittsbesuch handelt. So etwas darf weder ein Minister noch ein Ministerpräsident in diesem Landtag tun. Von daher, Herr Althusmann, weise ich mit aller Entschiedenheit Ihre Behauptung zurück, es handele sich um einen normalen Vorgang.

(Starker Beifall bei der SPD und bei den GRÜNEN)

Ich will Ihnen auch nicht vorenthalten, wie die Presse diesen Antrittsbesuch wertet. Ich habe schon vorhin die *Osnabrücker Zeitung* zitiert. Ich will das noch einmal tun. Dort heißt es:

„Punkt 18 Uhr, Stadthalle, Frau Merkel zieht unter großem Beifall zum Handwerkeritag ein. Die Handwerkskammer hatte es geschafft, die Kanzlerin als Festrednerin zu gewinnen.“

Dann kommt der entscheidende Satz:

„Das war der eigentliche Anlass der Stippvisite in Osnabrück.“

Herr Ministerpräsident, warum haben Sie es nötig, dieses Parlament hinter die Fichte zu führen und zu behaupten, es handele sich um einen Antrittsbesuch der Bundeskanzlerin? Was hat Sie bewogen, so etwas zu sagen?

(Starker Beifall bei der SPD und bei den GRÜNEN)

Ich will Ihnen sagen, was Sie bewogen hat. Sie haben nämlich bemerkt, dass Ihr Verhalten als Oppositionsführer - ich habe Sie gestern ja zitiert - und Ihr Anspruch, den Sie zum Zeitpunkt Ihres Regierungsantritts geltend gemacht haben - auch unterstützt von den beiden Fraktionen -, nicht mit dem übereinstimmt, was sich in Osnabrück abspielt. Sie, Herr Ministerpräsident, haben verzweifelt nach einem Argument gesucht, mit dem Sie der Öffentlichkeit beweisen können, dass Sie unbedingt dorthin mussten. Was stellt sich aber heraus? - Es bleibt eine Behauptung. Es ist eine Unwahrheit herausgekommen. Das muss dieser Landtag heute missbilligen.

Meine Damen und Herren, Herr Althusmann hat hier gestern gesagt, wir hätten im Ältestenrat nicht widersprochen, sondern sogar zugestimmt. Meine Damen und Herren, wenn Sie das Protokoll nachlesen, dann werden Sie dort zwei Bemerkungen finden. Die Erste ist von mir. Ich habe darauf hingewiesen, dass es sich um eine Einladung der Handwerkskammer Emsland-Osnabrück handele. Weiterhin gab es einen Hinweis der Kollegin Stiefkrieh auf, dass es sich um eine gedruckte Einladung handele, die schon seit Wochen vorliege. Dann hat der Präsident erklärt, dieses Problem solle man im Parlament lösen, das brauche man jetzt nicht im Ältestenrat zu tun. Daraufhin habe ich dem Ministerpräsidenten einen Brief geschrieben, ist kleinlaut in seine Fraktion gekommen und hat gesagt: Na ja, vielleicht gehe ich lieber doch nicht hin. - Die Fraktion hat aber gesagt: Nein, wir stehen hinter dir, geh ruhig hin. - Das wäre politisch ja auch in Ordnung gewesen. Jetzt aber hier diese Behauptung aufzustellen, das geht nicht, das ist eines Ministerpräsidenten unwürdig.

(Starker, lang anhaltender Beifall bei der SPD und bei den GRÜNEN)

Präsident Jürgen Gansäuer:

Das Wort hat der Kollege Althusmann.

Bernd Althusmann (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Lieber Kollege Möhrmann, Sie haben soeben von Verzweiflung gesprochen. Ich frage Sie allen Ernstes: Wie groß muss eigentlich die Verzweiflung der SPD in Niedersachsen sein, wenn Sie dieses Par-

lament hier mit solchen Anträgen wirklich belästigen?

(Lebhafter Beifall bei der CDU und bei der FDP - Stefan Wenzel [GRÜNE]: Sprechen Sie mal zur Sache, Herr Althusmann!)

Was müssen die Menschen in Niedersachsen, Herr Kollege Wenzel, was müssen selbst die Zuschauer heute Morgen hier auf den Tribünen von Ihnen denken, was müssen insbesondere Ihre sozialdemokratischen Freunde in Berlin, die ja immerhin mit uns in einer großen Koalition sind,

(Unruhe - Glocke des Präsidenten)

von der SPD-Opposition in Niedersachsen halten - Herr Jüttner, ich kann mich erinnern, dass Ihr Ansehen in Berlin noch nie sehr groß war -, wenn Sie allen Ernstes den Besuch einer Bundeskanzlerin der Bundesrepublik Deutschland in Niedersachsen zum Anlass nehmen, hier solch einen Popanz aufzubauen?

(Beifall bei der CDU und bei der FDP - Zurufe von der SPD und den GRÜNEN)

Präsident Jürgen Gansäuer:

Eine Sekunde, Herr Kollege. Die Unterbrechung wird auf Ihre Redezeit nicht angerechnet. - Wir leben davon, dass wir einander zuhören. Gegen bestimmte Zwischenrufe ist nichts einzuwenden. Wenn der Geräuschpegel aber so laut ist, dass noch nicht einmal ich den Redner verstehe, ist es so weit, dass ich eingreifen muss. Wenn Sie unsere Geschäftsordnung abends einmal in Ruhe nachlesen, werden Sie viele Hinweise darauf finden, dass dies notwendig ist. Ich bitte Sie also um Ruhe. - Bitte sehr, Herr Kollege!

(Beifall bei der CDU)

Bernd Althusmann (CDU):

Ich bin das ja schon gewohnt. - Rückblickend auf den gestrigen Besuch der Bundeskanzlerin, ist auch der Presse zu entnehmen, dass die Einladung auf einen besonders dringlichen Wunsch des SPD-Oberbürgermeisters der Stadt Osnabrück erfolgt ist. Sie mögen bitte auch einmal Herrn Fip erklären, dass Sie heute und hier dagegen sind, dass die Bundeskanzlerin in Osnabrück war.

(Lachen bei der SPD)

Die Entscheidung der CDU/FDP-Mehrheit erweist sich im Nachhinein als richtig, weil wir es für richtig und wichtig finden, dass der Niedersächsische Ministerpräsident deutlich macht, dass er die Interessen des Handwerks und die Interessen der Menschen in Niedersachsen vertritt. Von daher war die Entscheidung der CDU/FDP-Koalition goldrichtig, dass wir ihm gestern die notwendige Freiheit eingeräumt haben, den Termin in Osnabrück wahrzunehmen.

(Lebhafter Beifall bei der CDU und bei der FDP - Werner Buß [SPD]: Es geht doch um die Wahrheit!)

- Lieber Kollege Buß, mit der Wahrheit sollten gerade Sie es sehr ernst nehmen. Deshalb komme ich jetzt zu dieser Wahrheit.

(Werner Buß [SPD]: Erklären Sie das mal! - Weitere Zurufe von der SPD)

Präsident Jürgen Gansäuer:

Herr Kollege Buß, ich erteile Ihnen jetzt einen Ordnungsruf. Sie wissen, was passiert, wenn Sie einen zweiten Ordnungsruf bekommen. Die Art und Weise, wie wir hier selbst unter Berücksichtigung unterschiedlicher Meinungen miteinander umgehen, akzeptiere ich nicht. Das Parlament gibt ein Bild ab, das ich von hier aus nicht beschreiben möchte. Das möchte ich Ihnen einmal ganz klar sagen. - Bitte schön!

Bernd Althusmann (CDU):

Vielen Dank, Herr Präsident. - Im Übrigen möchte ich die SPD-Opposition in diesem Zusammenhang auch auf die Niedersächsische Verfassung aufmerksam machen. In Artikel 35 Abs. 1 steht unmissverständlich und klar - das ist selbst für Sie alle sehr gut nachzulesen -: Der Ministerpräsident vertritt das Land Niedersachsen nach außen.

(Wolfgang Jüttner [SPD]: Aber er belügt das Parlament nicht nach innen!)

Deshalb gab es auch keine Einladung an den Präsidenten des Niedersächsischen Landtages. Von daher ist es völlig richtig, dass die Staatskanzlei einen Besuch der Bundeskanzlerin hier in Osnabrück vorbereitet hat, wie dies für alle anderen Besuche von Staatsoberhäuptern, wie z. B. den Besuch des Bundespräsidenten in Niedersachsen, auch gilt. Dass es sich um den ersten offiziellen Besuch handelt, ist im Übrigen gestern von der

Bundeskanzlerin sowohl in der Stadthalle in Osnabrück als auch im Rathaus in Osnabrück ausdrücklich unterstrichen worden. Die Bundeskanzlerin der Bundesrepublik Deutschland hat gestern in ihren Reden mehrfach betont, dass sie sich erstmals zu einem offiziellen Besuch in Niedersachsen aufhält. Ebenso bereitet sie in anderen Bundesländern, wo Sie zum Teil nicht einmal mehr den Funken einer Hoffnung haben, an die Regierung zu kommen, solche Antrittsbesuche vor. Von daher gibt es überhaupt kein Vertun.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Wenn eine Bundeskanzlerin in Niedersachsen ist, ist ausreichender Anlass gegeben, dass der Ministerpräsident die niedersächsischen Landesinteressen dabei vertritt.

(Stefan Wenzel [GRÜNE]: Wieso ist dann nur die CDU-Spitze dabei?)

Wir werden - um das ganz klar und deutlich zu machen - an die Abwesenheit unseres Ministerpräsidenten und unserer Minister weiterhin strenge Maßstäbe anlegen.

Abschließend will ich Ihnen Folgendes sagen: Wenn es Ihnen wirklich um die Sache gegangen wäre, hätten Sie bereits in der letzten Woche einen entsprechenden Antrag im Ältestenrat gestellt und hätten diesen auch zur Abstimmung gestellt. Das haben Sie nicht getan. Es ist mehr als bedauerlich, dass ein deutsches Landesparlament überhaupt in dieser Art und Weise darüber debattieren muss, ob ein Ministerpräsident eine Bundeskanzlerin begleiten darf oder nicht.

(Lebhafter Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Dies ist und bleibt ein Armutszeugnis der SPD-Opposition. Wir sind dies von Ihnen aber gewohnt. - Vielen Dank.

(Starker Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Präsident Jürgen Gansäuer:

Frau Kollegin Helmhold, Sie haben das Wort.

Ursula Helmhold (GRÜNE):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Althusmann, Sie haben hier jetzt einige Minuten geredet, aber Sie haben über das Fal-

sche geredet. Sie haben hier noch einmal die Debatte von gestern geführt. Darum geht es jetzt aber doch überhaupt nicht. Wir haben gestern darüber gesprochen, ob es einen ausreichenden Rechtfertigungsgrund für den Ministerpräsidenten gab, nicht dem Plenum beizuwohnen, sondern Wahlkampf in Osnabrück zu machen. Heute wollen wir aber darüber reden, ob ein Ministerpräsident das Parlament belügen darf oder nicht. Darum geht es.

(Starker Beifall bei den GRÜNEN und bei der SPD)

Herr Möhrmann, Sie haben sich die Frage gestellt, was den Ministerpräsidenten zu seinem Handeln bewogen haben mag. In dieser Hinsicht haben wir vielleicht alle unsere Fantasien. Es ist mir aber eigentlich völlig gleichgültig, welche Gründe dahinter stehen. Es bleibt die Tatsache: Hier ist dem Parlament die Unwahrheit gesagt worden. Das geht nicht. Wir erwarten Respekt vor diesem Parlament und damit gleichzeitig Respekt vor den Bürgerinnen und Bürgern in Niedersachsen.

(Lebhafter Beifall bei den GRÜNEN und bei der SPD)

Wenn Sie sich fragen, Herr Althusmann, was die Bürgerinnen und Bürger und vielleicht auch die Zuschauerinnen und Zuschauer hier im Saal denken müssten, dann frage ich mich allerdings dies: Was müssen sich die Bürgerinnen und Bürger dabei denken, wenn ein Ministerpräsident erstens das Parlament belügt und dies zweitens vom Parlamentarischen Geschäftsführer der CDU-Fraktion auch noch als Normalität in diesem Lande bezeichnet wird? - Das ist beschämend. - Ich danke Ihnen.

(Starker Beifall bei den GRÜNEN und bei der SPD)

Präsident Jürgen Gansäuer:

Herr Kollege Bode, Sie haben das Wort.

Jörg Bode (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wenn wir heute hier über diese Frage nachdenken, ist es wohl vielleicht ganz gut, einmal zu verdeutlichen, was unter einem Antrittsbesuch und einem Besuch überhaupt zu verstehen ist. Ich würde Ihnen empfehlen, sich dies zu verdeutlichen. Dann hätten Sie vielleicht auch die Frage, ob es sich um eine Unwahrheit handelt oder nicht, ganz anders beurteilt.

Ich habe für Sie einmal im Lexikon nachgeschlagen.

(Zustimmung bei der FDP und bei der CDU - Lachen bei der SPD und bei den GRÜNEN - Ursula Helmhold [GRÜNE]: Haben Sie auch unter dem Begriff „Unwahrheit“ nachgeschlagen? - Weitere Zurufe von der SPD und den GRÜNEN - Glocke des Präsidenten)

Präsident Jürgen Gansäuer:

Frau Kollegin Helmhold, auch Sie erwarten, dass man Ihnen zuhört, was eben auch geschehen ist. Hier kann doch nicht nach jeder Bemerkung eines Abgeordneten laut gebrüllt werden. Entschuldigen Sie bitte: Wo sind wir hier eigentlich? Jetzt hören Sie dem Kollegen Bode doch bitte einmal zu!

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Jörg Bode (FDP):

Im Lexikon heißt es dazu - ich zitiere -:

„Ein Besuch ist das vorübergehende Aufsuchen des Aufenthaltsortes einer Person oder das vorübergehende Aufsuchen eines Gebäudes oder einer Institution durch einen oder mehrere Besucher auf eigene Initiative.“

Und genauso muss man sagen, dass es hier eine Initiative der Bundeskanzlerin gab, die dann von der Staatskanzlei weiter vorbereitet worden ist. Insofern gab es auch eine Einladung. Es heißt weiter:

„Ist die Person eingeladen, spricht man von einem Gast. ... Während ein Gast meistens eine gern gesehene Person ist, kann ein Besucher auch unerwünscht sein.“

(Heiterkeit bei allen Fraktionen)

Dazu kann ich feststellen: Für die CDU und die FDP ist die Bundeskanzlerin ein gern gesehener Gast, für die SPD wohl eine unerwünschte Besucherin.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU)

Allein aufgrund dieser Definition kann ich für die FDP-Fraktion keine Lüge feststellen,

(Lachen bei der SPD)

und damit auch kein fehlerhaftes Verhalten des Ministerpräsidenten. Die gestrige Entscheidung wäre auch völlig unabhängig davon gewesen, ob es sich um den Antrittsbesuch handelt oder um einen normalen Besuch oder um einen dritten Anlass. Wenn die Bundeskanzlerin oder der Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland das Bundesland Niedersachsen besucht, dann ist es für uns selbstverständlich, dass die Landesregierung und auch der Ministerpräsident die Gelegenheit bekommen müssen, dabei die Interessen des Landes zu vertreten.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU)

Ich würde Ihnen, Herr Jüttner und Herr Möhrmann, empfehlen, Ihre Strategie zu ändern. Eigentlich hatten Sie im März - so hat es zumindest eine Zeitung berichtet - auf einem Unterbezirksparteitag schon erkannt, dass Sie auf dem Holzweg sind. Ich zitiere: Deswegen komme es darauf an, sozialdemokratische Politik deutlich zu machen. Dies falle allerdings angesichts einer Presse, die selbst einen Misstrauensantrag gegen einen Minister für nicht berichtenswert halte, schwer. - Sie haben also die Strategie geändert. Herr Jüttner macht es nicht mehr. Sie schicken den armen Herrn Möhrmann vor, und mit Ministern geben Sie sich nicht mehr ab, Sie nehmen jetzt den Ministerpräsidenten.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU - Oh! bei der SPD)

Herr Jüttner, ich sage Ihnen: Sie haben auf dem gleichen Unterbezirksparteitag erklärt: Die Zeit für den Wechsel ist nicht reif. Sie stehen nicht so da, als ob Sie den Ministerpräsidenten bei der nächsten Wahl ablösen könnten. - Genauso ist es. Das *Hamburger Abendblatt* bringt es in seiner Ausgabe vom 31. Mai auf den Punkt:

„De 58-jährige Jüttner bräuchte schon eine gute Fee, um Ministerpräsident Christian Wulff zu beerben.“

Genauso ist das. Denken Sie etwas besser über das nach, was Sie machen. Haben Sie Respekt vor dem Parlament, und stellen Sie nicht derartig unwürdige Anträge. - Vielen Dank.

(Lebhafter Beifall bei der FDP und bei der CDU - Zurufe von der SPD)

Präsident Jürgen Gansäuer:

Das Wort hat noch einmal Herr Kollege Jüttner, für 27 Sekunden. Bitte schön!

Wolfgang Jüttner (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die SPD-Fraktion begrüßt es, wenn Frau Merkel in Niedersachsen zu Gast ist.

(Beifall bei der SPD)

Die SPD-Fraktion ist auch der Meinung, dass es gut ist, wenn der Ministerpräsident dabei ist, sofern er es zeitlich einrichten kann. Wir sind darüber verwundert, dass der Parlamentspräsident nicht zu einem Antrittsbesuch eingeladen wurde.

(Beifall bei der SPD)

Das war der erste Teil der Rede.

Teil zwei meiner Rede: Wir waren gestern überrascht. Wir haben auf die Homepage der Bundeskanzlerin geschaut. Dabei stellte sich heraus, dass drei Termine in Niedersachsen ausgewiesen waren, ohne dass ein besonderer Bezug hergestellt wurde. Wir haben beim Bundespresseamt angerufen. Der Chef vom Dienst hat uns gesagt: Nein, der Besuch von Frau Merkel in Niedersachsen ist kein Antrittsbesuch. - Herzlichen Dank.

(Lebhafter Beifall bei der SPD)

Präsident Jürgen Gansäuer:

Meine Damen und Herren, die Redezeiten sind verbraucht. Ich rufe jetzt die Drucksache 3053 auf; das ist der Antrag der SPD-Fraktion, den ich vorhin vorgetragen habe und der die Drucksachennummer 15/3053 erhalten hat. Ich gehe davon aus, dass wir jetzt gleich abstimmen werden. Das ist mehrfach beantragt worden. - Dagegen erhebt sich kein Widerspruch.

Wer dem Antrag der SPD-Fraktion zustimmen möchte, den bitte ich um ein Handzeichen. - Ich bitte um die Gegenprobe. - Stimmenthaltungen? - Der Antrag ist abgelehnt.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Meine Damen und Herren, wir kommen jetzt zur Tagesordnung der Landtagssitzung. Ich rufe auf

Tagesordnungspunkt 19:

Abgabe einer Regierungserklärung zum Thema „Integration in Niedersachsen“ - Unterrichtung - Drs. 15/3035

(Unruhe - Glocke des Präsidenten)

- Ich bitte, sich in allen Teilen des Hauses auf unsere Arbeit zu konzentrieren und die Gespräche auch im hinteren Teil des Plenarsaals einzustellen.

Gleichzeitig rufe ich auf

Tagesordnungspunkt 20:

Einzige (abschließende) Beratung:

a) **Für eine humanitäre Altfallregelung 2006!** - Antrag der Fraktion der SPD - Drs. 15/2417 - b) **Daueraufenthalt für langjährig geduldete Ausländerinnen und Ausländer unter besonderer Berücksichtigung von Flüchtlingskindern und ihren Familien** - Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen - Drs. 15/2424 - Beschlussempfehlung des Ausschusses - Drs. 15/3036

Die Beschlussempfehlung des Ausschusses lautet auf Annahme der Anträge in geänderter Fassung. Dazu weise ich auf Folgendes hin: Die Fraktionen haben mich wissen lassen, dass sie die Beschlussempfehlung mit zwei redaktionellen Änderungen beschließen wollen, die die Nr. 4 der Beschlussempfehlung betreffen. Nr. 4 der Beschlussempfehlung soll demnach wie folgt lauten:

„Der Landtag nimmt zustimmend zur Kenntnis, dass die Landesregierung dem von allen Fraktionen des Landtags geäußerten Anliegen folgen und eine Härtefallkommission einrichten wird, die Empfehlungen für ein weiteres Aufenthaltsrecht in bestimmten außergewöhnlich gelagerten ausländerrechtlichen Einzelfällen abgeben kann. Damit wird das bisherige Härtefallprüfungsverfahren durch den Petitionsausschuss entbehrlich. Der Landtag sieht in der jetzt von der Landesregierung beabsichtigten Verordnung ein gutes Regelwerk, das die Interessenlage der betroffenen ausreisepflichtigen Ausländerinnen und Ausländer einerseits und die Interes-

senlage der hiesigen Bevölkerung andererseits ausgewogen berücksichtigt.“

Zunächst gibt der Herr Innenminister Schönemann die angekündigte Regierungserklärung ab. Im Rahmen der Regierungserklärung und der sich daran anschließenden Besprechung werden zugleich die Anträge der Fraktion der SPD und der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen abschließend beraten.

Ich erteile dem Herrn Innenminister das Wort. Bitte schön!

Uwe Schönemann, Minister für Inneres und Sport:

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Deutschland ist ein gastfreundliches Land.

(Zustimmung bei der CDU)

Das hat zuletzt die Fußball-Weltmeisterschaft eindrucksvoll bewiesen. Gerade wir Niedersachsen haben die ausländischen Mannschaften und Gäste friedlich, fröhlich und offen begrüßt. Ich selbst habe mir an den WM-Quartierstandorten ein Bild machen können. Es war wirklich beeindruckend zu sehen, wie man z. B. die Mannschaften und Gäste aus Angola, aus Trinidad und Tobago oder aus Mexiko empfangen hat und wie man dazu beigetragen hat, dass man hier fröhlich miteinander gefeiert hat, dass man miteinander gejubelt, aber auch miteinander gelitten hat, wenn es tatsächlich einmal zu einer Niederlage gekommen ist. Ich glaube, wir können den Organisatoren, aber auch insgesamt den Niedersachsen danken, dass sie diese Chance ergriffen haben, unser Land als weltoffen und gastfreundlich darzustellen. Herzlichen Dank all denen, die dazu beigetragen haben.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Es sind viele neue Freundschaften entstanden. Gemeinsames Erleben verbindet. Das ist der Schlüssel zum Verständnis anderer Kulturen. Deshalb steht am Anfang jeder Integrationsbemühung die Bereitschaft, aufeinander zuzugehen.

Meine Damen und Herren, Integration ist eine der wichtigsten innenpolitischen Aufgaben und Herausforderungen unserer Zeit. Das Gelingen der Integration zugewanderter Menschen ist für diese Landesregierung ein ganz zentrales Anliegen und entscheidend für den Zusammenhalt und die Sta-

bilität unseres Gemeinwesens. Deshalb hat die Niedersächsische Landesregierung das Jahr 2006 zum „Jahr der Integration“ erklärt.

Bei meinen Besuchen der Integrationsleitstellen habe ich mich in den vergangenen Wochen in vielen niedersächsischen Städten und Landkreisen über praktische Integrationsarbeit informiert. Ich kann Ihnen sagen: Ich bin wirklich beeindruckt davon, was dort vor Ort schon alles geleistet wird. Mit außerordentlichem Engagement wird hier durchaus vieles auf den Weg gebracht. Auch der Einsatz von Ehrenamtlichen in den Kommunen, in den freien Wohlfahrtsverbänden, in den Kirchen und in unzähligen privaten Initiativen ist großartig. Hierfür danke ich wirklich allen Beteiligten - es ist ein großartiges Engagement.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Mein Dank gilt aber auch unseren Schulen und den Kommunen, die oftmals gerade hierbei Außergewöhnliches leisten und als Erste mit schwierigsten Problemen konfrontiert werden. Der Brief der Lehrer der Rütli-Schule hat alle wachgerüttelt, obwohl die Probleme seit Jahren bekannt sind. Was lernen wir daraus? - Erstens. Integration ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Zweitens. Wir dürfen die Schulen mit ihren Problemen nicht alleine lassen.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Meine Damen und Herren, in Niedersachsen leben Zuwanderer aus 195 Nationen. Die überwiegende Mehrheit ist gut integriert. Diese Menschen haben ihren Platz in unserer Gesellschaft gefunden. Sie haben einen Arbeitsplatz oder sind selbstständig. Ihre Kinder machen ihren Weg in Schule und Ausbildung.

Aber es bleiben die, die ihre Integrationsbereitschaft stärker als bisher unter Beweis stellen müssen, und diejenigen, die der Unterstützung bedürfen. Die Niedersächsische Landesregierung hat deshalb im Oktober vergangenen Jahres die Fortschreibung des „Handlungsprogramms Integration“ beschlossen und stellt im Jahr 2006 ein Finanzvolumen von rund 60 Millionen Euro für Integration zur Verfügung. Damit wollen wir mehr als ein Zeichen setzen. Integration und die Schaffung der Voraussetzungen hierfür sind für diese Landesregierung eine Herzensangelegenheit.

(Zustimmung bei der CDU)

Meine Damen und Herren, Niedersachsen steht für eine pragmatische und zeitgemäße Integrationspolitik. Durch die große Anzahl von zugewanderten Menschen aus anderen Kulturkreisen werden wir heute vor völlig neue Probleme gestellt. Sie unterscheiden sich signifikant von jenen Herausforderungen, vor die uns die Zuwanderung aus den europäischen Ländern in den 60er- und 70er-Jahren gestellt hat. Drei Aspekte sind in diesem Zusammenhang besonders zu berücksichtigen:

Aktuelle Integrationsansätze müssen die kulturellen und religiösen Unterschiede zwischen der einheimischen Bevölkerung und den Zuwanderern berücksichtigen.

Political Correctness darf nicht dazu führen, dass Probleme verschwiegen werden. Sorge bereiten uns insbesondere eine überproportional hohe Kriminalitätsrate bei männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund und ein anderes Verständnis der Rollen von Mann und Frau in vielen Kulturkreisen. Integration in Deutschland hat dies wahrzunehmen, aber nicht kritiklos zu akzeptieren. Integration in einem freiheitlich-demokratischen Rechtsstaat zielt auf die Vermittlung der Gleichberechtigung von Mann und Frau und auf die klare Ächtung von Gewalt und Kriminalität ab.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Kanada, Australien und viele nordische Länder haben Zuwanderung von Anfang an nach völlig anderen Kriterien geregelt und an den eigenen Interessen ausgerichtet. Diese Länder werben in erster Linie hoch qualifizierte Fachkräfte an. Ich sage an dieser Stelle ganz deutlich: Auch wir müssen in der Zuwanderungs- und Integrationspolitik hier einen Schwerpunkt setzen. Wir brauchen mehr hoch qualifizierte und zugleich integrationswillige Menschen in unserem Land.

(Zustimmung bei der CDU)

In diesem Sinne brauchen wir eine differenzierte und flexible Integrationspolitik. Sie muss neben den Neuzuwanderern auch die bereits seit längerem hier lebenden Menschen mit Migrationshintergrund erreichen und die künftigen Zuwanderer mit in den Blick nehmen. Der Osnabrücker Integrationsforscher Professor Klaus Bade spricht von einer Trias der Integrationspolitik. Er fordert begleitende, nachholende und präventive Interventionen.

Niedersachsen hat sich diesen Aufgaben gestellt. Als erstes Bundesland hat Niedersachsen die flächendeckende Sprachfrühförderung eingeführt. Als einziges Bundesland bieten wir staatlich verantworteten islamischen Religionsunterricht an. Weitere vorbildliche Integrationsmodelle haben wir mit der Einrichtung der kommunalen Leitstellen für Integration, mit einem lokalen Integrationslotsenmodellprojekt und nicht zuletzt mit unserer bundesweit vorbildlichen Kooperativen Migrationsarbeit geschaffen.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren, wir gestalten und optimieren Integrationsprozesse. Damit ist Niedersachsen Vorbild in der Integrationspolitik.

(Beifall bei der CDU)

Wir setzen auf ein friedliches Zusammenleben von Einheimischen und Zugewanderten und auf die Verhinderung von Parallelgesellschaften. Integrationspolitik ist auch präventive Sozialpolitik und Sicherheitspolitik. Dabei steht für die Niedersächsische Landesregierung fest: Migranten und Spätaussiedler sollen stärker als bisher am sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Leben unseres Landes teilhaben.

Aber Zugewanderte müssen auch selbst einen Beitrag zur Integration leisten und eigene Anstrengungen unternehmen. Sozialer Desintegration und Kriminalität wirken wir präventiv und notfalls auch repressiv entgegen. Denn Integrationsverweigerung kann auf gar keinen Fall hingenommen und akzeptiert werden.

(Beifall bei der CDU)

Integration ist ein Schlüsselwort unserer Zeit. Integration bedeutet sinngemäß Eingliederung in ein größeres Ganzes. Wir wissen alle: Integration von zugewanderten Menschen ist keine einfache Aufgabe und keine schnelle Angelegenheit. Die Integration von Zugewanderten ist vielmehr ein langfristiger, vielschichtiger und auf Nachhaltigkeit ausgerichteter Prozess. Beide Seiten sind gefordert: die einheimische Mehrheit und die zugewanderte Minderheit. Alle Beteiligten müssen in diesem Prozess aktiv mitarbeiten. Vorrangig aber hat jeder einzelne Migrant bzw. Spätaussiedler seinen Beitrag zum Gelingen der Integration zu leisten. Deshalb steht die niedersächsische Integrationspolitik unter der Prämisse „fordern und fördern“. Es darf keinen Zweifel daran geben, dass dies auf der Basis un-

serer Rechtsordnung und unseres Grundgesetzes geschehen muss. Hier machen wir keine Abstriche.

(Zustimmung bei der CDU und bei der FDP)

Meine Damen und Herren, Sport bietet hervorragende Möglichkeiten, das Zusammentreffen von Menschen verschiedener Nationalitäten positiv zu gestalten. Die Fußballweltmeisterschaft hat dies gezeigt. Über 9 400 im Landessportbund Niedersachsen organisierte Sportvereine leisten wichtige Beiträge zur Gewaltprävention und zur Gesundheitsvorsorge im Land. Sie erfüllen in einem großen Umfang soziale Aufgaben. Gerade Sportvereine sind erfolgreich beim Brückenschlag zwischen unterschiedlichen Gruppen unserer Bevölkerung. Das Motto „Sport verbindet“ hat in der heutigen Zeit nichts, aber auch gar nichts von seiner Gültigkeit verloren. Sport kann für Migranten zum Türöffner für andere gesellschaftliche Bereiche werden.

Ich appelliere daher an Migranten und Spätaussiedler, in noch größerer Zahl als bisher unseren Sportvereinen beizutreten und dort den Kontakt nicht nur untereinander zu suchen. Es ist nicht der richtige Weg, Fußballmannschaften zu bilden, in denen nur türkische Personen spielen. Das hat nichts mit Integration zu tun.

Der Sport hat ansonsten Hervorragendes geleistet. Der Landessportbund unterstützt mit seinem Programm „Integration durch Sport“ an erster Stelle die Integrationsarbeit seiner Sportvereine. Der LSB und seine Sportjugend haben jedoch auch eigene Projekte mit Erfolg durchgeführt, die darauf ausgerichtet waren, gerade junge Frauen und Mädchen muslimischen Glaubens an den Sport heranzuführen und darüber hinaus die Akzeptanz für Mädchensport in den Elternhäusern zu steigern.

Der Christliche Verein Junger Menschen in Wolfsburg ist ein besonders gutes Beispiel für gelungene Integrationsarbeit. Unter dem Motto „Pausen-Kick statt Pausen-Kippe“ werden an drei Schulen mit hohem Migrantenanteil Turniere veranstaltet, ohne den laufenden Schulbetrieb zu beeinträchtigen. Ganz wichtig ist, dass in der Pausen-Liga auch solche Schüler Erfolgserlebnisse finden, die im Unterricht weniger erfolgreich sind. Dies steht beispielhaft für das Engagement vieler anderer Vereine, Institutionen und kirchlicher Gruppen.

Meine Damen und Herren, im Sport steckt ein Potenzial für Integrationsarbeit, das wir noch stär-

ker nutzen sollten. Die vielen positiven Beispiele für einen Beitrag des Sports zur Integration der Kinder und Jugendlichen müssen wir transparent machen, damit Sportvereine von erfolgreichen Integrationsprojekten noch mehr lernen können. Ich werde daher mit dem Landessportbund über die Einrichtung einer Datenbank mit allen erfolgreichen Integrationsprojekten im Sport sprechen. Auf eine derartige Datenbank sollten dann alle Sportvereine und sonstigen Interessierten über das Internet zugreifen können. Ich werde auch alle Sportvereine anschreiben, ihnen für das bisher Geleistete danken und sie bitten, ihre Integrationsbeispiele zu nennen. Ich werde sie auch bitten, darüber nachzudenken, ob sie vielleicht noch das eine oder andere mehr tun müssen und können.

(Reinhold Coenen [CDU]: Sehr gut!)

Wir müssen darüber nachdenken, ob wir bei der Aus- und Fortbildung der Übungsleiterinnen und Übungsleitern auf den Bereich der Integration noch mehr Einfluss nehmen sollten.

(Zustimmung bei der CDU)

Der Sport kann sicherlich nicht alle Probleme in unserer Gesellschaft lösen. Er leistet aber einen bedeutenden Beitrag. Insofern möchte ich allen ganz herzlich danken, die ehrenamtlich im Sport sehr viel für die Integration der ausländischen Mitbürgerinnen und Mitbürger tun.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Meine Damen und Herren, Integration ist eine gemeinsame Aufgabe von Bund, Ländern und Kommunen. Erfolgreiche Integrationsarbeit setzt Integrationsstrukturen voraus. Mit der interministeriellen Arbeitsgruppe Integration und dem Forum Integration, dem bedeutende Organisationen, Institutionen, Verbände und Vertreter der Wissenschaft angehören, hat die Niedersächsische Landesregierung wichtige Strukturen geschaffen, in denen das Zusammenwirken aller am Integrationsprozess Beteiligten gelingt. Die anspruchsvolle und mitunter aufreibende Aufgabe wird auf Landesebene von der Ausländerbeauftragten des Landes Niedersachsen wahrgenommen. Mit großem Engagement verfolgt Gabriele Erpenbeck seit vielen Jahren das Ziel, die Integration der in Niedersachsen lebenden Migranten und die dafür notwendigen Rahmenbedingungen weiter zu verbessern.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP - Zustimmung bei der SPD)

Die Ausländerbeauftragte übt eine Mittlerfunktion zwischen der deutschen und ausländischen Bevölkerung aus. Sie koordiniert die Arbeit der vielen Mitstreiter sowohl in den Verbänden, Organisationen und Kirchen als auch in den Verwaltungen und Parlamenten, von der kommunalen bis zur Landesseite. Sie leistet Informationsarbeit zu integrationsrelevanten Themen und Fragestellungen und trägt durch Publikationen, Veranstaltungen und Projekte auch zum Abbau von Fremdenfeindlichkeit bei. Für ihr erfolgreiches, großartiges Engagement möchte ich Frau Erpenbeck an dieser Stelle ganz herzlich danken.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Meine Damen und Herren, Integrationsarbeit kann nur erfolgreich sein, wenn die Angebote und Maßnahmen aufeinander abgestimmt sind und eine systematische Verzahnung gewährleistet ist. Das erspart Reibungsverluste und bringt Synergieeffekte. Niedersachsen hat deshalb das System der Kooperativen Migrationsarbeit Niedersachsen entwickelt, das Integrationsaktivitäten bündelt und systematisiert und sie dadurch effektiver gestaltet. Dieses Netzwerk ist bundesweit einmalig. Ich bin sehr froh darüber, dass wir als Koordinierungsstelle die Carl von Ossietzky Universität in Oldenburg gewinnen konnten.

Meine Damen und Herren, Integration ohne eigenes Engagement der Zugewanderten kann nicht gelingen. Dieser Ansatz beschreibt das Grundprinzip des Landesprogramms „Integrationsberatung“. Die Beratung richtet sich auch an bereits länger hier lebende Migranten. In Einzelfallberatungen machen die Integrationsberater Rat suchenden Migranten deutlich, dass Integration ohne eigene Anstrengungen nicht gelingen kann.

Ein weiterer Teil des Programms ist die Rückkehr- und Weiterwanderungsberatung für Menschen, die die Bundesrepublik wieder verlassen müssen. Wir müssen gerade den nicht bleibeberechtigten Ausländern Hilfestellung für eine freiwillige Ausreise geben und die Rückkehrmöglichkeiten in das jeweilige Heimatland verbessern. In diesem Zusammenhang ist es nicht hinnehmbar, dass der Bund beabsichtigt, für 2006 und 2007 seine Mittel zur Förderung der freiwilligen Rückkehr auf ca. die Hälfte der bisher verabredeten Mittel zu kürzen. Darüber werden wir sicherlich noch reden.

Erfreulich ist hingegen, dass der Bund nach der durch das Zuwanderungsgesetz erfolgten Neuaus-

richtung die Migrationserstberatung finanziert und die Zusammenarbeit aller Beratungsstellen vor Ort unabhängig von deren Finanzierung unterstützt. Hierfür stehen 38 Stellen zur Verfügung. Die Länder übernehmen die Kosten für Maßnahmen der so genannten nachholenden Integration. Wir in Niedersachsen setzen auf eine qualifizierte Beratung. Derzeit werden 27,5 Stellen für 47 Personen finanziert. Dieses flächendeckende Netzwerk der Integrationsberatung hat sich bewährt und soll auch in Zukunft weitergeführt werden.

Meine Damen und Herren, in der örtlichen Gemeinschaft entscheidet sich, ob Integration gelingt oder nicht. Deshalb steht das Land auch hier an der Seite der Kommunen und hat die Einrichtung von neuen Leitstellen für Integration durch die Bereitstellung von Landespersonal initiiert. Die Leitstelleninhaber nehmen eine Bestandsaufnahme der örtlichen Integrationsangebote vor, verzahnen diese miteinander, binden Selbstorganisationen ein, stellen Defizite und Schwachstellen im lokalen Integrationsgeschehen fest und tragen durch ihre Tätigkeit zur Optimierung der Integration vor Ort bei. Sie koordinieren alle kommunalen Aufgaben, die sich auf die Integration von Migranten und Spätaussiedlern auswirken. Ich bin sicher, dass durch die Einrichtung der Leitstellen der Integrationsprozess der in diesen Kommunen lebenden Zuwanderer entscheidend verbessert wird.

Mit der Region Hannover, den Landkreisen Emsland, Gifhorn, Harburg, Peine, Schaumburg und Verden sowie mit den Städten Braunschweig, Hildesheim, Lüneburg und Osnabrück sind zurzeit 11 von 15 geplanten Leitstellen besetzt. Die Besetzung zweier weiterer Leitstellen steht unmittelbar bevor. Zehn Leitstellen habe ich in den letzten Wochen neben vielen anderen Integrationsprojekten besucht. Ich habe dabei festgestellt, dass die Leitstelleninhaber durchweg sehr gute Arbeit leisten. Sie schaffen in den Kommunen wichtige Integrationsnetzwerke oder bauen bereits vorhandene aus. Sie wirken vor Ort als Keimzellen, von denen weitere integrationsfördernde Aktivitäten und neue Impulse ausgehen werden. Ich bin der festen Überzeugung, dass sich die Leitstellen für Integration als unverzichtbarer Bestandteil niedersächsischer Integrationsarbeit etablieren werden. Die Leitstellen für Integration sind schon jetzt ein absolutes Erfolgsmodell.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Meine Damen und Herren, bei meiner Bereisung der Leitstellen „Integration“ habe ich eine Vielzahl hochinteressanter Integrationsprojekte vor Ort kennen gelernt. Als ein sehr überzeugendes Beispiel möchte ich Ihnen das Projekt „Integrationslotsen“ aus Osnabrück vorstellen. In Osnabrück werden Menschen, die ihren eigenen Weg der Integration erfolgreich gegangen sind, durch spezielle Schulungen qualifiziert, um Neuzuwanderer zu unterstützen. Wie überall sind persönliche Vorbilder auch im Integrationsprozess von besonderer Bedeutung. Diejenigen, die selbst auf eine positive Integrationsleistung verweisen können, werden als Brückenbauer dringend benötigt.

Dieses Projekt liegt mir deshalb wirklich ganz besonders am Herzen. Alle, die neu zu uns kommen, müssen ein Stück weit an die Hand genommen und begleitet werden. So helfen die Integrationslotsen den Zuwanderern, sich im Behörden-dschungel zurechtzufinden und machen sie fit für die Deutschkurse. Es ist für alle ein Gewinn, wenn sich Integrationslotsen verstärkt für Neuzuwanderer einsetzen, wenn sie ihre persönlichen Erfahrungen mit einbringen.

Mit dem Integrationslotsenprojekt wird Pionierarbeit geleistet. Ich möchte deshalb die niedersächsischen Kommunen bitten und auffordern, ähnliche Projekte auf den Weg zu bringen, diese Idee aufzugreifen und mit dazu beizutragen, dass gerade diejenigen, die neu zu uns kommen, an die Hand genommen werden und bei dem Integrationsprozess begleitet werden.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Meine Damen und Herren, in diesem Zusammenhang möchte ich das Projekt „Qantara“ vom Caritasverband Peine nennen. Flüchtlinge, die in Deutschland ein Bleiberecht bekommen haben, werden zu Kulturdolmetschern qualifiziert. Sie sind in Schulen, im Jugendhilfebereich sowie im Gesundheitswesen gefragt. Beeindruckt bin ich vom Projekt „Bürgerzentrum“ in Verden. Zugewanderte Frauen werden dahin gehend geschult, dass sie Migrantenfamilien zu Hause aufsuchen, um erstens mit den Kindern die Hausaufgaben zu erledigen und zweitens die Mütter zu motivieren, sich weiterzubilden, um zukünftig selbst mit den Kindern üben zu können.

Meine Damen und Herren, das ist genau der richtige Ansatz. Wir müssen versuchen, Mütter und Frauen mit einzubinden, damit sie in der Schule

dabei sind und ihren Kindern helfen. Leider müssen wir feststellen, dass sie in vielen Bereichen außen vor sind und ihren Kindern nicht helfen können. Dann kommt es zu den Problemen, vor denen wir stehen. Deshalb ist dieses Projekt für mich besonders erwähnenswert. Ich darf all denjenigen danken, die auf diesem Wege sind und schon vieles erreicht haben.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Bei einem meiner Informationsbesuche berichtete mir eine Migrantin, sie habe die Deutschen jahrelang als „kalthertzig“ empfunden. Das hat sich geändert, nachdem sie in einem Projekt des Caritasverbandes neben anderen Qualifikationen Grundkenntnisse der deutschen Sprache erworben hat. Seitdem begegnen ihr immer mehr „freundliche“ Deutsche. Sie äußerte sich sehr froh darüber, nun am alltäglichen Leben aktiv teilnehmen zu können. Dies ist ein gutes Beispiel dafür, um deutlich zu machen: Sprache ist der Türöffner in unserem Land; sie ist der Schlüssel zur Integration.

(Beifall bei der CDU)

Deutsche Sprachkenntnisse sind entscheidend für den erfolgreichen Bildungsweg und für die Teilhabe am Arbeitsmarkt, wobei Sprache allein ohne die Akzeptanz unserer Wertordnung nicht ausreicht, wie die Ereignisse in den französischen Vororten gezeigt haben. Die Jugendlichen haben die französische Staatsbürgerschaft und sprechen Französisch, sind aber gleichwohl nicht integriert, weil die Konzentration von Zuwanderern in einzelnen Stadtteilen Integration erschwert. Aber andererseits: Ohne Sprachkenntnisse ist Integration nicht möglich. Das ist sicherlich keine neue Erkenntnis, aber es kommt auf die Umsetzung an. Ich bin froh, dass wir in Niedersachsen auch in diesem Punkt Vorreiter sind.

Meine Damen und Herren, ich begrüße sehr, dass seit In-Kraft-Treten des Zuwanderungsgesetzes Integrationskurse mit einem bis zu 600-stündigen Deutschkurs angeboten werden.

(Klaus-Peter Bachmann [SPD]: Das macht der Bund gut!)

Anspruchsberechtigt und in der Regel teilnahmeverpflichtet sind Neuzuwanderer. Schon in den Verhandlungen des Vermittlungsausschusses zum Zuwanderungsgesetz hat sich Niedersachsen nachdrücklich dafür eingesetzt, im Blick auf die nachholende Integration das Sprachkursangebot

des Bundes auch für diejenigen zu öffnen, die schon länger in Deutschland leben und nicht über ausreichende Deutschkenntnisse verfügen. Dies ist gelungen: Auch bereits hier lebende Ausländer und Spätaussiedler werden im Rahmen verfügbarer Plätze zugelassen.

Doch damit nicht genug. Es reicht uns nicht, 600 Stunden Deutschunterricht anzubieten. Die Träger der Sprachkurse sagen uns, dass die Anforderungen in der vorgegebenen Stundenzahl kaum zu bewältigen sind. Ich plädiere eindeutig für eine Erhöhung auf 900 Stunden. Bei den Jugendlichen sind wir hier auf einem guten Weg. Die Finanzierung ist durchaus möglich; denn für das Jahr 2006 stehen etwa 60 Millionen Euro zur Verfügung. Diese Mittel sollten wir in diesem Feld nicht einfach streichen, sondern für den Bereich der Sprachkurse und Integration einsetzen. Auf Initiative Niedersachsens hat sich die IMK deshalb im Mai 2006 einstimmig für eine Erhöhung der Stundenzahl auf 900 ausgesprochen. Wir werden dies über eine Bundesratsinitiative absichern.

Meine Damen und Herren, wir wollen im Integrationsprozess möglichst keine Zeit verschenken und machen ein weiteres Angebot, das sich an Spätaussiedler und jüdische Zuwanderer richtet. Ich spreche von den Willkommenskursen im Grenzdurchgangslager Friedland, die das Land im Januar 2005 gestartet hat. In siebentägigen Kursen erhalten diese Zuwanderergruppen gleich nach ihrer Ankunft erste Orientierungen in alltagsrelevanten Lebensfeldern wie z. B. Wohnungssuche oder Behördengänge. Diese werden verknüpft mit ersten sprachlichen Hilfestellungen.

Wir wollen noch mehr. Künftig sollen auf meinen Vorschlag hin im unmittelbaren Anschluss an diese Willkommenskurse bereits 300 Stunden der Integrationskurse für Spätaussiedler und ihre Familien im Grenzdurchgangslager Friedland durchgeführt werden.

(Reinhold Coenen [CDU]: Gute Idee!)

So werden die Kurse effizienter auf die speziellen Bedürfnisse dieser Zuwanderergruppe ausgerichtet.

Ich habe erste Gespräche sowohl mit dem Bundesinnenminister als auch mit dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge darüber geführt. Ich bin sehr optimistisch, dass wir bereits zum 1. September dieses Jahres das Kontingent für Niedersachsen für diese 300 Stunden vorbereiten können.

Das ist ein ganz entscheidender Beitrag dafür, dass die Spätaussiedler schon so weit vorbereitet sind, dass sie dann, wenn sie in die Kommunen gehen, schnell integriert werden können. Das ist wichtig und richtig. Deshalb haben wir diese Entscheidung getroffen.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Ich sage Ihnen auch deutlich: Das Grenzdurchgangslager Friedland - wir haben im letzten Jahr sein 60-jähriges Bestehen gefeiert; der Bundespräsident war dort - gilt als das Tor zur Freiheit. Wenn wir das mit diesen Integrationskursen auf längere Sicht absichern können, dann ist das meiner Ansicht nach eine richtige Entscheidung. Es ist zwar wichtig, die Spätaussiedler zu integrieren, aber wir sollten auch daran denken, dieses Tor zur Freiheit möglichst zu erhalten.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Meine Damen und Herren, auch mit Blick auf das Lebensalter Zugewanderter oder bereits hier geborener Menschen mit Migrationshintergrund gilt es, keine Zeit zu verschenken. Deshalb ist für diese Landesregierung die sprachliche Frühförderung ein besonderes Anliegen. Wir brauchen mehr Beispiele wie das, das mir in einem DRK-Kindergarten in Gifhorn vorgestellt wurde. Ich habe dort mit den Kindern gesungen, übrigens auf Deutsch und - was mich besonders beeindruckt hat - auch auf Englisch. Da war ein Mädchen, das fließend Deutsch gesprochen hat. Die Kindergartenleiterin hat mir gesagt, dass es vor zwei Jahren, als es gekommen ist, kein einziges Wort Deutsch gesprochen. - Das ist doch genau der richtige Weg! Ich bin mir sicher, dass dieses Mädchen auf dem weiteren Weg in der Schule und anschließend im Berufsleben eine Chance hat. Insofern ist es richtig, dass wir hier ansetzen und schon im Kindergarten die Sprachförderung durchführen. Sonst haben diese Kinder auf ihrem schulischen Weg keine Chance.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Die Sprachförderung ist inzwischen fester Bestandteil des Erziehungs- und Bildungsauftrags der Kindertagesstätten. Niedersachsen lässt die Kindertagesstätten mit einem hohen Anteil von Kindern mit nicht deutscher Muttersprache eben nicht allein. Mit dem Kindergartenjahr 2003/2004 trat ein Förderprogramm für Kindertagesstätten in Kraft, mit dessen Hilfe bereits mehrere Jahre vor Schuleintritt der Erwerb der deutschen Sprache unter-

stützt wird. Niedersachsen hat hierzu als erstes Bundesland das Verfahren zur Feststellung der deutschen Sprachkenntnisse flächendeckend eingeführt. Seit dem Schuljahr 2003/2004 nehmen alle Kinder, bei denen keine oder geringe Deutschkenntnisse festgestellt wurden - das gilt übrigens auch für einheimische Kinder -, an verpflichtenden Sprachförderkursen vor der Einschulung teil. Das ist ohne Zweifel ein Erfolgsmodell.

Um diese Erfolge weiter auszubauen, wird Niedersachsen ab dem Schuljahr 2006/2007 die Sprachförderung vor der Einschulung von einem halben Jahr auf ein ganzes Jahr ausweiten. Auch damit sind wir in Niedersachsen Vorreiter. Das ist richtig so, weil wir gerade bei den Kindern ansetzen müssen.

In den Schulen des Primarbereichs und des Sekundarbereichs I wird Sprachförderung in Form von Förderklassen, intensiven Förderkursen und Förderunterricht in Deutsch als Zweitsprache fortgeführt. Auch im Bereich der berufsbildenden Schulen werden im Rahmen der Berufsvorbereitung besondere Sprachförderklassen angeboten.

Meine Damen und Herren, bleiben wir bei den Jugendlichen. Einen besonderen Schwerpunkt legt die Landesregierung auf deren Integration in Ausbildung und Arbeit. Jugendliche und junge Erwachsene mit Migrationshintergrund verfügen wesentlich seltener als Deutsche über Bildungs- und Berufsabschlüsse. Sie sind erheblich häufiger als un- und angelernte Arbeitskräfte beschäftigt. Sie sind überproportional von Arbeitslosigkeit betroffen. Anders als in den klassischen Einwanderungsländern Kanada und Australien, die fast nur Hochqualifizierte aufgenommen haben, sind zu uns viele gekommen, die auch in ihren Ländern zu den bildungsfernen Schichten gehören. Gerade ihnen gilt es deutlich zu machen, dass sie Voraussetzungen erwerben müssen, um Perspektiven für ihre Zukunft zu entwickeln und eigenständig leben zu können. Transferleistungen und Sozialhilfe dürfen nicht als Ersatzeinkommen verstanden werden.

Meine Damen und Herren, mit der Förderung von 44 Pro-Aktiv-Centren und über 100 Jugendwerkstätten in Niedersachsen hat sich das Land dieser Anforderung gestellt. Damit existiert in Niedersachsen ein flächendeckendes Angebot für benachteiligte junge Menschen, von denen ein großer Teil einen Migrationshintergrund hat. Im vergangenen Jahr wurden über 22 000 benachteiligte

junge Menschen in den Pro-Aktiv-Centren beraten und betreut. Jeder Zweite von ihnen konnte die Arbeitslosigkeit durch den Einstieg in eine Ausbildung, Beschäftigung oder Qualifizierung beenden. In den über 100 vom Land geförderten Jugendwerkstätten werden jährlich rund 4 500 benachteiligte Jugendliche beruflich qualifiziert und sozial stabilisiert. Diesen Weg werden wir auch in Zukunft konsequent fortsetzen.

Meine Damen und Herren, ein weiterer Schritt zur Verbesserung der beruflichen Situation sind die neuen Berufseinstiegsklassen, die ab 1. August 2006 an 33 berufsbildenden Schulen im Rahmen eines niedersächsischen Schulversuchs eingeführt werden. Mit diesem neuen Bildungsangebot wollen wir insbesondere den Jugendlichen mit sehr schwachem oder fehlendem Hauptschulabschluss eine bessere berufliche Perspektive geben.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Erfahrungsgemäß handelt es sich hierbei um eine Zielgruppe, in der sehr viele Jugendliche mit Migrationshintergrund anzutreffen sind. Entsprechend ist das Konzept der Berufseinstiegsklasse gestaltet worden. Es sollen vorrangig die Basiskompetenzen in den Fächern Deutsch, Mathematik und auch Englisch sowie soziale Kompetenzen gestärkt werden, um hierdurch die Ausbildungsfähigkeit zu verbessern.

(Reinhold Coenen [CDU]: Tolle Idee!)

Neben dem Ziel, die Teilhabe der Jugendlichen mit Migrationshintergrund am ersten Arbeitsmarkt zu erhöhen, ist es auch Ziel aller Maßnahmen in diesem Bereich, den Jugendlichen die Bedeutung der eigenen Anstrengung für Ausbildung und Beruf klar zu machen. Sie müssen wissen und erfahren, dass sie ihren Lebensunterhalt grundsätzlich aus eigener Kraft zu bestreiten haben.

Das gilt selbstverständlich auch für Erwachsene, für die wir ebenfalls ein ganzes Bündel an Maßnahmen zur Verbesserung der beruflichen Situation bereithalten. Dazu gehört beispielsweise das vielfältige EU-Projekt EQUAL, das auch in Niedersachsen Anwendung findet. Mithilfe eines engen Netzwerks von Akteurinnen und Akteuren aus der Migrationsarbeit, aus Arbeitsagenturen und Sozialarbeit werden unter Einbindung der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg besondere Ansätze zur beruflichen Integration von Migranten entwickelt.

In diesem Zusammenhang möchte ich auf ein bundesweit einmaliges Hochschulprojekt verweisen, das vom Interdisziplinären Zentrum für Bildung und Kommunikation in Migrationsprozessen im Herbst 2006 zum zweiten Mal durchgeführt wird. Dieses Kontaktstudium für hochqualifizierte Zugewanderte richtet sich an Migrantinnen und Migranten mit festem Aufenthaltsstatus. Ziel ist es, die Kompetenzen von Zugewanderten mit abgeschlossener Ausbildung in pädagogischen und sozialpädagogischen Berufsfeldern auszubauen und an die Anforderungen des hiesigen Arbeitsmarktes anzupassen.

Meine Damen und Herren, die veränderte Zusammensetzung unserer Gesellschaft muss sich auch in den öffentlichen Dienstleistungen und Einrichtungen widerspiegeln. Im Bereich der Polizei wurde schon vor Jahren die dringende Notwendigkeit erkannt, sich interkulturell zu öffnen. Eine Änderung im Niedersächsischen Beamtengesetz erlaubt seit 1993 die Einstellung von Staatsangehörigen aus EU-Staaten. Seit 1994 ist auch die Einstellung von Bewerberinnen und Bewerbern aus einem Drittstaat in den Polizeivollzugsdienst möglich. Derzeit versehen 19 ausländische Polizeibeamte in Niedersachsen ihren Dienst. Ihre Mittlerfunktion hat sich ohne Zweifel bewährt. Darüber hinaus sind 112 Polizeibeamtinnen und -beamte ausländischer Herkunft eingestellt worden. Um diesen Anteil deutlich zu erhöhen, werde ich weiter verstärkt um junge Menschen mit Migrationshintergrund werben, um sie für den Polizeidienst zu gewinnen und ihnen hier eine interessante berufliche Perspektive zu bieten.

Über den Bereich der Polizei hinaus muss auch in anderen Bereichen der Anteil der Beschäftigten mit Migrationshintergrund erhöht werden. Es kann doch für ein Bürgerbüro in der kommunalen Verwaltung nur ein Gewinn sein, wenn auch Mitarbeiter mit Migrationshintergrund zum Team gehören. Wir sollten die zweite und dritte Generation von Zugewanderten ermuntern, auch diesen Bereich des öffentlichen Dienstes als berufliches Feld für sich selbst wahrzunehmen. Gleichzeitig muss die interkulturelle Kompetenz in der öffentlichen Verwaltung verbessert werden. Mitarbeiter von Behörden müssen in der Lage sein, auf die besonderen Anliegen der Migranten einzugehen. Hier lohnen sich Qualifizierungsmaßnahmen; denn eine bessere Gelegenheit, Migranten zur Integration zu motivieren, gibt es nicht; ich hoffe hier auch auf die Unterstützung der kommunalen Spitzenverbände. Aber auch wir selber müssen alles daran setzen,

dass die Mitarbeiter in Behörden, wenn die Migranten zu ihnen kommen, sofort mit ihnen sprechen und sie zur Integration ermuntern. Das ist ein ganz wichtiger Ansatz.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Meine Damen und Herren, die Bereiche Schule, Ausbildung und Arbeit sind wichtige Felder im Integrationsprozess, doch gelungene Integration von Zugewanderten bedeutet natürlich noch wesentlich mehr. Unser Zusammenleben basiert ganz wesentlich auf unserer Verfassung. Wir akzeptieren nicht, dass es auch nur ansatzweise rechtsfreie Räume gibt oder statt unserer Rechtsordnung die der Scharia gilt.

(Zustimmung bei der CDU)

Meine Damen und Herren, gerade Zwangsverheiratungen müssen auch durch politische Maßnahmen verhindert werden. Die Landesregierung hat aufgrund der Entschließung des Niedersächsischen Landtages mit dem Titel „Handlungskonzept: Zwangsheirat ächten - Zwangsehen vorbeugen“ am 24. Mai 2005 unter Federführung des MS einen interministeriellen Arbeitskreis eingerichtet, der bis Ende 2006 ein entsprechendes Handlungskonzept vorlegen wird.

In einer Bundesratsinitiative hat Niedersachsen für die anstehende Änderung des Aufenthaltsgesetzes vorgeschlagen, den Nachzug von Ehegatten aus dem Ausland künftig an zwei Bedingungen zu knüpfen: Erstens müssen beide Ehepartner mindestens 21 Jahre alt sein - das heutige Recht sieht überhaupt kein Mindestalter vor -, und zweitens muss der nach Deutschland nachziehende Ehepartner zumindest über einfache Deutschkenntnisse verfügen. Diese Maßnahme dient auch dem Ziel, Zwangsverheiratungen entgegenzuwirken. Gerade hier muss aber auch präventiv gearbeitet werden. Als Impuls für Diskussionen mit Jugendlichen über Werte und Ideale hat sich die von der Ausländerbeauftragten des Landes verbreitete Postkarte mit der Aufschrift „Ehre ist, für die Freiheit meiner Schwester zu kämpfen“ als besonders gut geeignet gezeigt.

Meine Damen und Herren, mit den nach Deutschland zugewanderten Menschen sind auch neue Religionsgemeinschaften zu uns gekommen. Fremde Religionen können, nicht zuletzt vor dem Hintergrund islamistisch motivierter Anschläge, Unsicherheit erwecken, die mitunter zur Ablehnung der Religionsgemeinschaft und ihrer Mitglieder

führt. Dem stellen wir uns entschieden entgegen. Erst recht stellen wir uns denjenigen entgegen, die diese Unsicherheit für ihre Zwecke instrumentalisieren. Die Niedersächsische Landesregierung bekämpft Fremdenfeindlichkeit mit aller Entschlossenheit, und dies gilt insbesondere für politischen Extremismus.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Meine Damen und Herren, wir richten unsere Anstrengungen auf die Förderung des interreligiösen Dialogs. Die Rolle der religiösen Bindungen und Überzeugungen im Integrationsprozess erfordert die Auseinandersetzung damit. Nur so können wir Integrationshindernisse abbauen und eine im Sinne des Grundgesetzes gestaltete und integrationsförderliche Entwicklung unterstützen. Meine Damen und Herren, für alle, auch für uns selber, ist es nach meiner Überzeugung unerlässlich, unser eigenes christliches und abendländisches Fundament, unsere eigenen Wurzeln zu kennen. Nur wenn wir wissen und deutlich machen, woher wir kommen und auf welchem Fundament wir stehen, können wir tolerant und selbstbewusst mit Menschen anderer Herkunft umgehen und zusammenleben.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren, durch Zuwanderung hat der Islam in unserem Land eine besondere Bedeutung erlangt. Diskussionen über den Islam und mit den Muslimen verlaufen nicht immer sachlich und sind nicht selten von Unkenntnis geprägt.

(Dr. Harald Noack [CDU]: In der Tat!)

Erforderlich sind mehr Informationen und Hintergrundwissen. Deshalb haben wir eine Wanderausstellung „Integration von Muslimen in Niedersachsen - Problemfelder und Perspektiven“ konzipiert, die auf großes Interesse in allen Teilen Niedersachsens stößt und bislang an sehr unterschiedlichen öffentlichen Orten in über 20 Städten gezeigt wurde.

Die Einführung islamischen Religionsunterrichts als ordentliches Unterrichtsfach ist gegenwärtig Thema in vielen Bundesländern. Niedersachsen nimmt mit dem sehr erfolgreichen Schulversuch „Islamischer Religionsunterricht“ auch hier wieder eine Vorreiterrolle ein. Seit dem Schuljahr 2003/2004 ermöglichen wir an inzwischen 19 Grundschulen knapp 700 muslimischen Schülerinnen und Schülern im Rahmen dieses Schulver-

suchs die Teilnahme am islamischen Religionsunterricht. Im nächsten Schuljahr kommen drei weitere Schulen dazu. Die Zufriedenheit mit dem Schulversuch ist außerordentlich hoch. Die Muslime fühlen sich ernst genommen und sehen ihre Religion wertgeschätzt.

Mit der Einführung des islamischen Religionsunterrichts hat Niedersachsen Pionierarbeit geleistet. Das gilt auch für die Ausbildung der Lehrkräfte. Seit 2004 gibt es an der Universität Osnabrück einen Fernstudiengang zur Weiterbildung von Lehrerinnen und Lehrern in dem neuen Fach „Islamischer Religionsunterricht“. Inzwischen hat das Wissenschaftsministerium einen neuen Masterstudiengang im Fach „Islamische Religionspädagogik“, ebenfalls an der Universität Osnabrück, genehmigt, der es muslimischen Lehramtsstudenten erlauben wird, dieses Fach als Erweiterungsfach zu studieren.

Meine Damen und Herren, beim Integrationsgipfel am 14. Juli, also in wenigen Tagen, sollen alle diese Forderungen beschlossen werden. Wir können hier feststellen: In Niedersachsen sind wir bereits weiter.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Meine Damen und Herren, Integration - ich habe es ausgeführt - zielt auf das Hineinwachsen in die zentralen Lebensbereiche unserer Gesellschaft. Die Integration von Zugewanderten ist dieser Landesregierung ein ganz besonderes Anliegen. Wer Integration voranbringen will, muss Orientierung vorgeben, muss klar sagen, in welche Richtung die Integrationsbemühungen laufen sollen, muss klar sagen, was von der Mehrheit und vor allem auch, was von der zugewanderten Minderheit erwartet wird und was in unserem Land toleriert und was nicht akzeptiert werden kann. In unserem Land wird nicht akzeptiert, wenn z. B. Frauen ausschließlich in ihrem Familienverband leben müssen und ihnen durch das männliche Familienoberhaupt jeglicher Zugang zum gesamtgesellschaftlichen Leben untersagt wird.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Dies widerspricht unserer grundrechtlich geschützten Auffassung der Gleichbehandlung von Mann und Frau.

Es kann nicht akzeptiert werden, dass muslimischen Mädchen von ihren Eltern beispielsweise die

Teilnahme am schulischen Schwimm- und Sportunterricht oder an Klassenfahrten verwehrt wird.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Es kann nicht toleriert werden, wenn sich Zuwanderer abschotten und Parallelgesellschaften entwickeln.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Es kann aber auch nicht akzeptiert werden, wenn integrationswillige Migrantinnen und Migranten aufgrund ihrer Herkunft abgelehnt werden und fremdenfeindlichen Angriffen ausgesetzt sind.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Von unserer Gesellschaft wird zu Recht erwartet, dass sie mit Offenheit und Dialogbereitschaft auf Migranten und Spätaussiedler zugeht; denn Anerkennung ist auf Gegenseitigkeit angewiesen. Alle Integrationsbemühungen müssen sich an dem orientieren, was etwa der amerikanische Soziologe Amitai Etzioni mit dem Bild der Mosaikgesellschaft als Ziel beschreibt: eine Komposition aus Steinen verschiedener Farbe und Form, zusammengehalten durch einen Zementuntergrund und einen festen Rahmen. Unsere Verfassung bietet den stabilen Untergrund, unsere Gesetze einen festen Rahmen. Sich darauf bewegend und darin verortet finden Menschen verschiedener Herkunft ihren Platz und viel Raum zur individuellen Entfaltung. In diesem Sinne ist längst eine Vielzahl von Migranten und Spätaussiedlern in unserem Land bestens integriert.

Aber wir wissen, dass es nicht reicht, verschiedene Kulturen in unserem Land aufeinander treffen zu lassen und davon zu träumen, dass alle friedlich miteinander umgehen, um produktiv zusammenzuleben. Die Unverbesserlichen freilich halten an diesem Traum immer noch fest. So hat Claudia Roth von den Grünen vorgestern Abend in der „Tagesschau“ die tolle friedliche Stimmung bei der Fußballweltmeisterschaft als Beleg dafür gewertet, dass Multikulti nun zum Standortfaktor Deutschlands geworden sei.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Meine Damen und Herren, bei aller Freude über die WM kann man ihr nur zurufen: Lass' das Träumen, steh auf, und komm in der Realität an!

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Der sozialromantische Traum von Multikulti ist endgültig ausgeträumt. Wir sehen die Realität und sagen klar und deutlich, was wir in unserem Land akzeptieren und was nicht. Ich glaube, es ist auch notwendig, dass wir das so sagen.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Dazu gehört aber auch, sich klar und deutlich zur Perspektive derer zu äußern, die mit einer Duldung bei uns leben. Es gab und gibt im Lande, auch hier im Landtag, eine breite öffentliche Diskussion um ein Bleiberecht für langjährig geduldete Flüchtlingsfamilien. In der Vergangenheit haben sich Hoffnungen, durch eine angeblich allerletzte Bleiberechtsregelung einen Schlusstrich zu ziehen, nicht erfüllt. Diese enttäuschten Hoffnungen haben nach einer gewissen Zeit Forderungen nach weiteren Bleiberechtsregelungen ausgelöst. Die Steuerung und Begrenzung der Zuwanderung aber muss grundsätzlich Sache des Parlaments bleiben. Bleiberechts- und Härtefallentscheidungen dürfen nur in besonderen Einzelfällen oder für bestimmte Gruppen getroffen werden, bei denen hinreichende Gründe vorliegen, die ein Abweichen von der gesetzlichen Ausreiseverpflichtung rechtfertigen.

Ein Härtefallersuchen setzt voraus, dass dringende humanitäre oder persönliche Gründe die weitere Anwesenheit des Ausländers im Bundesgebiet rechtfertigen. Dieses festzustellen, wird Aufgabe der Härtefallkommission sein, die ich auf Wunsch des Parlamentes in Kürze einrichten werde.

Ich sehe die Probleme, die sich daraus ergeben, dass ausreisepflichtige Menschen jahrelang mit so genannten Kettenduldungen bei uns leben. Um aber hier keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Bei geduldeten Ausländern handelt es sich um Personen, die nach den Feststellungen des Bundesamtes und der Verwaltungsgerichte weder politisch verfolgt noch schutzbedürftig sind. Sie sind somit zur Ausreise verpflichtet und halten sich nur noch in Deutschland auf, weil sie dieser Verpflichtung nicht nachkommen wollen und Abschiebungen aus häufig selbst zu vertretenden Gründen nicht möglich sind.

Der mir im Entwurf vorliegende Evaluierungsbericht des Bundesinnenministers zum Zuwanderungsgesetz kommt nach erster Durchsicht nicht zu dem Ergebnis, dass es einer erneuten Bleiberechtsregelung zwingend bedarf. Seit Inkraft-Treten des Zuwanderungsgesetzes wurden insgesamt 41 560 geduldeten Personen nach § 25 Auf-

enthaltsgesetz Aufenthaltserlaubnisse aus humanitären Gründen erteilt und damit die bisherigen so genannten Kettenduldungen ersetzt. Wenn man diese Zahl mit den aufgrund der Bleiberechtsregelung von 1999 erteilten rund 30 000 Aufenthaltsbefugnissen vergleicht, lässt sich die vielfach wiederholte Behauptung, das Zuwanderungsgesetz habe in dieser Hinsicht keine Verbesserung ergeben, sicherlich nicht aufrecht erhalten; diese Bemerkung, Frau Merk, ist schlicht falsch.

(Zuruf von Heidrun Merk [SPD])

Im Herbst 2006 wird die IMK die Frage beantworten müssen, ob eine weitere Bleiberechtsregelung erforderlich ist. Ich gebe zu, das ist keine leichte Entscheidung; denn es handelt sich in jedem Fall um ein Einzelschicksal. Und auch das ist wahr: Es geht auch um Kinder, die hier geboren sind. Deshalb bin ich froh, dass das neue Zuwanderungsgesetz durch die neuen Regelungen eine Perspektive für gut integrierte Familien gefunden zu haben scheint. Die neuesten Zahlen, die ich gerade zitiert habe, zeigen in diese Richtung. Ob dieses ausreicht, werden wir intensiv prüfen.

Jeder Innenminister steht nunmehr vor der Frage, ob er ein Bleiberecht für die abgelehnten Asylbewerber einräumt, die ihren Lebensunterhalt nicht selbst sichern können, deren Aufenthalt wegen Identitätsverschleierung nicht beendet werden konnte oder die straffällig geworden sind.

Meine Damen und Herren, für mich persönlich steht fest: Wer zu mehr als 50 Tagessätzen verurteilt ist, muss unser Land verlassen.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Wer unseren Staat massiv getäuscht, seine Identität bewusst verschleiert hat, um staatliche Leistungen zu erschleichen, darf kein Daueraufenthaltsrecht erhalten.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Ich sage auch ganz persönlich: Das ist nicht halbherzig, sondern das ist gerecht, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU)

Wer keine Anstrengungen unternimmt und keine Perspektive hat, seinen Lebensunterhalt auf Dauer selbst zu sichern, kann nicht auf die Solidarität unserer Gesellschaft hoffen.

(Klaus-Peter Bachmann [SPD]: Sie können aber die Arbeitsmöglichkeit erleichtern!)

Meine Damen und Herren, wer aber integriert ist, sich auf dem schwierigen Arbeitsmarkt behaupten kann, ist ein Gewinn für unsere Gesellschaft. Das darf man, und das muss man auch feststellen.

(Beifall bei der CDU)

Deshalb müssen auch aus meiner Sicht für diesen Personenkreis die Arbeitsbeschränkungen überdacht werden.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP - Klaus-Peter Bachmann [SPD]: Sehr richtig! Es liegt ein Antrag vor! Hauptsache, Sie machen da mit!)

Meine Damen und Herren, in der Gruppe der Geduldeten nehme ich mit großer Sorge das Schicksal der Jugendlichen wahr, die für Entscheidungen und Handlungen ihrer Eltern eben nicht verantwortlich zu machen sind. Hier muss politisch gehandelt werden, damit in Deutschland aufgewachsenen, gut integrierten ausländischen Jugendlichen eine Perspektive zum Hierbleiben eröffnet wird,

(Zustimmung von Dr. Harald Noack [CDU])

wie wir es bereits als zusätzliche Option vorgeschlagen haben. Es geht mir nicht um das Auseinanderreißen von Familien, sondern es geht mir darum, den Jugendlichen eine Chance anzubieten, die sie nach dem Prinzip der Freiwilligkeit annehmen können. Ich meine, dass wir diejenigen, die 16, 17 oder 18 Jahre alt sind, die zum Teil hier geboren sind und die sich wirklich integriert und eine Chance haben, anschließend einen Ausbildungsplatz zu bekommen, nicht für die Handlungen ihrer Eltern bestrafen dürfen, sondern dass wir ihnen eine Option geben müssen. Deshalb setze ich mich auch mit Nachdruck für diese Option ein.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Weil dies sicherlich noch Gegenstand der Debatte werden wird, sage ich aber auch Folgendes: Es kann nicht sein, dass wir jemanden, der straffällig geworden ist, der getäuscht hat, deshalb amnestieren, weil seine Kinder hier geboren worden sind. Dieser Umkehrschluss darf meines Erachtens nicht gelten.

Es ist für jeden Innenminister eine sehr schwierige Entscheidung - das gilt auch für meinen Vorgänger und natürlich auch für alle meine Länderkollegen -, wenn er fünf-, sechs- oder siebenjährige Kinder aufgrund der Verfehlungen der Eltern zurückschicken muss. Aber, meine Damen und Herren, wir sind ein Rechtsstaat. Ich bin der festen Überzeugung, dass das Asylrecht in unserer Gesellschaft nur dann akzeptiert wird, wenn wir diejenigen, die Verfehlungen begangen haben, wieder in ihr Herkunftsland zurückschicken. Die Entscheidung ist in jedem Einzelfall schwierig, aber eben auch unumgänglich.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Meine Damen und Herren, in Niedersachsen haben im vergangenen Jahr 10 886 Menschen durch Einbürgerung die deutsche Staatsangehörigkeit erworben. Wie bei allen integrationspolitischen Maßnahmen sollte auch mit Blick auf die Einbürgerung das „Fordern und Fördern“ die Richtschnur sein. Deshalb hat die Innenministerkonferenz auf Vorschlag Niedersachsens folgende Punkte beschlossen: höhere Anforderungen an die Deutschkenntnisse, Absenkung der einer Einbürgerung entgegenstehenden Vorstrafen, Teilnahme an einem Staatsbürgerkurs und Bekräftigung der feierlichen Einbürgerung mit einem Gelöbnis oder Eid.

Mit der Einbürgerung wird dokumentiert, dass sich die Eingebürgerten in unserer Gesellschaft sozial und wirtschaftlich zu Hause fühlen, eben integriert sind. Im Regelfall haben die neuen Staatsbürger ihre Sprachkenntnisse nachgewiesen, sie haben Kenntnisse über unser Staatswesen und vor allem über die Grundwerte des Grundgesetzes erworben, stehen wirtschaftlich auf eigenen Füßen. Sie sind damit willkommene Bürger der Bundesrepublik Deutschland. Die Einbürgerung wird zu Recht als Krönung der Integration bezeichnet. Die Einbürgerung kann nicht am Anfang stehen, wie die französischen Beispiele deutlich machen. Deshalb muss ich dem Kollegen Integrationsminister aus Nordrhein-Westfalen, der es durchaus als Weg ansieht, die Einbürgerung zu Beginn anzubieten, auch vehement widersprechen.

Meine Damen und Herren, erstmals - 50 Jahre nach der Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte durch die Bundesrepublik Deutschland - wird es auf Bundesebene einen Integrationsgipfel geben, zu dem die Kanzlerin einlädt und der von der Migrationsbeauftragten der Bundesregierung vor-

bereitet wird. Diesen notwendigen Schritt begrüße ich ebenso wie die Einbeziehung der Länder und der kommunalen Spitzenverbände und wie auch die vorgesehene Beteiligung der Migranten-Selbstorganisationen.

Niedersachsen hat in vielen Bereichen der Integration bundesweit eine Vorreiterrolle eingenommen. Die Erfahrungen und Evaluationsergebnisse aus den Integrationsaktivitäten der Niedersächsischen Landesregierung wird Niedersachsen in die Erarbeitung eines bundesweiten Integrationsplanes mit einbringen. Das Erlernen der deutschen Sprache, die Perspektiven von Kindern und Jugendlichen, die Lebensgestaltung auf der Grundlage unserer Verfassung haben oberste Priorität. Diese Ziele dürfen wir nicht aus den Augen verlieren, immer ausgerichtet an dem Grundsatz „Fördern und Fordern“.

Die Integration zugewanderter Menschen muss verbessert, und die Eigenverantwortlichkeit der Migranten und Spätaussiedler muss gestärkt und eingefordert werden. Der erfolgreiche Verlauf individueller Integrationsprozesse ist immer auch das Ergebnis eigener Leistungen des jeweiligen Migranten oder Spätaussiedlers. Nur durch persönliche Anstrengungen und im koordinierten Zusammenspiel der verschiedenen staatlichen und institutionellen Akteure sind die Herausforderungen der gesellschaftlich bedeutsamen Aufgabe Integration erfolgreich zu meistern.

Ich danke denen, die in diesem Sinne bisher viel geleistet haben. Auf dem sicherlich auch künftig nicht immer einfachen Weg brauchen wir die Unterstützung aller.

(Vizepräsidentin Silva Seeler übernimmt den Vorsitz)

Meine Damen und Herren, Integration ist eine große Herausforderung und eignet sich deshalb aus meiner Sicht nicht für parteipolitische Profilierung.

(Beifall bei der CDU)

Auch die Vorgängerregierungen haben in diesem Bereich ohne Zweifel einiges auf den Weg gebracht. Wir haben allerdings neue Akzente gesetzt und die Rahmenbedingungen entscheidend verbessert, sodass wir heute mit Überzeugung feststellen können: Wir Niedersachsen haben in der Integration eine Vorreiterrolle. - Vielen Dank.

(Starker, nicht enden wollender Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Nächster Redner ist Herr Jüttner von der SPD-Fraktion.

Wolfgang Jüttner (SPD):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! In der Tat, das war eben Uwe Schünemann, der harte Hund der Ausländerpolitik. Herr Schünemann, heute Abteilung Kreidefressen?

Herr Schünemann, Ihren Versuch, sich als Integrationsminister neu zu erfinden, nimmt Ihnen niemand ab,

(Beifall bei der SPD und Zustimmung bei den GRÜNEN)

die SPD-Fraktion nicht, die Öffentlichkeit nicht und die Verbände und die Betroffenen überhaupt schon gar nicht. Die kennen Sie nämlich, Herr Schünemann.

(Beifall bei der SPD)

Sie sind der Ausländerminister, der seit Monaten, wie ich glaube, aus guten Gründen in der Kritik der Wohlfahrtsverbände, der Migrantenorganisationen und der Kirchen in Niedersachsen steht. Es muss doch wehtun, wenn Ihnen die Bischofskonferenz das Zeugnis „voll versagt“ ausstellt, Herr Schünemann. Aber mit Ihren Kürzungen beispielsweise in diesem Bereich geben Sie natürlich auch immer wieder Anlass für diese Kritik.

Es ist nicht nur der Ausländerminister, der hier zur Disposition steht. Sie haben auf die Integrationsfähigkeiten im Sport hingewiesen. Stimmt! Aber, Herr Schünemann, warum haben Sie zwischen 2003 und 2006 als Sportminister zugelassen, dass der Etat für Sportförderung um 39,2 % gekürzt wird? Warum? Das frage ich Sie.

(Beifall bei der SPD)

Sie wissen, was das heißt. Sie wissen, dass das z. B. bedeutet, dass ein Projekt wie „go sports tour“ auf der Strecke bleibt. Alles, was Sie hier Schönes beschreiben, hat mit Ihnen verdammt wenig zu tun - verdammt wenig!

(Beifall bei der SPD)

Sie weisen auf die Rolle der Kommunen in diesem Zusammenhang hin. Stimmt! Aber warum lassen Sie zu, dass den Kommunen die Mittel im kommunalen Finanzausgleich gestrichen werden, die ihnen Bewegungslosigkeit attestieren?

(Beifall bei der SPD - David McAllister [CDU]: Haben Sie einen Goldesel?)

Herr Schünemann, Sie und Integration - das ist, wie einen Schneemann zum Sommerbeauftragten zu haben. Das geht nicht gut, sage ich Ihnen. Das geht nicht gut!

(Beifall bei der SPD)

Ich teile uneingeschränkt Ihre Einschätzung, was die Arbeit der Ausländerbeauftragten angeht. Frau Erpenbeck hat unter Herrn Albrecht, in unserer Regierungszeit und auch bei Ihnen eine vorzügliche Politik gemacht. Das ist überhaupt gar keine Frage!

(Beifall bei der SPD)

Ich finde, sie ist nicht nur eine ordentliche Ausländerbeauftragte, sie ist auch eine überzeugte Katholikin und eine kluge Autorin der Zeitschrift *Salzkörner*, wie wir heute in der *HAZ* lesen können. Nicht schlecht, Frau Specht - hätte ich beinahe gesagt. Ich glaube, es gibt viele gute Projekte in Niedersachsen. Es gibt Initiativen, es gibt Verbände, die gelungene Aktionen machen, wo gelungene Integration vorliegt. Das ist überhaupt gar keine Frage. Es lohnt sich auch, darüber zu berichten. Sie haben das sehr ausführlich getan. Mein Wahlkreis Linden/Limmer pulsiert geradezu, weil dort der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund überproportional ist. Dort ist eine hohe Attraktivität übrigens gerade wegen der kulturellen Vielfalt. Wir erleben dort praktisch, was die Befruchtung unterschiedlicher Kulturen im wahrsten Sinne des Wortes mitunter mit sich bringt. Es ist gut, dass das so ist. Aber ich glaube, mit der Landesregierung, mit Ihnen als Person hat kaum eines dieser Projekte auch nur ein bisschen zu tun.

(Beifall bei der SPD)

Ich begrüße es ausdrücklich, dass Sie das Thema „Integration/Zuwanderung“ in Ihre Rede aufgenommen und als Notwendigkeit beschrieben haben. Möglicherweise ist es einer der Erfolge der großen Koalition, dass man an diesem Thema nicht mehr vorbei kann und dass beispielsweise

mit dem Integrationsgipfel möglicherweise zusätzliche Anregungen gegeben werden.

Aber, meine Damen und Herren, ich warne dringend: Wenn das Sonntagsreden bleiben, wird es gefährlich. Wir reden über ein Thema, in dem massiver sozialer Sprengstoff steckt. Wenn wir den nicht miteinander entschärfen, wird es in dieser Gesellschaft kompliziert.

Die Industrie hat - Sie haben darauf hingewiesen - vor 50 Jahren nach Arbeitnehmern gerufen. - Es kamen Menschen. Wir kennen diesen Satz. Das Problem ist, dass er oft genug ignoriert worden ist. Es kamen übrigens vor allem gering Qualifizierte - nicht weil die sich aufgedrängt haben, sondern weil die Industrie genau diese abgefragt hat. Nur, dass das klar ist. Das ist immer der Unterschied zwischen Deutschland und den traditionellen Einwanderungsländern gewesen.

Nach 1973 - seitdem ist die Zuwanderung von Arbeitnehmern weitestgehend beendet - kam die Familienzusammenführung, wofür es weiß Gott gute Gründe gibt. Es gab im Umbruch nach 1989 Wellen von Asylbewerbern - das ist auch keine Frage -, wo wir unter Gesichtspunkten der Humanität unter Druck waren. Es gab große Zuwanderung aus dem Bereich der Aussiedler. Dabei ist - ich sage das auch ganz deutlich - für uns unheimlich interessant, dass in den Reihen der Konservativen bei den Aussiedlern die Messlatte ganz anders gelegt wird - ganz anders, Herr Schöne-mann.

(Beifall bei der SPD)

Man kann auf den Gedanken kommen, dass es hier um das Wählerpotenzial geht.

(Zurufe von der CDU: Ja, ja!)

- Ja, ja. Vielen Dank für die Zustimmung.

Welche Problemlage haben wir gegenwärtig? - Wir hatten ja hier im letzten Monat die Debatte über Asylanträge, meine Damen und Herren. Wir hatten 1992 über 400 000 Asylanträge in Deutschland. Im Jahr 2000 hatten wir 78 000. 1992 hatten wir noch 600 000 ausländische Zuwanderer. Im Jahr 2000 waren es 86 000. Die Zahl geht eher weiter zurück.

Die hohen Zuwanderungszahlen sind lange vorbei. Die Versuche der CDU, in der Debatte um das Zuwanderungsgesetz dies zu skandalisieren, waren von vornherein allemal falsch. Das ist überhaupt nicht mehr das Thema, um das es heute

geht. Die Bilanz im Saldo im Jahre 2004 bezog sich auf einen Zuwachs der Bevölkerung um 82 000 in Deutschland. Das ist 0,1 % der Bevölkerung.

Wer glaubt, das in irgendeiner Weise zum Thema machen zu können, dem rate ich mal, bei den Verbänden der Industrie vorzufragen, welchen Bedarf an Zuwanderung von qualifizierten Beschäftigten die für notwendig halten. Die Problemlage ist nicht „Es kommen zu viele“, sondern das Problem in den nächsten Jahren ist: Es kommen zu wenig, und wir brauchen dringend eine Steuerung von Zuwanderung. Das ist die Herausforderung, vor der wir stehen.

(Beifall bei der SPD - Hans-Christian Biallas [CDU]: Aber qualifizierte!)

In diesem Zusammenhang ist spannend, dass das Statistische Bundesamt mit der Zählung 2005 seine Unterlagen umgestellt hat. Die sortieren nicht mehr nach Ausländerinnen und Ausländern, sondern sie sagen, für die politische Debatte in Deutschland sei die Frage Migrationshintergrund entscheidend.

(David McAllister [CDU]: Ja, 15 Millionen!)

Da kommen wir zu spannenden Daten. Da wird nämlich deutlich, dass 81 % der Bevölkerung in Deutschland Deutsche sind und dass neben 7,3 Millionen Ausländern inzwischen 8 Millionen - also 10 % der Bevölkerung - Menschen mit deutscher Staatsbürgerschaft mit Migrationshintergrund sind mit all den Problemen, die das durchaus mit sich bringen kann.

Wir haben auch festzustellen, dass von den 7,3 Millionen Ausländern, die im Durchschnitt seit 17 Jahren in Deutschland leben - - - Meine Damen und Herren, ich frage Sie: Wer hier 17 Jahre lebt, wo ist dessen Heimat? - Die ist doch hier! Das muss man in dieser Deutlichkeit sagen.

(Beifall bei der SPD - David McAllister [CDU]: Hat er das nicht gesagt?)

Wir haben auch zur Kenntnis zu nehmen, wie sich diese Entwicklung in den nächsten Jahren quasi automatisch verändert. Bei den unter 25-Jährigen sind es inzwischen 27,2 % mit Migrationshintergrund. Bei den Kindern unter sechs Jahren sind es heute bereits 30 % mit Migrationshintergrund.

Der künftige Oberbürgermeister von Hannover, Stephan Weil,

(Lachen bei der CDU)

erläutert in seinen Veranstaltungen heute, dass aufgrund der Prognosen in der Landeshauptstadt in wenigen Jahren jedes zweite Kind, das in Hannover neu geboren wird, ein Kind mit Migrationshintergrund ist, meine Damen und Herren. Das ist eine Herausforderung. Das heißt für uns ganz konkret: Deutschland war lange und ist Einwanderungsland, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD)

Wenn es in den letzten Jahrzehnten in Deutschland eine Fehleinschätzung gibt, dann die Position der CDU, Deutschland sei kein Einwanderungsland. Das ist uns immer wieder erzählt worden. Es hat sogar eine Nachzählung gegeben. Der Höhepunkt dieser Wahlkampagne von Ihnen - - - Herr McAllister, Ihnen muss diese Debatte aufgrund Ihres Migrationshintergrundes doch besonders Probleme machen. Nun sind Sie allerdings nicht bildungsfern, hoffe ich.

(Unruhe bei der CDU)

Der Höhepunkt dieser Debatte war der Wahlkampf 1998: sage und schreibe 165 Nennungen von Spitzenpolitikern der Union allein im Wahlkampf 1998 mit dem Satz: Deutschland ist kein Einwanderungsland. - Meine Damen und Herren, wer so ignorant ist, der sollte wirklich einmal über sich nachdenken.

(Beifall bei der SPD und bei den GRÜNEN)

Wer die Realität ignoriert, der macht falsche Politik. Das ist ganz klar. Länder wie die USA, Kanada und Australien begreifen sich als Einwanderungsländer und machen konkrete Angebote. Sie integrieren, sie reichen die Hand. Und was ist bei uns passiert? - Wer das verleugnet, der verhindert auch, dass Integration stattfindet. Das ist die logische Konsequenz, meine Damen und Herren. Die meisten Probleme, die wir heute haben, gehen genau auf diese Fehleinschätzung und auf die daraus resultierende Politik zurück. Diese Realitätsverleugnung war schlimm.

Aber schlimmer ist das, was in der öffentlichen Darstellung CDU-Linie war, nämlich der Satz - das haben Sie immer wieder signalisiert -: Ihr Ausländer seid bei uns unerwünscht.

(Ulrike Schröder [CDU]: So ein Quatsch!)

- Das ist kein Quatsch. Ich kann Ihnen das über Jahrzehnte an zig Beispielen dokumentieren. Das geht los bei Helmut Kohl und der Rückkehrprämie. Das geht weiter mit solchen kleinen Geschichten wie z. B. dem Kopftuch-Gesetz in Baden-Württemberg. Dort wurde nicht - wie wir es gesagt haben - Gleichbehandlung der Religionen umgesetzt, sondern gezielt unterschieden zwischen Nonnen, die mit ihrer Kleidung sehr wohl in die Klassen dürfen, und anderen Frauen, denen verboten wurde, ein Kopftuch zu tragen. Dafür hat das Gericht der Landesregierung bzw. dem Landtag die rote Karte gezeigt. In den letzten Monaten geht es weiter mit Frau von der Leyen, die eine Wertedebatte beginnt und dazu natürlich nur die christlichen Kirchen einlädt, meine Damen und Herren. Wenn Sie das nicht als Signale für eine verfehlte Politik ansehen, dann kann ich Ihnen auch nicht helfen.

(Beifall bei der SPD und bei den GRÜNEN)

Die Einladungsliste für die Veranstaltung im Kanzleramt am Freitag hat genau die gleiche Qualität. Große islamische Gruppen nicht zu berücksichtigen, ist ein Zeichen: Wir müssen uns erst einmal unter uns verständigen, dann können wir mit euch reden. - Das ist der Ansatz, der dahinter steckt. Dieser Ansatz ist das Problem, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD und bei den GRÜNEN)

Wir alle waren doch Zeugen derartiger Veranstaltungen: 1998/99 die Kampagne von Herrn Koch gegen die doppelte Staatsbürgerschaft in Hessen.

(Ursula Helmhold [GRÜNE] - zur CDU -: Unsinn!)

War das ein Integrationsangebot? - Das war ausländerfeindlich im wahrsten Sinne des Wortes!

(Lebhafter Beifall bei der SPD und bei den GRÜNEN - David McAllister [CDU]: Jetzt reicht es aber mal!)

- Ja, die Realität tut weh, mein lieber Freund.

Ich bin auch nicht der Erfinder der Kampagne „Kinder statt Inder“. Das war ein CDU-Spitzenkandidat, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD)

Wenn von der politischen Elite eines Landes derartige Signale ausgehen, dann müssen wir uns nicht wundern, wenn das am Stammtisch verfängt. Das ist genau das Problem.

Die kulturelle Debatte zum Thema Integration hat sich u. a. mit dem Datum 11. September 2001 dramatisch verändert. Sie hat dadurch an Brisanz gewonnen. Es ist Aufgabe der politischen Elite, dafür zu sorgen, dass sich das entkrampft. Das haben Sie in der Vergangenheit nicht gemacht. Gucken Sie sich an, was Sie in der Debatte um das Zuwanderungsgesetz aufgebaut haben! Sie haben der rot-grünen Regierung vorgeworfen: Wenn das so kommt, dann kommen Massenzuwanderungen ins Land, die alles fertig machen. - Das war albern, meine Damen und Herren. Die Süßmuth-Kommission hat deutlich gemacht, welchen Bedarf an Zuwanderung wir haben. Sie wollten es nicht wahrhaben, weil es nicht in Ihr politisches Kalkül passte. Das ist leider die Situation.

(Beifall bei der SPD und bei den GRÜNEN)

Statt ausgestreckter Hand haben Sie über lange Zeit den unausgesprochenen Generalverdacht organisiert. Das hat das Klima in Deutschland leider sehr verschärft.

Zwei Herausforderungen sehe ich, die sich aus dem ergeben, was wir hier miteinander diskutieren. Die Erste ist gesteuerte Zuwanderung. Ich fand es in Ordnung, was Herr Schünemann dazu vorgetragen hat. Ich hoffe, wir und Sie haben die Kraft - wir sind gerne dabei und helfen -, das umzusetzen, was im Zuwanderungsgesetz steht, was aus der Süßmuth-Kommission kommt. Das ist ja nur zum Teil realisiert worden.

(Minister Uwe Schünemann: Gott sei Dank!)

- „Gott sei Dank“ - da kommen schon wieder die Einschränkungen von Ihnen. - Es wäre schon gut, das zu erreichen. Ich kann mir vorstellen, dass die Chance, das zu realisieren, jetzt größer geworden ist. Aber ich sage Ihnen auch gleich: Wenn Sie solche Reden halten, dann dürfen Sie nicht zulassen, dass Ihr Nachbar, Herr Stratmann, bei dem Thema Studiengebühren dafür sorgt, dass Ausländer in Deutschland Studiengebühren zahlen, dass aber nicht geregelt ist, wie sie diese finanzieren können. Das hat zur Folge, dass Sie den Standort

Niedersachsen für ausländische Studierende dramatisch verschlechtern. Das kann nicht sein, meine Damen und Herren!

(Beifall bei der SPD und bei den GRÜNEN - Zuruf von der CDU: So ein Unsinn!)

Die Ausländerkommission hat Sie darauf hingewiesen.

Wir müssen auch bereit sein, die Abschlüsse von Migranten aus anderen Ländern anzuerkennen. Auch da gibt es bei uns Defizite. Das heißt, die Rede wird erst dann eine kluge Rede, wenn sie sich auch im Alltag widerspiegelt. Daran mangelt es noch massiv, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD)

Die Frage der Zuwanderung ist aber ein kleines Thema im Vergleich dazu, worum es wirklich geht, nämlich um eine Integration derer, die seit Jahrzehnten hier sind, die seit langem hier leben oder hier geboren sind. Von denen befinden sich viele, wenn man so will, zwischen den Welten. Sie sind noch nicht Deutsche und nicht mehr Türken - um ein Beispiel zu nennen.

Alle Probleme, die es in diesem Zusammenhang gibt, kann man im Bericht des ersten Ausländerbeauftragten Deutschlands nachlesen. Er hieß Heinz Kühn. Er hat 1979 ein Memorandum herausgegeben, in dem steht, was zur Integration von ausländischen Arbeitnehmern in Deutschland notwendig ist. Das ist sehr lesenswert. Dort ist alles schon beschrieben, aber bisher wurde noch nichts von seinen Vorschlägen umgesetzt. Das ist nicht nur ein Vorwurf an Sie, sondern an die gesamte deutsche Politik. Wir haben kein Erkenntnisproblem - wir haben ein Handlungsdefizit, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD und bei den GRÜNEN)

Ich war schon erstaunt, Herr Schünemann: Nach dem, was ich bei Ihnen gehört habe, ist in Niedersachsen ja alles in Ordnung. Die Realität sieht anders aus. Das wissen auch Sie. Wir kennen doch die Daten. Wie sieht es in den KITAS aus? - Die Kinder, die dringend in den KITAS sein müssten, nämlich die Kinder von ausländischen Eltern, sind überproportional abwesend. In den Haupt- und Förderschulen gibt es eine überproportionale Anwesenheit von ausländischen Kindern. Dafür feh-

len sie in den Gymnasien und Realschulen. Das weiß jeder. Das ist auch gar nicht bestritten. Ich glaube, selbst Sie würden nicht behaupten, dass das etwas mit unterschiedlichen Begabungen zu tun hat. Das kann ich mir nicht vorstellen.

(Hans-Werner Schwarz [FDP]: Na, na!)

Das wäre ein bisschen einfach, nicht wahr, Herr Busemann? - Herr Busemann will sich noch nicht festlegen.

Meine Damen und Herren, wir wissen, dass mehr als 30 % der Kinder mit Migrationshintergrund keinen Schulabschluss erhalten. In den letzten Tagen ist der Bericht zur Lage von Migrationskindern veröffentlicht worden. Da können Sie das alles nachlesen. In Deutschland entsprechen die Leistungen von mehr als 40 % der Schülerinnen und Schüler der zweiten Generation nicht den Anforderungen der Kompetenzstufe II. Alarmierend dabei ist vor allem, dass in Deutschland geborene Kinder ausländischer Eltern, die von Anfang an das deutsche Schulsystem durchlaufen haben, in ihren Leistungen schlechter sind als Kinder, die später aus dem Ausland zugewandert sind. Das ist doch ein ganz bemerkenswerter Sachverhalt.

Auch Frau Böhmer, die Staatsministerin im Kanzleramt, wird zitiert:

„Seit Jahren geht der Anteil ausländischer Jugendlicher in der beruflichen Bildung zurück. Er liegt derzeit bei nur noch 25 % und erreicht damit noch nicht einmal die Hälfte des Wertes deutscher Jugendlicher ... Die Anzahl der Altbewerber steigt Jahr für Jahr und potenziert damit das Ausbildungsproblem. Jugendliche mit Migrationshintergrund haben auch bei guten Schulabschlüssen deutlich größere Probleme als Deutsche, einen Ausbildungsplatz zu erhalten.“

In einem Bericht der Bundeszentrale für politische Bildung wird auch der Versuch unternommen, zu kommentieren, was dahinter steckt. Das ist schon sehr spannend. Ein bisschen Tiefe ist bei dem Thema ganz gut. Nur zu schildern, was vor Ort passiert, reicht nicht, weil so die Problemlage möglicherweise nicht hinreichend getroffen wird. Ich zitiere:

„Das deutsche Bildungssystem wird also den Anforderungen einer Einwanderungsgesellschaft nur unzureichend gerecht. Auch mit Blick auf die gesamtgesellschaftliche Integration wirkt sich das Bildungswesen nachteilig aus: Die Trennung entlang ethnischer Grenzziehungen findet bereits in der Schule statt. Das Verfehlen der strukturellen Integration verschärft die soziale Segregation.“

So geht es weiter bis hin dazu - ich will es einmal zuspitzen -, dass ein Professor für interkulturelle Pädagogik zu dem Ergebnis kommt, es gebe einen „heimlichen Lehrplan“, der den Schülerinnen und Schülern suggeriert, dass sie an dieser Schule genau richtig sind, und dass deshalb unser Schulwesen im Kern - das ist sein Vorwurf; ich empfinde ihn als hart - Rassismus produziert. - Wir müssen einmal ernsthaft über die Tiefe der Herausforderung nachdenken. Dies tun wir bisher viel zu wenig, meine Damen und Herren.

(Hans-Werner Schwarz [FDP]: Was ist das für ein schillernder Professor?)

Frau Böhmer kommt zu dem Ergebnis - ihr ist in diesem Punkt uneingeschränkt zuzustimmen -:

„Ziel ist es, die Bildungsbeteiligung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund zu erhöhen und die Bildungschancen vom Migrationsstatus unabhängig zu machen.“

Dies sollte unser aller politisches Ziel sein.

(Beifall bei der SPD und bei den GRÜNEN)

Natürlich stellt sich die Frage, wieso Integration in der zweiten Generation komplizierter ist. Ich glaube, die erste Generation der Migranten hat sich über den Arbeitsmarkt integriert; sie kam und hatte Arbeit. Die Arbeit, die diese Menschen verrichten, ist durch Rationalisierung wesentlich weniger geworden. Für die zweite und dritte Generation fehlt also an vielen Stellen eine Chance auf dem Arbeitsmarkt. Wenn jemand hier noch nicht angekommen ist, zugleich aber in der früheren Heimat bzw. der Heimat seiner Eltern, sofern er dort noch nicht einmal geboren wurde, nicht mehr richtig akzeptiert wird, dann entsteht daraus natürlich auch so etwas wie eine Suche nach Haltepunkten, da ein Leben zwischen zwei Welten auf Dauer

nicht auszuhalten ist. Man braucht kulturelle Identität. Dafür werden dann auch Hilfen angeboten. Wenn eine gesellschaftliche Gruppe den Eindruck hat, sie sei hier nicht akzeptiert, dann fängt sie an, sich Parallelwelten aufzubauen. Alles andere ist ja auch unrealistisch. Dies führt dazu - wir beklagen es miteinander -, dass nachmittags in den Koranschulen eine politische Identität aufgebaut wird, die an vielen Stellen möglicherweise hoch problematisch ist. Wir wissen nicht, was da alles passiert, und ich glaube, wir wären erschrocken, wenn wir hörten, was dort passiert.

(Beifall bei der SPD)

Hinzu kommt, dass durch die technologische Entwicklung der letzten Jahre die Heimatsender von jedem empfangen werden können; auf jedem Dach stehen die Satellitenschüsseln. Die erste Generation hat im Zweifel noch über das Kinderfernsehen Deutsch gelernt. Dies findet heute nicht mehr statt. Heute kann man durch Deutschland gehen - durch Kreuzberg oder durch Linden/Limmer bei mir im Wahlkreis -, ohne ein Wort Deutsch zu sprechen. Das ist ein riesiges Problem.

Hier geht es um Geben und Nehmen - damit ich nicht falsch verstanden werde. Das Signal von uns muss sein: Ihr Migranten seid gleichberechtigte Teilhaber in dieser Gesellschaft

(Beifall bei der SPD und bei den GRÜNEN)

mit allen Rechten, meine Damen und Herren, und mit allen Pflichten.

(Beifall bei der SPD und bei den GRÜNEN - David McAllister [CDU]: Aha!)

- Aha? Ich behaupte nicht, dass ich gerade etwas Neues erzähle, Herr McAllister.

(David McAllister [CDU]: Aber dass Sie das sagen!)

- Dass ich das sage? Sie haben vielleicht eine Vorstellung von Ihrem politischen Mitbewerber, weiß Gott! Wie haben Sie sich das eigentlich vorgestellt? Ich kann mir keine Gesellschaft vorstellen, in der wir nicht alle verpflichtet, sich auf die bei uns geltende Verfassung und die in ihr enthaltenen Grundrechte zu beziehen. Dies gilt für Deutsche und alle anderen, die hier leben. Das ist doch überhaupt keine Frage.

(Beifall bei der SPD und bei den GRÜNEN)

Demokratie, Toleranz, Religionsfreiheit und Gleichberechtigung sind Erfolge dieser Gesellschaft, die wir uns nicht nehmen lassen. Sie sind uns nicht peinlich, sondern auf sie sind wir stolz.

(Beifall bei der SPD und bei den GRÜNEN)

Wir erwarten, dass diejenigen, die sich hier auf Dauer einrichten wollen, sich dies zu Eigen machen. Wenn Herr Schünemann sagt, mit ihm gebe es keine rechtsfreien Räume, dann stimme ich ihm zu. Eine Gesellschaft kann sich dies nicht erlauben. Das Gewaltmonopol des Staates ist eine der zentralen Errungenschaften der bürgerlichen Demokratie, die wir uns nicht nehmen lassen.

(Zustimmung bei der SPD)

Aber wir erwecken auch nicht den Eindruck, als könnte jemand von uns auf einen solchen Gedanken kommen.

Natürlich ist es auch unerträglich, dass Zwangsheiraten stattfinden.

(Beifall bei der SPD und Zustimmung von Hans-Werner Schwarz [FDP])

Dies muss unsere Gesellschaft verhindern; auch das steht völlig außer Frage.

(Beifall bei der SPD und bei den GRÜNEN)

Auch wenn es ein schwieriges Gebiet ist, weil hier zwischen verschiedenen Rechtsgütern abzuwägen ist, sage ich: Für mich heißt Schulpflicht Schulpflicht. Die Möglichkeit, über Religionsfreiheit Teile des Schulunterrichts auslassen zu dürfen, halte ich für falsch. Ich weiß nicht, wie andere es sehen, aber ich halte es für falsch.

(Beifall bei der SPD, bei der FDP und bei den GRÜNEN)

Das Erste ist die Anerkennung der gültigen Rechtsordnung, was eine ganze Menge einschließt; ich habe Beispiele dafür genannt. Das Zweite ist die Sprache, die hier gesprochen wird. In Deutschland ist die Kenntnis und Anwendung der deutschen Sprache Voraussetzung für Chancengleichheit und Teilhabe.

(Beifall bei der SPD)

Wer nicht über die Sprache verfügt, schließt sich selber aus. Aber auch hierfür gilt das Geben und Nehmen. Die Menschen müssen wollen, aber sie müssen auch eine Chance bekommen.

Auf dem Fundament dieser von mir beschriebenen gemeinsamen Werte bleibt Platz für kulturelle Vielfalt und für individuelle Lebensentwürfe. Wir wollen Integration, nicht Assimilation - um auch auf etwas einzugehen, was einigen möglicherweise vorschwebt.

(Beifall bei der SPD)

Andererseits liegt mir Schwärmerei zum Thema Multikulti wirklich fern.

(David McAllister [CDU]: Ach was?!)

Aber wir sollten uns auch verdammt noch mal davor hüten, Vorurteile an Stammtischen zu bedienen. Was das angeht, ist bei uns so mancher wirklich noch verbesserungsfähig, um es einmal vorsichtig auszudrücken.

(Beifall bei der SPD)

Wir wollen keine Parallelgesellschaften. Wir wissen aber auch, dass es harte Arbeit beim Händereichen bedeutet. Man darf nicht bloß sagen „Die könnten sich ja bemühen“. Nein, wir müssen auch Angebote machen. Wir sind es, die in dieser Gesellschaft darüber entscheiden, ob sie Angebote bekommen. Zurzeit bekommen sie viel zu wenig Angebote.

(Beifall bei der SPD)

Herr Schünemann, nun ein paar Bemerkungen zu Ihrer Rede. Sie haben viele Projekte beschrieben, an denen Sie nicht beteiligt sind, die aber trotzdem gut sind. Aber ein paar Dinge sind nicht in Ordnung. Sie haben etwas von Integrationsleitstellen erzählt, für die Sie - ich füge hinzu: vorübergehend, nicht flächendeckend und ohne Rechtsanspruch - Personal zur Verfügung gestellt haben. An dieser Stelle wäre es redlich gewesen, wenn Sie auch darauf hingewiesen hätten, dass Sie bei den Beraternetzwerken um 50 % gekürzt haben. Dies haben Sie uns verschwiegen; aber es hätte zur Vollständigkeit dazu gehört.

(Zuruf von Minister Uwe Schünemann)

- Nein, nein, Sie haben von der flächendeckenden Sprachfördererung geredet. Herr Busemann hat

immer bestätigt, dass er es von uns übernommen hat, und sich bei uns bedankt.

(Minister Bernhard Busemann: Aber leider hat Gerd mir das Geld nicht gegeben!)

- Erzählen Sie doch keinen Unfug! Das Problem ist, dass Sie die Sprachförderung gekürzt haben, meine Damen und Herren von den Koalitionsfraktionen.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Herr Jüttner, warten Sie bitte einen Augenblick! - Herr Schünemann, Zurufe von der Regierungsbank sind nicht zulässig. Wenn Sie Zurufe machen möchten, dann setzen Sie sich bitte auf Ihren Abgeordnetenplatz.

Wolfgang Jüttner (SPD):

Sie haben die Sprachförderung mit der Folge gekürzt, dass Wohlfahrtsverbände sogar Entlassungen haben vornehmen müssen. Das ist die Realität in Niedersachsen.

(Beifall bei der SPD)

Sie haben gesagt, Integration ohne eigenes Engagement der Zugewanderten könne nicht gelingen. - Das ist richtig. Aber dann erklären Sie doch dem hohen Hause, warum Sie den landesweit tätigen Selbstorganisationen der Migranten die Landesmittel gestrichen haben: dem Landesflüchtlingsrat auf null Euro und dem Integrationsrat um 50 %. Das passt doch alles nicht zu Ihren wohlfeilen Worten von eben.

(Beifall bei der SPD)

Dann haben Sie hier stolz von den 27,5 Stellen für Maßnahmen der so genannten nachholenden Integration gesprochen. Vor einiger Zeit waren es noch doppelt so viele. Dort wird Know-how vernichtet, meine Damen und Herren. Es ist nicht so schön, wie Sie es hier dargestellt haben.

Zu den Leitstellen für Integration will ich Ihnen Folgendes sagen: Die Bundesebene hat inzwischen begriffen, dass es nicht zwei Themen gibt, nämlich zum einen das Thema Migration und zum anderen das Thema Spätaussiedler. Niedersachsen trennt immer noch. Die Bundesstatistik aber trennt nicht. Mitglieder meiner Fraktion haben vor

kurzem ein Gespräch mit der Landsmannschaft der Russlanddeutschen geführt. Auch die wollen nicht trennen. Die hat uns gesagt: Wir haben die gleichen Probleme wie die Ausländer und alle anderen mit Migrationshintergrund, und wir haben ein großes Interesse daran, dass eine Integrationskommission eingerichtet wird, in der alles miteinander bearbeitet wird, auch um nicht gegeneinander ausgespielt zu werden.

(Beifall bei der SPD und bei den GRÜNEN)

Sie haben auf Mitarbeiter im Polizeidienst hingewiesen. Das sind verdammt wenige. Darüber sind wir uns einig. Wir haben das in unserer Regierungszeit möglich gemacht. Sie behaupten, dass Sie dafür werben. Sagen Sie uns einmal, wo diese Werbung stattfindet. Wir haben davon überhaupt noch nichts zur Kenntnis genommen. Das Gleiche gilt für die Offensive im Bereich der Verwaltung. Richtig wäre es, sie auch für Mitarbeiter mit Migrationshintergrund zu öffnen. Getan, Herr Minister Schünemann, haben Sie an diesen Stellen bisher aber nichts.

(Beifall bei der SPD)

Sie haben mit Ihren Bemerkungen zum Islam deutlich gemacht, dass man Unsicherheit rausnehmen müsse. Wenn Menschen mit Migrationshintergrund erfahren, dass eindeutig friedliche Moscheen verdachtsunabhängig kontrolliert werden, dann frage ich mich, wie sich diese Menschen hier wohl fühlen sollen und wie ihre Verunsicherung aufgehoben werden soll, Herr Schünemann.

(Beifall bei der SPD und bei den GRÜNEN)

Ich sage Ihnen: An den Taten ist Politik zu messen. - Mein Vorwurf ist: Sie haben Ihre Hand allzu oft nicht ausgestreckt. Sie haben sie bei sich behalten. Das sind die falschen Signale. Von einem Innenminister, der für Ausländerpolitik zuständig ist, erwarten wir anderes, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD)

Aktuell kapriziert sich das ja wieder auf die Debatte über Einbürgerungsquoten. Ich sage Ihnen: In Deutschland liegt die Einbürgerungsquote bei 1,9 %. Damit liegt sie dramatisch unterhalb der Quote der meisten westeuropäischen Länder. Womit hat das zu tun? Damit, dass wir so offen

sind und Angebote unterbreiten? - Meine Damen und Herren, weiß Gott, das ist überhaupt nicht der Fall. Wir haben - ich sage ganz bewusst „wir“ - die Brisanz dieses Themas unterschiedlich stark unterschätzt und nicht die notwendigen Angebote unterbreitet, um diese Gesellschaft sozial und kulturell hinreichend zusammenzuführen.

(Beifall bei der SPD)

Ich hoffe, dass von den Debatten dieser Tage - es gibt ja Stellungnahmen von überall her, auch von den kommunalen Spitzenverbänden; wir werden auch sehen, was der Integrationsgipfel bringt - die richtigen Signale ausgehen. Zwei Dinge stehen meines Erachtens im Fokus des Handelns. Eine Sache ist eine umfassende Bleiberechtsregelung, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD)

Wir reden über einen vernachlässigbaren prozentualen Anteil an der Bevölkerung, der über Jahrzehnte hinweg verunsichert geblieben ist. Wir müssen hier einmal einen Strich ziehen und sagen: Die sind hier. Wir begreifen sie nicht als Problem, sondern als Potenzial, als Chance für diese Gesellschaft. - Das wäre doch ein Angebot, meine Damen und Herren!

(Beifall bei der SPD, bei den GRÜNEN und bei der FDP)

Das Zweite - ich will das nicht mehr in allen Einzelheiten ausführen - wären verstärkte Anstrengungen im Bildungsbereich. Nur dann, wenn es gelingt, Kinder mit Migrationshintergrund über Sprache und kognitive soziale Kompetenzen in den gleichen Status zu versetzen wie ihre Altersgenossinnen und -genossen, wird es möglich sein, die soziale und die ethnische Herkunft als faktische Doppelbarriere gegen Chancengleichheit - das ist sie nämlich - aus der Welt zu schaffen. Das muss unser politisches Ziel sein!

(Beifall bei der SPD - Hans-Werner Schwarz [FDP]: Dazu gehören aber immer zwei!)

Erfolg oder Misserfolg von Integration entscheidet mit Sicherheit maßgeblich über die Zukunft unserer Gesellschaft. Ich will zum Schluss einen schönen Satz sagen, den Sie alle kennen: Ihr habt uns gerade noch gefehlt. - Dieser Satz kommt so an, wie man ihn ausspricht. *Ihr* habt uns gerade noch gefehlt. *Ihr* seid uns eine Last. Wer so an dieses

Thema herangeht, der verspielt die Chancen dieser Gesellschaft. Man kann aber auch sagen: Ihr habt uns gerade noch *gefehlt*. Wir *brauchen* euch. - Wer dieses Thema mit diesem Impetus behandelt, der sorgt dafür, dass Integration in Niedersachsen und in Deutschland gelingen können. - Herzlichen Dank.

(Starker, nicht enden wollender Beifall bei der SPD und bei den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Als nächstem Redner erteile ich das Wort Herrn McAllister von der CDU-Fraktion.

David McAllister (CDU):

Verehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wohl beide Vorredner - sowohl der Innenminister als auch der Oppositionsführer - waren sich darin einig, dass die stetige Verbesserung der Integrationschancen aller hier lebenden Migranten eine der großen politischen Herausforderungen, wenn nicht gar die größte innenpolitische Herausforderung unserer Zeit ist. Wer die Regierungserklärung des Innenministers heute Morgen aufmerksam verfolgt hat - der Herr Kollege Jüttner und ich hatten ja schon gestern Abend die Möglichkeit, sie zu lesen - und sich zudem die in Niedersachsen zurzeit laufenden Integrationsmaßnahmen zur Förderung von Migranten anschaut, muss eigentlich zu der Feststellung kommen, dass das Thema Integration von Zuwanderern bei dieser Landesregierung in guten Händen ist.

(Beifall bei der CDU)

Weil das so ist, lieber Herr Jüttner, fand ich Ihren Redebeitrag in Teilen in seiner Schärfe und Undifferenziertheit unverständlich. Die Realität in der Integrationspolitik bei uns in Niedersachsen sieht mit Sicherheit anders aus, als Sie zu schildern versucht haben.

Deshalb ist es richtig, dass die Niedersächsische Landesregierung das Jahr 2006 zum Jahr der Integration erklärt hat und dass sich die zweite Regierungserklärung in diesem Jahr diesem wichtigen Thema gewidmet hat.

Wenn wir heute über Integration reden, möchte ich für die CDU-Landtagsfraktion drei Kernpunkte aufzeigen, die für uns von besonderer Bedeutung sind, wenn es um den weiteren Verlauf der gelun-

genen bzw. erfolgreichen Integration geht. Für uns sind erstens der Abbau von Benachteiligungen, zweitens der Abbau von Ausgrenzung und Fremdenfeindlichkeit und drittens eine aktive und solidarische Beteiligung der Zuwanderer am gesellschaftlichen Leben und damit eine Verhinderung von Parallelgesellschaften wichtig. Das heißt in der Praxis: miteinander leben, arbeiten und lernen auf der Grundlage von Toleranz und Akzeptanz.

In vielen Städten und Gemeinden Niedersachsens gibt es dafür gute Beispiele. Wir sind auf einem guten Weg gelebter und gelungener Integration. Der Innenminister hat einige Beispiele anschaulich dargestellt. Weil es aber immer noch an zu vielen Stellen hakt und Fragen und Antworten rund um die Integrationspolitik in den letzten Jahren leider nicht immer auf den vorderen Plätzen der bundespolitischen Agenda standen, müssen wir hier ansetzen.

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die massenhafte Zuwanderung in die Bundesrepublik Deutschland seit 1945 spiegelt sich natürlich auch in der Bevölkerungsentwicklung wider. Herr Jüttner hat die Zuwanderung geschildert. Es begann mit den Flüchtlingen nach dem Zweiten Weltkrieg, ging dann über die so genannten Gastarbeiter in den 60er- und 70er-Jahren bis hin zu der massenhaften Zuwanderung von Bürgern aus Ost- und Mitteleuropa sowie den Asyl Suchenden. Er hat auch die Zahlen genannt. Es ist bekannt, wie viele Ausländer und sonstige Zugewanderte hier in Deutschland leben.

Insgesamt 15 Millionen Menschen haben einen Migrationshintergrund. Der Begriff „Migrationshintergrund“ ist ja etwas Neues in der politischen Diskussion. Man hat sich nun auf diese Bezeichnung geeinigt. 15 Millionen entsprechen 19 % der gesamten Einwohnerzahl. Auch die FDP-Landtagsfraktion und die CDU-Landtagsfraktion werden von zwei Bürgern mit Migrationshintergrund geführt.

Diese beeindruckenden Zahlen haben aber nicht automatisch dazu geführt, dass sich die Politik verstärkt des Integrationsthemas angenommen hat. Erst einzelne traurige Vorkommnisse in deutschen Städten in den letzten Monaten haben dazu geführt, dass Integrationsfragen in Politik und Medien endlich die ihnen gebührende Aufmerksamkeit erhalten haben.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Machen wir uns nichts vor: Über Jahrzehnte wurde von allen politischen Lagern in Deutschland - ich betone im Gegensatz zu Ihnen, Herr Jüttner: von allen politischen Lagern - das Thema der fehlenden Integration von Zuwanderern falsch gewichtet oder gar schöngeredet. Dabei - ich wiederhole mich hier - haben alle politischen Lager Fehler gemacht. Ich gebe zu, dass auch manche Einschätzung der CDU/CSU-Bundestagsfraktion und der CDU in den einzelnen Ländern aus den 70er-, 80er- oder 90er-Jahren nicht mit der gesellschaftlichen Realität im Jahre 2006 in Einklang zu bringen ist. Wir machen diesen innerparteilichen Debattenprozess gerade durch. Herr Kollege Jüttner, es wäre gut gewesen, wenn auch Sie die Größe gehabt hätten, einmal einzuräumen, dass auch Sie im Lager der politischen Linken in Deutschland manches falsch eingeschätzt haben. Das haben Sie nicht eingeräumt.

(Lebhafter Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Ich komme nachher darauf noch zu sprechen. Die Sozialdemokraten haben ja ein Integrationspapier beschlossen. Kurt Beck und Hubertus Heil stehen für die neue SPD, die selbstkritisch ihre Vergangenheit aufarbeitet und in die Zukunft geht. Was Wolfgang Jüttner heute vorgetragen hat, steht nicht für die neue SPD, sondern für die alte linke SPD. Er hat sich auch zu Integrationsfragen so geäußert, wie wir ihn aus vielen anderen Bereichen bereits kennen.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Deshalb frage ich Sie auch als Vertreter der SPD-Linken: Wurde Toleranz nicht viel zu lange mit Duldung, Gleichgültigkeit oder gar Ignoranz verwechselt? Haben wir nicht viel zu häufig integrationspolitische Kernarbeit den Erzieherinnen und Erziehern, den Lehrerinnen und Lehrern und den Ehrenamtlichen in den Vereinen überlassen? Haben einige, gerade auch in diesem Hause - einen haben wir heute auch gehört -, nicht viel zu lange einem irrealen Idealbild einer multikulturellen Gesellschaft das Wort geredet? - Das sind die Fragen, die wir beantworten müssen.

Ihr früherer Bundeskanzler Helmut Schmidt hat bereits im November 2004 im *Hamburger Abendblatt* etwas gesagt, was manche Sozialdemokraten bis zum heutigen Tag nur hinter vorgehaltener Hand zugeben. Helmut Schmidt sagte am 24. November 2004 - ich zitiere -:

„Die von einigen intellektuellen Idealisten so genannte multikulturelle Gesellschaft, also die Mischung europäischer und außereuropäischer Kulturen, ist bisher nirgendwo wirklich gelungen.“

Nachdem die SPD nun gestern - übrigens bemerkenswerterweise im Rahmen einer Telefonschaltkonferenz - ihre Leitlinien zur Integrationspolitik beschlossen hat, besteht die Hoffnung auf eine realistischere Ausländer- und Zuwanderungspolitik, als sie in der Vergangenheit in breiten Kreisen der SPD vertreten wurde. Die neue SPD-Führung ist also - auch unter dem Einfluss der großen Koalition - bereit, ihre eigenen früheren Positionen selbstkritisch zu überarbeiten. Ich habe mir das Papier gestern Abend durchgelesen. Ich muss sagen, selten habe ich ein SPD-Papier gelesen, bei dem ich hinter vielen Bemerkungen einen entsprechenden Haken machen konnte. Zumindest die SPD auf Bundesebene hat sich damit auch von den Grünen abgesetzt. Herr Wenzel, Sie haben gleich die Gelegenheit, einige Sätze dazu zu sagen, dass der Realismus, der jetzt in Teilen in der SPD vorherrscht, der jetzt auch in allen Teilen der CDU zu Diskussionen führt und der in der FDP ebenfalls vorherrscht, auch bei den Grünen Einzug hält. Ich will in diesem Zusammenhang - das fällt mir eigentlich recht schwer - Daniel Cohn-Bendit zitieren, der vor einigen Wochen dem *Stern* ein bemerkenswertes Interview gegeben hat. Daniel Cohn-Bendit hat wörtlich gesagt:

„Die Grünen haben zu lange argumentiert: Deutschland muss aufgemischt werden. Deswegen wollen wir Einwanderung. Liebe Ausländer, lasst uns nicht allein mit den Deutschen, lautete der Spruch. Also ob die Einwanderer hierher gekommen wären, um die Deutschen vor sich selbst zu retten. Die Grünen haben die Einwanderer idealisiert. Alle Asylbewerber waren Verfolgte. Asylrecht war Einwanderungsrecht.“

Wir haben deshalb die Hoffnung, dass auch die Grünen ihre lange Oppositionszeit in Bund und Ländern jetzt nutzen, um auch in der Ausländerpolitik zu einer realistischen Einschätzung zu kommen.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Ich gebe zu, dass ich aufgrund meines Migrationshintergrundes die ausländerpolitische Debatte immer mit besonderem Interesse verfolgt habe. Es gibt einen Unterschied zwischen der Debatte in Deutschland auf der einen Seite und in Großbritannien oder Frankreich auf der anderen Seite, die ja ganz ähnliche Herausforderungen zu bewältigen haben. Die Debatte in Deutschland war in den letzten Jahren oft von sehr grundsätzlicher Art. Wir haben um Begriffe gestritten. Das ist aber letztlich kontraproduktiv, weil es ganz egal ist, wie man ein Ding bezeichnet. Die Hauptsache ist, dass die Probleme bewältigt werden. Nicht immer ist das, was notwendig war, auch als notwendig erkannt worden. Das gilt bestimmt auch für die konservative Seite. Deshalb sage ich an dieser Stelle deutlich: Es ist an der Zeit, allen Zugewanderten und Zuwanderern, die sich zu unserem Land und zu unserer Verfassung bekennen, ein ernsthaftes Integrationsangebot zu machen. Wir - damit meine ich alle Deutschen - sollten die Menschen mit offenen Armen in unserer Gesellschaft aufnehmen.

(Lebhafter Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Die große Koalition hat vielleicht die Chance, bei diesem Thema auch ideologische Hürden abzubauen. Die große Koalition hat sich vorgenommen, die großen integrationspolitischen Herausforderungen anzunehmen und sich endlich den Aufgaben zu stellen. Das Leitmotiv im Koalitionsvertrag von CDU und FDP lautet: Migration steuern - Integration fördern. Der entscheidende Satz im Berliner Koalitionsvertrag, der ja wahrlich lang genug geraten ist, lautet:

„Die Integration von Ausländern und Aussiedlern ... ist eine Querschnittsaufgabe vieler Politikbereiche.“

Weil die CDU-geführte Bundesregierung diese Funktion der Integrationspolitik erkannt hat, hat sie sich im Koalitionsvertrag vorgenommen, einen intensiven Dialog mit dem Islam zu führen, sich für eine europaweite Flüchtlingspolitik einzusetzen, das Zuwanderungsgesetz zu evaluieren und die Rückführung ausreisepflichtiger Ausländer zu verbessern. Der Berliner Koalitionsvertrag ist eine ordentliche Grundlage für die Ausgestaltung der zukünftigen Integrationspolitik auf Bundesebene, wo die meisten Entscheidungs- und Gesetzgebungskompetenzen liegen.

Wir als Niedersachsen erwarten deshalb von der neuen Regierung in Berlin auch pragmatische Lösungen; es sollten keine künstlichen Barrieren aufgebaut werden. Das gilt sowohl für die Seite der Union als auch für die Seite der Sozialdemokraten.

(Lebhafter Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Weil das konsequent umgesetzt wird, was im Koalitionsvertrag angekündigt wurde, begrüßen wir es auch ausdrücklich, dass am Freitag auf Einladung der Bundeskanzlerin und auf Initiative der CDU/CSU-Bundestagsfraktion der erste Integrationsgipfel stattfinden wird.

(Beifall bei der CDU)

Alle - Bund, Länder und Kommunen sowie alle gesellschaftlich relevanten Gruppen - sind aufgefordert, übermorgen einen nationalen Aktionsplan mit klaren Zielen und abgestimmten Maßnahmen auf den Weg zu bringen. Dazu sollten die Verantwortlichen in Berlin einen deutschlandweit wichtigen Prozess anstoßen. Ich bin mit Ihnen völlig einer Meinung, Herr Jüttner, dass dabei etwas Konkretes herauskommen muss. Der Innenminister hat deutlich gemacht, dass sich Niedersachsen in diese Verhandlungen konstruktiv einbringen will. Wir haben auf diesem Gebiet bereits viele Erfahrungen gesammelt. Wir wollen versuchen, diese positiv einfließen zu lassen.

Das Thema Integration ist äußerst vielschichtig. Es umfasst eine ganze Bandbreite von Themen. Es ist eine echte Querschnittsaufgabe. Ich möchte aus Sicht der CDU-Fraktion vier Handlungsfelder benennen, die ein nationaler Aktionsplan umfassen muss.

Erstens nenne ich Bildung und Sprache. Darauf ist der Kollege Jüttner bereits eingegangen. Bildung ist der Schlüssel zur Integration. Die gleichberechtigte Teilhabe an der Gesellschaft ist nur über das Beherrschen der deutschen Sprache möglich. Das Beherrschen der deutschen Sprache ist - wenn auch nicht alleinige - Bedingung für das Lesen und Verstehen und damit für das Aufnehmen von Bildung und damit zugleich Grundvoraussetzung, sich in dieser Gesellschaft zu orientieren, einen angemessenen Platz zu finden und den Weg für das Berufsleben zu eröffnen. Darüber scheint inzwischen sogar parteiübergreifend Konsens zu bestehen. Ich zitiere ausnahmsweise ein zweites Mal und mit besonderer Freude Daniel Cohn-Bendit, der im *Stern*-Interview gesagt hat:

„Außerdem haben wir“

- Herr Wenzel, damit meint er die Grünen -

„zu spät die deutsche Sprache als zentrales Integrationsproblem erkannt. Ich habe nicht gesehen, mit welcher Radikalität das angepackt werden muss.“

Meine Damen und Herren, der Bund gibt in diesem Jahr 141 Millionen Euro für Sprach- und Integrationskurse aus. Aber die Verantwortung für den Erwerb der deutschen Sprache kann nicht alleine beim Staat liegen. In den USA würde kein Einwanderer, nachdem er in die Vereinigten Staaten von Amerika einreist ist, erwarten, dass der amerikanische Staat alleine für den Erwerb der Englischkenntnisse verantwortlich wäre. Das heißt, auch beim Erwerb der deutschen Sprache gilt: Eigeninitiative ist gefordert. Hierbei sind auch gerade die Eltern der jungen Migrantinnen und Migranten gefordert. Es ist auch Sache der Eltern, dass die Kinder Deutsch lernen.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Unser Ziel muss es sein - das ist ein ehrgeiziges Ziel; das wird lange dauern; aber es muss unser Ziel sein -, dass jeder Schüler, der in Deutschland die Schule besucht, bereits am ersten Schultag die deutsche Sprache beherrscht.

Zweitens. Neben dem Thema Bildung sind sicherlich auch die Wirtschaft und die Arbeitswelt aufgerufen, ihren Beitrag zu leisten, damit die Integration gelingt. Dabei sind neben der „deutschen“ Wirtschaft sicherlich auch jene ausländischen Mitbürger gefragt, die sich in Deutschland bereits eine eigene wirtschaftliche Existenz aufgebaut haben. Es gibt alleine in der Bundesrepublik Deutschland 300 000 ausländische Arbeitgeber, die im Mittelstand rund 1 Million Mitarbeiter und 25 000 Auszubildende beschäftigen. Dieses Engagement begrüßen wir ausdrücklich.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Die Beteiligung der vor allen Dingen türkischen, griechischen und italienischen Kleinbetriebe an der Ausbildung junger Menschen ist mit einem Anteil von 6 bis 15 % jedoch deutlich unterdurchschnittlich. Ich meine, sie könnten zukünftig einen größeren Beitrag leisten, indem sie verstärkt deutsche und ausländische Jugendliche ausbilden. Immerhin: Die ersten ausländischen Arbeitgeber in

Deutschland haben bereits ein Zeichen für bessere Integration gesetzt. Sie wollen bis 2010 rund 10 000 Lehrstellen, vor allen Dingen für nichtdeutsche Jugendliche schaffen, wie die *Welt* im vorletzten Monat berichtet hat. Ich meine, das ist eine sehr gute Initiative.

Auch unsere Bundesbildungsministerin Annette Schavan hat die Bemühungen um das Einwerben zusätzlicher Ausbildungsplätze für junge Migranten noch einmal verstärkt. In acht Regionalkonferenzen sollen ausländische Unternehmer bewegt werden, Ausbildungsplätze für Jugendliche aus Migrantenfamilien zu schaffen.

Meine Damen und Herren, dieses Engagement der Wirtschaft ist wichtig; denn allein vor dem Hintergrund der demografischen Entwicklung können wir uns eine schlecht ausgebildete Migrantengeneration überhaupt nicht leisten.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Der dritte Punkt - darauf ist der Innenminister bereits ausführlich eingegangen - ist uns als CDU-Landtagsfraktion sehr wichtig: Das ist der Dialog zwischen den Kulturen und den Religionen. Integration gelingt umso besser, je mehr man über den jeweils anderen weiß. Das gilt speziell für Kultur und Religion. Deshalb plädieren gerade wir Christdemokraten für einen dauerhaften Dialog zwischen dem Staat und den Vertretern der dreieinhalb Millionen Muslime in Deutschland. Staat und Gesellschaft müssen auf die Muslime zugehen. Nur so können Probleme und Schwierigkeiten im Umgang miteinander ausgeräumt werden. Wir müssen und - ich betone - wir wollen die Muslime als Teil unserer Gesellschaft akzeptieren. Umgekehrt müssen aber alle Muslime die Grundwerte und Regeln unserer Gesellschaft anerkennen. Dabei mache ich mir um die große Mehrheit der Muslime in Deutschland und in Niedersachsen überhaupt keine Sorgen. Aber wir müssen auch einer kleinen Minderheit deutlich sagen: Wer hier in Deutschland dauerhaft lebt, von dem verlangen wir ein klares Bekenntnis zum Grundgesetz.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Die Scharia darf nicht für eine Sekunde die verbindliche Rechtsordnung in Deutschland sein - egal für wen. Hierbei gibt es überhaupt kein Wackeln des deutschen Staates.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Auch beim Thema Gleichberechtigung von Mann und Frau müssen wir im Dialog mit Nachdruck auf die hier geltende Rechts- und Werteordnung hinweisen.

(Beifall bei der CDU)

Der Innenminister und auch der Oppositionsführer haben deutlich gemacht: Für Zwangsverheiratungen und andere Arten Frauen verachtenden Handelns ist nicht eine Sekunde Platz in unserer freiheitlich demokratischen Rechtsordnung.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Deshalb begrüßen wir es ausdrücklich, wenn die Bundesregierung jetzt plant, einen neuen Straftatbestand im Strafgesetzbuch einzuführen, der Zwangsverheiratungen klipp und klar unter Strafe stellt.

Viertens nenne ich Sport und Freizeit; auch darauf sind beide Vorredner eingegangen. Die Mitgliedschaft im Sportverein ist sicherlich ein sehr gutes Mittel erfolgreicher Integration und der Gewaltprävention. Bereits bei den Minikickern und später bis zur A-Jugend lernen die Kinder in den Fußballmannschaften unserer Städte und Dörfer von klein auf das Zusammenleben. Auch das ist zu unterstützen.

Welchen Erfolg gerade auch Menschen mit Migrationshintergrund im Sport haben, hat sicherlich auch die Fußballweltmeisterschaft gezeigt, wo gerade Spieler mit Migrationshintergrund zwar nicht die tragende Säule, aber sicherlich eine der tragenden Säulen unseres deutschen Erfolgs waren.

Gestatten Sie mir in diesem Zusammenhang einen kurzen Abstecher zu den Ereignissen der letzten vier Wochen. Bereits gestern in der Aktuellen Stunde wurden einige Facetten der Fußballweltmeisterschaft in Deutschland aufgezeigt. Ich möchte das noch um einen Gedanken ergänzen. Während noch kurz vor der Weltmeisterschaft in bestimmten linken Kreisen von so genannten Nogo-Areas die Rede war, hat der Verlauf der Spiele gezeigt, dass bei uns in Deutschland ein friedliches und fröhliches Miteinander möglich ist.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Was mich besonders gefreut hat - ich habe das während der Spiele in der Landeshauptstadt, insbesondere auch im Bereich des Public Viewings sehr aufmerksam verfolgt -: Neben dem sportli-

chen Erfolg und der Euphoriewelle, die das ganze Land erfasst hat, war zum ersten Mal im Jahr 2006 auffällig, dass sich jetzt auch viele Einwanderer in einer Offenheit zu ihrem Land bekennen, zu diesem Land, das sie bislang allenfalls als ihr Geburts-, aber nicht ihr Heimatland nennen wollten. Sie haben deutlich gemacht: Sie fühlen sich in diesem Land wohl. Die Weltmeisterschaft hat im Hinblick auf die Identifikation der Migranten mit unserem Land eine geradezu katalytische Wirkung gehabt.

Für mich war das bewegendste Bild, das ich in Hannover gesehen habe, eine Gruppe von jungen türkischen Menschen mit schwarzrotgoldenen Farben im Gesicht, mit schwarzrotgoldener Fahne, und sie haben die dritte Strophe des Deutschlandliedes gesungen - so wie alle anderen auch.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP -
Zurufe von Walter Meinhold [SPD]
und von Georgia Langhans [GRÜNE])

- Frau Langhans - weil Sie gerade einen Zwischenruf gemacht haben -, ich sage das ganz bewusst in die Richtung der Grünen: So herum ist es viel sinnvoller. Dass hier lebende Türken, die hier dauerhaft leben wollen, die wir begrüßen, gerne die dritte Strophe des Deutschlandliedes singen, ist viel sinnvoller. Das ist besser als der absurde Vorschlag von Herrn Ströbele von vor einigen Monaten, als er gesagt hat, wir sollten zukünftig das Deutschlandlied auf Türkisch singen. Das ist der Unterschied, und das ist eine gute Erkenntnis aus dieser Fußballweltmeisterschaft.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP -
Klaus-Peter Bachmann [SPD]: Würden Sie das auch fordern, wenn die Türkei mitgespielt hätte?)

- Herr Bachmann, ich würde lieber einen Besuch beim Zahnarzt ertragen, als eine Rede von Herrn Ströbele ertragen zu müssen.

Aber nun zurück zum Thema Einbürgerung. Wenn die Fußballweltmeisterschaft eines gezeigt hat, dann dies: Das könnte ein Anfang sein, damit die Integration vieler Menschen im Land besser gelingt. Damit Migranten, damit Menschen mit Migrationshintergrund in der Nationalelf mitspielen können oder für deutsche Parlamente, z. B. Landesparlamente, kandidieren können, müssen sie deutsche Staatsbürger werden. Wir haben über dieses Thema der Einbürgerung und des Erwerbs der

deutschen Staatsbürgerschaft in den letzten Jahren eine sehr heftige Debatte geführt.

Herr Kollege Jüttner, ich fand Ihre Einlassungen zur hessischen CDU und zum damaligen Wahlkampf übrigens völlig deplatziert.

(Walter Meinhold [SPD]: Was?)

Ich weise das in aller Schärfe zurück.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Bei aller Schärfe der Auseinandersetzung - Ihr pauschaler Vorwurf, die CDU/CSU sei ausländerfeindlich, ist völlig inakzeptabel. Das lassen wir uns von Ihnen nicht bieten. Das sage ich, damit das völlig klar ist.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP - Dr. Gabriele Andretta [SPD]: In Hessen!)

Übrigens: Sorgen Sie für mehr Integration in Ihrer Landtagsfraktion. Vielleicht könnte es Ihrer Oppositionsarbeit gut tun.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP - Zuruf von der SPD)

Bundestagspräsident Norbert Lammert hat Recht, wenn er schreibt - das hat er kürzlich in einem Beitrag für die *Politische Meinung* getan -: Staatsangehörigkeit ist nicht die Vorleistung für Integration. Vielmehr ist Integration die Voraussetzung zum Erwerb der Staatsangehörigkeit.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Herr McAllister, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

David McAllister (CDU):

Nein, ich möchte am Stück vortragen. - Mit anderen Worten heißt dies: Die letzte Stufe einer erfolgreichen Integration ist die Einbürgerung. Die Einbürgerung muss am Ende des Prozesses stehen, nicht am Anfang, wie viele von Ihnen in der politischen Linken in den letzten Jahren behauptet haben.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Das heißt konkret: Der deutsche Staat kann von den zu Integrierenden Vorleistungen erwarten, bevor es zur Einbürgerung kommt. Auf der ande-

ren Seite ist der Staat natürlich verpflichtet, den Integrationsprozess von Beginn an nach besten Kräften zu unterstützen. Darauf können und müssen sich die Migranten verlassen.

Wir unterstützen alle Bemühungen, die den langen Weg zur Einbürgerung ermöglichen. Hierbei bedarf es allerdings klar formulierter und vor allem bundeseinheitlicher Regelungen. Die Innenminister von Bund und Ländern haben auf ihrer Konferenz Anfang Mai in Garmisch-Partenkirchen Voraussetzungen für bundeseinheitliche Standards vereinbart. Herr Innenminister, diese Tagung in Garmisch-Partenkirchen war ein Erfolg für die niedersächsische Politik. Es hat sich der niedersächsische Vorschlag durchgesetzt, dass Einbürgerungswillige ein gewisses Sprachniveau beherrschen müssen. Gleiches gilt für das Erfordernis einer gewissen Rechtstreue.

(Wolfgang Jüttner [SPD]: Das ist Rechtslage!)

Eines freut uns ganz besonders. Uwe Schünemann hat sich durchgesetzt: Die Einbürgerung wird zukünftig mit einer Eidesleistung verbunden werden.

(Beifall bei der CDU)

Herr Innenminister, Sie sind zu Anfang für Ihren Vorschlag sehr gescholten worden. Aber auch hier hat sich wieder erwiesen, dass Sie einen langen Atem haben, dass Sie auch manchen populistischen Angriffen der Opposition widerstehen können. Am Ende haben Sie sich mit einem guten Vorschlag durchgesetzt.

Der Erwerb einer Staatsangehörigkeit ist allerdings mehr als ein alltägliches Rechtsgeschäft. Er ist mit Rechten und Pflichten - schön, dass Sie beides betont haben, Herr Jüttner - verbunden. Das lobenswerte Bemühen vieler Menschen, sich zu integrieren, darf nicht von einigen wenigen unterlaufen werden. Das heißt konkret: Wer seine Bereitschaft zur Integration verweigert oder Integrationskurse nicht besucht, muss mit aufenthaltsrechtlichen Sanktionen rechnen. Integration ist keine Einbahnstraße.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren, wir sprechen heute über die Integrationspolitik bei uns in Niedersachsen. Wir in Niedersachsen haben eine 60-jährige Erfahrung im Umgang mit den Migrantinnen und

Migranten. Kollege Jüttner ist bereits darauf eingegangen. Ein Fazit bleibt: Unabhängig von der politischen Führung dieses Landes haben wir in Niedersachsen immer Zuwanderung gehabt und uns immer bemüht, für ein harmonisches Zusammenleben der Menschen zu sorgen. Aber ohne Zweifel gibt es neue Herausforderungen. Die Landesregierung, insbesondere der Innenminister, ist auf diesem Gebiet unbestritten sehr engagiert.

Eines muss sich der Oppositionsführer wiederum fragen lassen, wenn er jetzt mit dem Finger auf den Innenminister zeigt und kritisiert, was alles angeblich nicht passiere, was angeblich nicht ausreiche. Herr Jüttner, wo sind Ihre konkreten Konzepte, Ihre konkreten parlamentarischen Initiativen? Wenn Sie der Regierungserklärung aufmerksam zugehört hätten, hätte Ihr Redebeitrag anders ausfallen müssen. Ich kann mich beim besten Willen nicht an ähnliche Anstrengungen in der Zeit von 1990 bis 2003 erinnern, wie sie der niedersächsische Innenminister seit drei Jahren unternimmt.

(Beifall bei der CDU - Zuruf von den Grünen: Doch!)

Der Innenminister hat die Ziele der niedersächsischen Integrationspolitik ganz klar formuliert. Das Handlungsprogramm „Integration“ soll Menschen mit ausländischem Pass, aber auch eingebürgerten Ausländern und Spätaussiedlern eine gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ermöglichen. Der große Stellenwert des Themas in der Landespolitik lässt sich auch am Haushaltsansatz festmachen. Im Jahr 2005 hat das Land etwa 50,9 Millionen Euro für das Handlungsprogramm bereitgestellt. Im laufenden Jahr stehen sogar mehr als 60 Millionen Euro zur Verfügung.

Lassen Sie mich kurz anhand von vier Notwendigkeiten erläutern, wofür das Geld eingesetzt wird.

Erstens für das Erlernen der deutschen Sprache und die Einführung in die deutsche Rechts- und Gesellschaftsordnung. Man muss sich schon vor Augen halten, welche konkreten Maßnahmen diese Regierung in ihrer relativ kurzen Amtszeit - in drei Jahren - bereits ergriffen hat: zusätzliche Fachkräfte für die Sprachförderung an bestimmten Kindergärten, einheitliche Sprachstandserhebung ein Jahr vor der Einschulung, Fortbildung in Sprachförderung für Erzieherinnen und Erzieher sowie Lehrkräfte an Grundschulen, Informationsmaterialien über Bildungsarbeit und Sprachförde-

rung in den wichtigsten Herkunftssprachen, gezielte Fortführung der Sprachförderung in der Schule - denn überproportional viele Schüler ausländischer Herkunft verlassen die Schule leider ohne Abschluss -, besondere Förderung durch Alphabetisierungsmaßnahmen, eine Sonderform des Berufsvorbereitungsjahres mit hohem Anteil an Deutsch als Zweitsprache, Sprachförderung an den Hochschulen und Hochschulveranstaltungen zu den Themen Integration und Migration. Ich könnte vieles mehr nennen. Das ist eine beeindruckende Bilanz. Es war undifferenziert und unehrlich, wie Sie hier gegenüber der Landesregierung argumentiert haben.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Ich könnte die Willkommenskurse für Spätaussiedler und jüdische Zuwanderer erwähnen. Dort werben wir auch für die Teilnahme an Integrationskursen. Ich mache gar keinen Hehl daraus, dass wir uns wünschen würden, dass neben den Neuzuwanderern, die bereits verpflichtet sind, diese Integrationskurse zu besuchen, auch Spätaussiedler zum Besuch der Integrationskurse verpflichtet würden. Wir wollen es jetzt auf dem freiwilligen Weg versuchen, sie für diese Kurse zu begeistern.

Ein anderes Beispiel: Wir sind eines der ersten Bundesländer gewesen, die einen deutschsprachigen Religionsunterricht für Muslime an staatlichen Schulen eingeführt haben. Es ist vernünftig, dass es Religionsunterricht für muslimische Kinder unter staatlicher Aufsicht und mit entsprechender staatlicher Begleitung gibt. Dazu hätten sie wenigstens einen lobenden Satz sagen können.

(Zustimmung bei der CDU und bei der FDP)

Das ist innovativ und nicht trotz CDU und FDP eingeführt worden, sondern gerade weil CDU und FDP sich dieses Themas besonders angenommen haben. Nordrhein-Westfalen geht jetzt einen ganz ähnlichen Weg.

Zweitens. Zur Eingliederung in Arbeit und Ausbildung möchte ich neben alledem, was der Innenminister gesagt hat, darauf hinweisen, dass es ein neu strukturiertes Förderprogramm für Jugendliche als flächendeckendes Netzwerk gibt. An Frauen richtet sich das FIFA-Programm „Förderung der Integration von Frauen in den Arbeitsmarkt“.

Wir haben drittens unsere Beratungsstellen auf den Umgang mit Problemen wie häusliche Gewalt und Zwangsehen ausgerichtet und sie mit Informationen in verschiedenen Sprachen ausgestattet, weil die Förderung von Frauen und die Stärkung der Familien für uns eine besondere Rolle im Integrationsprozess spielen.

Wir haben viertens die Optimierung der Beratung durch eine weitere Zusammenarbeit der Integrationsdienste gewährleistet. Darauf ist der Innenminister sehr ausführlich eingegangen. Wir sind hier auf dem richtigen Weg. Nordrhein-Westfalen zieht nun nach.

Abschließend möchte ich auf ein Thema eingehen, das uns in den letzten Wochen und Monaten in diesem Hause sehr beschäftigt hat. Es gibt Menschen in unserem Land, die nach den Vorgaben unserer Gesetze eigentlich kein Aufenthaltsrecht mehr haben, bei denen tatsächliche oder rechtliche Gründe einer Ausreise aber entgegenstehen. Wir sind uns parteiübergreifend auf Bundes- und Landesebene einig, dass die Praxis der Anwendung der gesetzlichen Normen dringend überprüft werden muss. Das sieht auch die Evaluierung des Zuwanderungsrechts vor. Im Vordergrund stehen dabei die mit wiederholten Duldungen einhergehenden Fragen des Umgangs mit hier aufgewachsenen Jugendlichen. Heute haben wir in der *Hannoverschen Allgemeinen Zeitung* dazu einen interessanten Debattenbeitrag der Ausländerbeauftragten des Landes Niedersachsen lesen können.

Meine Damen und Herren, in der Vergangenheit haben CDU und FDP in einem Entschließungsantrag Vorschläge gemacht, die bei einer eventuellen Bleiberechtsregelung berücksichtigt werden sollten.

Erstens. Dem Status von Kindern und Jugendlichen muss ein besonderes Augenmerk gewidmet werden.

Zweitens. Ein Bleiberecht kann nicht demjenigen zukommen, der in gewissem Umfang straffällig geworden ist oder die Aufklärung seiner Identität behindert.

Drittens. Die Existenzgrundlage der Menschen muss gewährleistet sein.

Wir von der CDU erteilen einer konkreten Stichtagsregelung dagegen eine klare Absage.

(Klaus-Peter Bachmann [SPD]: Wir auch!)

Hiermit würden wir keine Probleme lösen, sondern sie lediglich verlagern. Deshalb begrüßen wir umso mehr den Vorschlag des Innenministers, ein Bleibe- und Wiederkehrrecht für Kinder und Jugendliche rechtlich zu fixieren. Diesen jungen Menschen müssen wir eine Perspektive hier bei uns in Deutschland geben.

Nun wird nach langen Diskussionen auch innerhalb meiner eigenen Fraktion - das gebe ich zu - die Landesregierung für ganz außergewöhnlich gelagerte humanitäre Fälle eine Härtefallkommission einrichten. Einen entsprechenden Landtagsbeschluss haben wir gefasst. Die Härtefallkommission wird - das ist bekannt - wie in allen anderen Bundesländern auch Empfehlungen in der einen oder anderen Richtung geben. Sie ist allerdings nicht dazu da - das betone ich ausdrücklich -, den Ausnahmefall zu einem Regelfall zu machen. Ich habe großes Vertrauen zu den Mitgliedern der Kommission, dass sie zu Ergebnissen kommen werden, die alle Interessen und alle Belange angemessen berücksichtigen.

Allerdings ist auch klar, dass das Letztentscheidungsrecht unabhängig von der Empfehlung der Kommission beim Ministerium für Inneres und Sport als oberster Ausländerbehörde liegt. So wie in Berlin Innensenator Körting, ein Sozialdemokrat, mancher Empfehlung folgt und mancher auch nicht, wird sich auch der niedersächsische Innenminister keine Entscheidung leicht machen. Da sind wir uns ganz sicher. Er wird nach Recht und Gesetz unter besonderer Berücksichtigung der Faktenlage eine von allen Seiten zu respektierende Entscheidung treffen.

Wenn wir jetzt diese Härtefallkommission auf den Weg bringen, dann haben wir eine Bitte an die Opposition in diesem Hause: Unterlassen Sie bitte künftig die politische Stimmungsmache bei Härtefällen! Versuchen Sie nicht, das Schicksal einzelner Menschen zu parteipolitischen Zwecken zu missbrauchen!

(Beifall bei der CDU und bei der FDP - Zuruf von den GRÜNEN: Unverschämtheit!)

Wenn ich mir die Einlassungen aus Teilen der SPD anhöre - ich sage bewusst: aus Teilen der SPD, weil Herr Bartling ja seit Wochen und Monaten zu diesem Thema schweigt oder schweigen muss -,

wie Sie jetzt schon wieder versuchen, die Gründung der Härtefallkommission hier und dort zu torpedieren, dann muss ich Ihnen sagen, dass alle Regelungen, die wir vorgesehen haben, aus anderen Bundesländern stammen, zum Teil auch aus Bundesländern, in denen SPD-Mehrheiten in den Landtagen vorhanden sind; einige wenige gibt es ja noch. Deshalb bitten wir Sie:

(Walter Meinhold [SPD]: Nein!)

Geben Sie Ihren politischen Widerstand endlich auf! Unterstützen Sie die Härtefallkommission! Hören Sie mit dem Theater auf, und kommen Sie möglichst zur Sachpolitik zurück!

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Weil mich das Thema wirklich beschäftigt hat und vor allen Dingen auch deshalb, weil mich manche Debatte, die wir Freitagmorgens hier geführt haben, in der Art und Weise, wie Einzelne vorgetragen haben, überhaupt nicht gefallen hat, habe ich nachgelesen, wie das früher gewesen ist. Auch mit Blick in Richtung Frau Merk und anderer muss man eines deutlich sagen: Bereits in den 90er-Jahren hat es eine Debatte darüber gegeben, ob in Niedersachsen eine Härtefallkommission eingerichtet werden soll oder nicht. Der Niedersächsische Flüchtlingsrat hat dies in den 90er-Jahren bereits gefordert. Da muss man die linke Seite des Hauses natürlich fragen: Warum sind Sie dieser Aufforderung damals eigentlich nicht nachgekommen?

(Beifall bei der CDU)

Statt darauf eine Antwort zu geben, zeigen Sie mit dem Finger auf uns.

Es ist bemerkenswert, was die SPD-geführte Landesregierung am 2. November 1999 auf eine Kleine Anfrage des CDU-Abgeordneten Hans Eveslage geantwortet hat. Ich zitiere aus der Drucksache 1222 aus der 14. Wahlperiode:

„Die Einrichtung einer Härtefallkommission wäre nach der bestehenden Gesetzeslage zwar zulässig ... Sie hätte nur beratende Funktion und könnte nur Empfehlungen an die zuständige Ausländerbehörde geben. Diese wäre hieran nicht gebunden, müsste vielmehr auch weiterhin in Wahrnehmung ihrer gesetzlichen Auf-

gaben in eigener Verantwortung entscheiden.“

Dann heißt es weiter:

„Angesichts dieser Rahmenbedingungen ... hält die Niedersächsische Landesregierung den mit der Tätigkeit einer Härtefallkommission verbundenen Aufwand für nicht verantwortbar.“

Das heißt, was Sie nun fordern und was wir jetzt machen, war Ihnen in Ihrer Regierungszeit zu umständlich und erschien Ihnen als unverhältnismäßig. Das ist die Wahrheit!

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Ich möchte eines aufgreifen, was der Landtagspräsident in der letzten Landtagssitzung angesprochen hat, wiederum in Richtung Frau Merk, die ja innerhalb der SPD-Fraktion offensichtlich die Stimmungsführerin ist. Wo waren, wenn man sich die Abschiebezahlen in Niedersachsen und die hohen Zahlen in den 90er-Jahren anschaut, eigentlich Ihre kritischen Stimmen zu Ihrer damaligen Regierungszeit?

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Ich habe sie nicht vernommen. Ich habe sie weder im Pressearchiv noch in den Stenografischen Berichten über die Plenarsitzungen noch an irgendeiner anderen Stelle nachlesen können.

Sie, Frau Merk, haben in der Plenarsitzung am 22. Juni behauptet, Sie seien wegen Ihres Protests gegen die Flüchtlingspolitik von Gerhard Glogowski fast aus dem damaligen Kabinett geflogen.

(Zuruf von Heidrun Merk [SPD])

Ich frage Sie: Warum sind Sie denn nicht zurückgetreten? Haben Sie Ihren Widerstand gegen Gerhard Glogowski etwa deshalb aufgegeben, weil Ihnen Ihr Amt wichtiger war als Ihre eigene Überzeugung? - Das kann ich mir überhaupt nicht vorstellen.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP - Heiner Bartling [SPD]: Ein schöner Beitrag zur Integrationspolitik! Junge, Junge! Dass Sie sich nicht schämen!)

Wer so hohe moralische Maßstäbe an andere Menschen anlegt, muss verdammt aufpassen, dass er nicht beim ersten Sprung reißt.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Deshalb: Lassen Sie das doch! Wir haben jetzt die Härtefallkommission eingerichtet und damit ein eigenständiges Gremium.

(Klaus-Peter Bachmann [SPD]: Dann lassen Sie doch den Äpfel-Birnen-Vergleich mit der Situation vor zehn Jahren!)

Damit werden wir dies sicherlich auf einen guten Weg bringen.

Meine Damen und Herren, bei diesem Thema - dies unterscheidet mich von Herrn Bachmann - geht es nicht nur um die Integration einiger weniger medienwirksamer Härtefälle. Das Thema ist komplexer. Wir würden es sehr begrüßen, wenn der neue Realitätssinn der Bundes-SPD, der jetzt mit dem Beschluss der Telefonschaltkonferenz auf den Weg gebracht worden ist, auch auf die linke Seite dieses Hauses übertragen werden könnte.

Integration ist eine gesamtstaatliche Aufgabe, die parteiübergreifend angegangen werden muss. Integration ist ein Prozess, der dauerhafte Anstrengungen von Einwanderern und aufnehmender Gesellschaft erfordert. Nur dann kann Integration erfolgreich sein.

Wir alle sind aufgefordert: Staat, Gesellschaft, Vereine, Verbände, jeder Einzelne von uns. Unser Ziel in der Integrationspolitik lautet: Wir wollen das Zusammenleben in einer friedlichen und demokratischen Gesellschaft. - Herzlichen Dank.

(Starker, nicht enden wollender Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Zu einer Kurzintervention hat sich Frau Merk gemeldet. Frau Merk, 1:30 Minuten!

Heidrun Merk (SPD):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich stelle fest, dass Herr McAllister offensichtlich sehr schlecht recherchiert hat. Herr McAllister, dies war nicht unter Herrn Glogowski - damals waren Sie ja noch gar nicht im Parlament -, sondern es war in der Zeit der Frage des Asylkompromisses und der Reduzierung des Asylverfahrens in den Jahren 1992/1993. Damit das richtig gestellt ist: Sie haben eben behauptet, es sei unter Herr Glogowski gewesen. - Nein! Es war unter Herrn Schröder.

(David McAllister [CDU]: *Innenminister Glogowski!*)

Ich empfehle Ihnen dringend, das nachzulesen. Mit Herrn Glogowski hatte das nichts zu tun. Im Übrigen entscheidet so etwas, wie Sie wissen, nicht der Innenminister, sondern der Ministerpräsident.

(Vizepräsidentin Ulrike Kuhlo übernimmt den Vorsitz)

Lassen Sie mich zum Schluss Folgendes sagen - auch dies müssten Sie wissen -: Ich war von 1990 bis zum Jahr 2000 Ministerin. Insoweit habe ich mich bei Petitionen nicht zu melden gehabt.

(Zustimmung bei der SPD - Lachen bei der CDU)

Vizepräsidentin Ulrike Kuhlo:

Meine Damen und Herren, der nächste Redner ist nach den mir vorliegenden Wortmeldungen Herr Wenzel von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Herr Wenzel, Sie haben das Wort. Bitte schön!

Stefan Wenzel (GRÜNE):

Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Herr Minister Schönemann, Ihre Worte haben wir sehr wohl vernommen. Aber ich will Ihnen sagen, warum ich Ihren Vortrag für wenig glaubwürdig halte: Jahrzehntlang haben Sie und große Teile Ihrer Partei leugnen wollen, dass Deutschland längst zum Einwanderungsland geworden ist. Jetzt wollen Sie uns weismachen, dass mit Ihrer Regierung alles gut wird.

Herr McAllister hat, zumindest zu Beginn seiner Rede, ein paar nachdenkliche Worte gefunden. Er hat auch unseren Abgeordneten Cohn-Bendit zitiert, der sich mit der Politik der Grünen auseinandergesetzt hat. Aber von Ihnen, Herr Minister Schönemann, finde ich auf Ihren 55 Seiten Regierungserklärung kein einziges Wort der Nachdenklichkeit, kein Wort der Selbstkritik. Sie glauben, keine Fehler gemacht zu haben, wider alle menschliche Vernunft.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei der SPD)

Das macht den Inhalt Ihres Vortrages wenig glaubwürdig.

Herr Schönemann, es ist nicht so, dass wir Ihre heutige Regierungserklärung nicht verstehen. Sie

wollen einen persönlichen Imagewechsel, und den haben Sie auch bitter nötig.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei der SPD)

Aber Sie werden diesen Imagewechsel nicht hinkommen, weil Integration für Sie eine Verwaltungsaufgabe und keine Herzenssache ist.

(Zustimmung von Filiz Polat [GRÜNE])

Für Sie geht es um Gesetze, um Kosten, um Sicherheitsaspekte und um volkswirtschaftliche Erwägungen, aber es geht nur am Rande um die Menschen. Mit keinem Wort sprechen Sie über die Hintergründe von Flucht und Zuwanderung. Sie sprechen nicht über Ungerechtigkeit, über Nord/Süd-Gefälle und die moralischen Verpflichtungen, die wir als westliches Industrieland haben. Sie addieren Maßnahmen, Arbeitskreise und Erlasse. Aber unter dem Strich kommt zu wenig dabei heraus. Sie lassen jetzt Ihren Apparat heiß laufen, aber das Herz bleibt kalt.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Herr Schönemann, Sie haben sich bislang durch eine Politik ausgezeichnet, die gut integrierte und oft auch gut ausgebildete junge Menschen in Länder abgeschoben hat, deren Sprache und Kultur sie nur aus den Erzählungen ihrer Eltern kannten. Sie haben den Handlungsspielraum der Ausländerbehörden durch Erlasse und Weisungen immer weiter eingeschränkt und die gnadenlose Abschiebung von Menschen durchgesetzt, die oft in Deutschland geboren waren und schon mehr als ein Jahrzehnt hier gelebt haben.

Meine Damen und Herren, Deutschland ist ein Einwanderungsland. Diese Erkenntnis reift auch in konservativen Kreisen immer mehr. Es war Adenauer, Herr McAllister, der den deutschen Arbeitsmarkt für die ersten so genannten Gastarbeiter geöffnet hat.

(David McAllister [CDU]: Richtig!)

Aber es hat mehrere Jahrzehnte gedauert, bis die Union akzeptiert hat, dass es nicht nur Arbeiter waren, sondern dass Menschen kamen, die in Deutschland eine neue Heimat gefunden haben. Heute sind wir ein multikulturell geprägtes Land, so, wie viele andere westliche Industrieländer. Mittlerweile wird dieser Tatbestand auch von ein-

zelnen Ministern der Union und auch von Leitartiklern der *FAZ* nicht mehr infrage gestellt.

Gleichwohl haben Sie versucht, Herr McAllister, diesen Begriff immer mehr zu einem Kampfbegriff werden zu lassen - Sie in Ihrer Rede und Herr Schönemann in seiner Rede -, der die Grenzen dessen markieren soll, was Sie nicht mehr für zumutbar halten. Herr Schönemann verwahrt sich in seiner Rede denn auch gegen eine Interpretation dieses Begriffes durch unsere Parteivorsitzende Claudia Roth.

Im selben Atemzug aber nehmen Sie positiven Bezug auf einen Begriff des amerikanischen Soziologen Amitai Etzioni, der von einer Mosaikgesellschaft spricht. Etzioni hat diesen Begriff in einem Beitrag für die *Süddeutsche Zeitung* folgendermaßen abgegrenzt - ich zitiere -:

„Die Bilder der beiden konträren Positionen sind vielsagend. Auf der einen Seite ist von Schmelztiegel die Rede, in dem alle Unterschiede eingeschmolzen werden. Auf der anderen Seite wird von einer Salatschüssel gesprochen, in der verschiedene Zutaten bunt zusammengewürfelt werden, aber jede ihre Farbe und ihr Aroma behält.“

Sie können also Multikulti auch mit Mosaik übersetzen. Damit habe ich gar kein Problem, Herr Schönemann. Im Kern meinen beide Begriffe dasselbe. Sie beschreiben die bundesrepublikanische Wirklichkeit.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Jenseits dieser gelebten bundesrepublikanischen Wirklichkeit und dieser Diskussion über Begriffe stemmen Sie sich, Herr Wulff und Herr Schönemann, immer wieder gegen die notwendigen Konsequenzen, die eine echte Integration der Einwanderer und ihrer Kinder ermöglichen. Die Zahl der Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die die allgemein bildenden Schulen in Niedersachsen ohne Schulabschluss verlassen, ist doppelt so hoch wie bei ihren Klassenkameraden ohne Migrationshintergrund. In den letzten Jahren ist diese Zahl sogar noch angewachsen. Das dokumentiert ein dramatisches und beschämendes Versagen unseres Bildungssystems und der verantwortlichen Landesminister.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Die Zahl der Migranten, die Zugang zum öffentlichen Dienst gefunden haben, sei es bei der Polizei, als Lehrer oder Sozialarbeiter, ist immer noch völlig unterdurchschnittlich.

Sie, Herr Minister Schönemann, reden von Integration. In der Praxis sind Sie aber hauptsächlich damit beschäftigt, die Einbürgerung von einbürgerungswilligen Menschen zu erschweren und allerlei Bedingungen zu erfinden, um die Einbürgerung hinauszuzögern oder zu erschweren. Da ist Ihr CDU-Kollege und -Minister in Nordrhein-Westfalen, Herr Laschet, schon weiter. Zitat: „Jede Einbürgerung ist ein Integrationserfolg“, sagt er der *Zeit*. Und er hat Recht. Die Einbürgerung steht daher auch nicht am Ende eines Integrationsweges quasi als Belohnung, nein, die Einbürgerung steht am Anfang dieses Prozesses. Auch hier sind wir mit Herrn Laschet einer Meinung.

(Dr. Harald Noack [CDU]: Falsch!)

Eine verantwortliche Integrationspolitik begegnet diesen Menschen auf Augenhöhe und mit Wertschätzung und stellt in allen Bereichen des öffentlichen Lebens sicher, dass Demütigungen unterbleiben und Gleichberechtigung durchgesetzt wird.

Ich möchte, dass Niedersachsen weltoffener und toleranter wird. Menschen aus anderen Regionen, anderen Ländern, anderen Kulturen sind hier willkommen, nicht nur zur Fußballweltmeisterschaft.

(Zustimmung von Ina Korter [GRÜNE])

Sie sollen respektvoll und freundlich aufgenommen werden, egal, ob sie als Gastprofessorin oder Gastprofessor, als Studentin oder Student oder als Flüchtling kommen. Sie sind eine Bereicherung für das Leben in diesem Land.

Meine Damen und Herren, kommen Sie mir jetzt nicht wieder mit Ihren ökonomischen Bedenken und dem alten Lied über den Missbrauch von Sozialleistungen, der sich durch Ihre Rede hindurchzieht.

(Ernst-August Hoppenbrock [CDU]: Findet aber statt!)

Nur ein Hinweis: Die Bundesstatistiken über die Einzahlungen und Leistungen in und aus den Sozialkassen belegen, dass Einwanderer mehr zahlen, als sie bekommen, also unser Sozialsystem unter dem Strich entlasten und nicht belasten.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Viele Flüchtlinge beziehen nur deshalb Sozialleistungen, weil man ihnen das Arbeiten verboten und damit dumpfe Vorurteile bestätigt hat. Wer als Einwanderer oder Flüchtling anerkannt wird, ist im Zuwanderungsrecht geregelt. Dabei gibt es eine ganze Menge Spielräume von Bund, Ländern und Kommunen, die wir nutzen können.

Mittlerweile hat auch die wirtschaftswissenschaftliche Debatte eine völlig neue Richtung genommen. Der Leiter des Berlin-Instituts, Reiner Klingholz, macht in neuen Untersuchungen deutlich, dass die demografische Entwicklung eine bislang völlig unterschätzte Bedeutung in Bezug auf die wirtschaftliche Entwicklung eines Landes hat. Bereits heute müssen wir erkennen, dass wir eine sehr hohe Arbeitslosigkeit von Menschen ohne Schulabschluss und ohne Berufsausbildung bei einem sich verstärkenden Mangel an Fachkräften haben. Auch deshalb ist es von essenzieller Bedeutung, dass wir Zuwanderern und Kindern von Einwanderern die besten Bildungschancen eröffnen.

Neue Untersuchungen aus den USA - von Deutsche Bank Research oder auch von der OECD - zeigen, dass die Länder künftig die Nase vorn haben werden, die in der Lage sind, Menschen aus anderen Kulturen und anderen Ländern bestmöglich zu integrieren, ihre Ideen aufzunehmen, und ihnen Chancen und Wege für einen erfolgreichen Bildungs- und Ausbildungsprozess aufzeigen.

Was ist denn in modernen Unternehmen los? Dort ist Diversity längst zu einem wichtigen Faktor für wirtschaftlichen Erfolg geworden.

Diese Prozesse werden von Ihnen, Herr Minister Schönemann, nach wie vor konterkariert.

(David McAllister [CDU]: Was?)

Bei Ihnen stehen immer noch Abschreckung und Abschiebung im Vordergrund. Das halten wir für einen falschen Ansatz. Wir wollen der Integrationspolitik unseres Landes eine neue Perspektive geben. Wir halten es für notwendig, Zuwanderer von Beginn an als künftige Staatsbürgerinnen und Staatsbürger anzuerkennen. Unser Ziel ist es, dass sich mehr Zugewanderte für die Einbürgerung entscheiden, weil sie sich mit dieser Gesellschaft und diesem Staat identifizieren. Eine solche Politik der Anerkennung ist endlich notwendig. Schließlich kann es sich keine demokratische Ge-

sellschaft auf Dauer leisten, Teile ihrer Bevölkerung von der rechtlichen und politischen Teilhabe auszuschließen.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Meine Damen und Herren, wir wollen die Integrationspolitik in Deutschland auf eine neue Grundlage stellen. Wir wollen einen gesellschaftlichen Integrationsvertrag, der sich an alle am Integrationsprozess Beteiligten richtet. Ein umfassendes Angebot aufeinander abgestimmter Integrationsmaßnahmen soll die Teilhabechancen für Zugewanderte verbessern und ihnen ermöglichen, sich unserer Gesellschaftsordnung zu öffnen und ihren Teil zur Entwicklung des Landes beizutragen.

Hierfür präsentieren wir in dem Beschluss unserer Bundestagsfraktion vom Mai dieses Jahres einen so genannten Integrationsfahrplan. Für die aus unserer Sicht 15 wichtigsten integrationspolitischen Handlungsfelder legen wir erstmals für alle am Integrationsprozess Beteiligten offen und transparent dar, welche Aufgabe ihnen zukommt. So soll die aufnehmende Gesellschaft z. B. gesellschaftliche Mobilität und sozialen Aufstieg auch für Zuwanderer ermöglichen und fördern und so Teilhabegerechtigkeit gewährleisten. Unsere Gesellschaft muss es sich zur ureigensten Aufgabe machen, alles zu tun, damit die künftigen Staatsbürgerinnen und Staatsbürger so bald wie möglich die Voraussetzungen für eine Einbürgerung erfüllen.

Von den dauerhaft hier lebenden Migrantinnen und Migranten erwarten wir, dass sie bereit sind, sich für unsere Gesellschaftsordnung zu öffnen und ihren Teil zur Entwicklung dieses Landes beizutragen. Hierzu gehört nicht nur der Erwerb der deutschen Sprache. Sie sollen auch das individuell Mögliche tun, um die Voraussetzungen für eine Einbürgerung selbstständig zu erfüllen. Wer selbstbestimmt hier leben will, muss auch anderen Menschen das Grundrecht auf eine freie Entfaltung der Persönlichkeit zugestehen und darf sie z. B. nicht daran hindern, sich sozial, politisch, religiös oder kulturell weiterzuentwickeln und sich gegebenenfalls auch aus dem Zusammenhang der eigenen sozialen bzw. kulturellen Gruppe zu lösen.

(Dr. Harald Noack [CDU]: Sehr richtig!)

Meine Damen und Herren, die Integrationspolitik unseres Landes benötigt einen neuen methodischen Ansatz. Wir wollen gemeinsam mit den hier lebenden Migrantinnen und Migranten nach den

Faktoren suchen, die Integrations- und Bildungserfolge bzw. beruflichen und sozialen Aufstieg fördern und ermöglichen, und wir wollen klären, welche Hindernisse hierfür überwunden werden müssen.

Herr Schünemann, wenn der CDU-Integrationsminister von Nordrhein-Westfalen mit dem Grünen Daniel Cohn-Bendit beim Thema Integration gemeinsam Position bezieht, dann schrillen bei Ihnen die Alarmglocken. Das passt nicht in Ihr Weltbild. Sie, Herr Minister Schünemann, führen hier im Auftrag Ihres Herrn einen verdeckten Machtkampf im eigenen Lager.

(David McAllister [CDU]: Was?)

Im Vorfeld des mehr als unglücklich vorbereiteten Integrationsgipfels wollen Sie, Herr Schünemann, hier Pflöcke einschlagen. Sie machen in Ihrer Rede unmissverständlich klar, dass Sie keine sinnvolle Bleiberechtsregelung wollen, sondern die konsequente Rückführung von Menschen, die oft deutlich mehr als ein Jahrzehnt in Deutschland leben, von Kindern, die keine andere Heimat als Deutschland kennen.

(Minister Uwe Schünemann: Das habe ich gar nicht gesagt!)

Individuelle Abschiebungshindernisse - sei es eine medizinische Indikation, sei es ein Bürgerkrieg im Heimatland - wollen Sie nicht mehr anerkennen. Längst haben Sie Ihren Ausländerbehörden verboten, diese Fragen zu prüfen.

Sie reißen Familien auseinander, um Ihre Agenda durchzusetzen. Dass Sie hier das Wörtchen „freiwillig“ einfügen, ist in diesem Zusammenhang unerträglich, weil Sie genau wissen, dass die betroffenen Familien sich nur unter großem Druck trennen werden.

Und dann spekulieren Sie noch über eine Begrenzung der Rechtsmittel und bedauern, dass bislang kein verfassungskonformer Weg zur Verfügung steht. Hier muss ich allerdings deutlich machen: Diese Passage steht in Ihrem Redemanuskript, aber Sie haben sie hier nicht vorgetragen. Alles andere findet sich so am Ende Ihres Beitrags wieder.

Herr Schünemann, wohl selten sind einem zuständigen Minister dermaßen die Leviten gelesen worden, wie es Ihnen durch Ihre eigene Ausländerbeauftragte Gabriele Erpenbeck widerfahren ist.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei der SPD)

Da hilft auch nicht der Versuch, Frau Erpenbeck heute durch abstrakte Lobpreisungen in Ihrer Rede quasi für Ihre Politik zu vereinnahmen. Schärfer kann man all Ihre unseligen Vorgaben beim Bleiberecht nicht kritisieren,

(David McAllister [CDU]: Was?)

und deshalb zitiere ich Frau Erpenbeck:

„Die harten Schicksale von Einzelnen und vor allem von Familien mit Kindern, die in Deutschland seit Jahren mit einer Duldung leben, sind der Grund dafür, dass die Forderung nach einer Bleiberechtsregelung so laut und so weit verbreitet ist. Von einer Bleiberechtsregelung sollen, so viele Innenminister, aber nur Geduldete profitieren, deren eigener Lebensunterhalt sichergestellt ist, die ihre Identität zu keiner Zeit verschleiert haben und die nicht straffällig geworden sind.“

(Minister Uwe Schönemann: Was ist daran falsch?)

„Eine solche Bleiberechtsregelung wäre weniger als halbherzig.“

Frau Erpenbeck schließt mit einer Forderung, der ich mich rückhaltlos anschließen kann:

„Geben Sie den 190 000 Flüchtlingen, die in Deutschland geduldet werden, ein Bleiberecht ohne Wenn und Aber. Springen Sie endlich über Ihren Schatten.“

(Beifall bei den GRÜNEN und bei der SPD - Zuruf von Minister Uwe Schönemann)

Herr Schönemann, Sie versuchen hier, im Vorfeld des Integrationsgipfels schon Pflöcke einzuschlagen und deutlich zu machen, wo Sie die Grenzen sehen, die Sie nicht überschritten haben wollen. Aber längst haben Sie das Feuer im eigenen Lager, weil so viel Härte alle Integrationsbemühungen konterkariert. Die Kirchen, Teile der Wirtschaft, Flüchtlingsinitiativen und Nachbarschaftsinitiativen stehen Ihnen auf den Füßen und mögen diesem Treiben nicht länger zusehen. Mit dem Versuch,

Ihre erbarmungslose Abschiebepolitik mit dem Mäntelchen der Integration zu umhüllen, werden Sie bei den Bürgerinnen und Bürgern glücklicherweise keine Zustimmung finden.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei der SPD - Ernst-August Hoppenbrock [CDU]: Rot-grünes Zuwanderungsrecht!)

Meine Damen und Herren, bei Zarah Kameli war es der Pilot, der am Ende Zivilcourage bewiesen hat. Sie werden immer wieder solche Fälle bekommen, wenn Sie so weitermachen. - Herzlichen Dank.

(Starker Beifall bei den GRÜNEN und bei der SPD)

Vizepräsidentin Ulrike Kuhlo:

Als Nächster hat der Kollege Bachmann von der SPD-Fraktion das Wort. Bitte schön, Herr Bachmann!

Klaus-Peter Bachmann (SPD):

Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich hatte eigentlich damit gerechnet, dass zunächst noch die FDP in der generellen Aussprache über die Regierungserklärung redet.

(David McAllister [CDU]: Darauf warten wir auch!)

Aber umso besser ist, dass ich zeitnah Ihnen, Herr McAllister, antworten kann.

Ich möchte mit der Feststellung beginnen, dass er chic aussehen wollte, der alte Häuptling „Harter Hund“ mit seinem neuen Federschmuck, den er sich heute angelegt hat. Aber er ist von Wolfgang Jüttner zu Recht enttarnt worden als jemand, der sich zu 80 % mit fremden Federn geschmückt hat.

(Beifall bei der SPD - David McAllister [CDU]: Wie viele Plätze bringt das auf der Landesliste?)

Bei den restlichen 20 %, Herr Schönemann, muss man in Erinnerung rufen dürfen, dass es Gitta Trauernicht war, die als erste Sozialministerin und seinerzeit für Integration verantwortliche Ministerin Landesregierung und Landtag mit einem umfassenden Konzept zum Thema „Integration - Defizite, Zukunftsaufgaben“ befasst hat, und dass Sie heute mit der Fortschreibung ihres Handlungsrahmens

darauf aufbauen. Damit ist, Herr McAllister, auch Ihre Frage, ob es bei uns Konzepte gibt, beantwortet. Sie setzen unsere Konzepte fort!

(Beifall bei der SPD - David McAllister [CDU]: Frau Trauernicht, ja, die muss gelobt werden!)

- Ich will jetzt nicht näher untersuchen, was dieser Zwischenruf sollte. Ansonsten könnte ich mich natürlich auch dazu äußern, lieber Herr Kollege.

In den Reden ist deutlich geworden, dass wir als Demokraten in vielen Punkten dieselbe Sichtweise haben. Das sollte auch so sein. Aber nun hat der Kollege McAllister die Kritik von Wolfgang Jüttner an der Rede des Innenministers - in der er den Unterschied zwischen Reden und Handeln im Detail festgemacht hat und in der er aufgezeigt hat, wo es in den letzten Jahren schlechter geworden ist, wo die Zusammenarbeit abgebaut und die Mittel gestrichen worden sind - als ungerechtfertigt abgetan und nach unseren Anträgen und Konzepten gefragt. Darauf will ich ihm sagen: Sie haben hier sehr viel schöngeredet. Wir hingegen haben die Reaktionen aus der Fachöffentlichkeit, aus den Wohlfahrtsverbänden, den Kirchen, den Gewerkschaften, die tagtäglich vor Ort mit den Problemen zu tun haben, aufgegriffen. Und Fakt ist nun einmal: Nachdem Sie die Landesmittel um 50 % gekürzt haben, mussten die Wohlfahrtsverbände bewährte Migrationsberaterinnen und Migrationsberater mit langjährigem Erfahrungshintergrund entlassen. Sie haben daraufhin Kolleginnen und Kollegen aus der Job-Börse, die zum Teil aus den Bezirksregierungen kamen, in die Integrationsleitstellen gesetzt. Das zu tun, ist sicherlich richtig, und diese Kräfte sind auch eine Verstärkung, aber sie sind eben kein adäquater Ersatz für die Fachleute mit langjähriger Erfahrung, die entlassen wurden, weil Sie die Zuschüsse gestrichen haben. Damit ist Know-how und Wissen weggefallen, das diejenigen, die sich jetzt neu darum kümmern, erst mühsam erwerben müssen.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, im Wesentlichen will ich mich aber mit einigen anderen Äußerungen von Herrn McAllister auseinander setzen. Er hat im Zusammenhang mit der Frage der Einbürgerung gesagt, er finde es sehr schön, dass türkische Jugendliche bei der Fußballweltmeisterschaft mit deutschen Fahnen in der Hand und mit schwarz-rot-goldener Bemalung gejubelt haben. Das findet

er vorbildlich. Ich habe mich darüber auch gefreut. Aber genau daran zeigt sich das Grundproblem, Herr McAllister. Woher wissen Sie eigentlich, dass diese Jugendlichen keinen deutschen Pass in der Tasche hatten? Unterstellen Sie jedem, der nach einer Einbürgerung nicht auch automatisch deutsch aussieht - wie sollte das auch gehen? -, dass er nach wie vor nicht Deutscher ist?

(David McAllister [CDU]: Bitte, bitte, Herr Bachmann!)

Ich habe an der Stelle dazwischengerufen: Herr McAllister, würden Sie, wenn die türkische Nationalmannschaft in diesem Turnier mitgespielt hätte, von ihren Spielern auch erwarten, dass sie sich für Deutschland engagieren und sich entsprechend kennzeichnen? Ich sage Ihnen sehr deutlich: Wir wollen integrieren und nicht assimilieren! Das ist der Unterschied.

(Beifall bei der SPD - Lachen bei der CDU)

Wir freuen uns über jeden, der uns unterstützt. Wir freuen uns über jeden Zuwanderer, der mit der deutschen Nationalmannschaft mitfiebert. Aber wir unterstellen nicht automatisch, dass das alles türkische Mitbürgerinnen und Mitbürger sind. Daran wird deutlich, dass Sie insoweit ein anderes Grundverständnis haben als wir.

(Beifall bei der SPD - Heinz Rolfes [CDU]: Das sagt doch niemand! Das ist eine böswillige Unterstellung! - Hans-Werner Schwarz [FDP]: Das ist konstruiert! Das ist dummes Zeug!)

Herr McAllister, Sie haben das Privileg der doppelten Staatsangehörigkeit. Sie sollten das, was Sie wie selbstverständlich für sich in Anspruch nehmen, auch anderen zubilligen. - Aber auch da sind Ihr Reden und Handeln verschieden, und auch da liegen Welten zwischen uns.

(Beifall bei der SPD)

Sie, Herr McAllister, haben die doppelte Staatsangehörigkeit, aber es ist Ihre Partei, die bei den Kompromissen um das Zuwanderungsrecht die Möglichkeit, die doppelte Staatsangehörigkeit hinzunehmen, torpediert hat.

(Björn Thümler [CDU]: Aus gutem Grund!)

Auch an der Stelle verhalten Sie - Sie ganz persönlich - sich anders, als Sie reden. Von daher muss man an der Stelle auch die Frage nach Ihrer Glaubwürdigkeit stellen dürfen.

(Beifall bei der SPD und bei den GRÜNEN)

Nun gehe ich auf Ihre Frage nach unseren Anträgen und unseren Konzepten ein.

Vizepräsidentin Ulrike Kuhlo:

Herr Kollege Bachmann, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Klaus-Peter Bachmann (SPD):

Nein, ich möchte im Zusammenhang vortragen. Die Zeit rast mir ohnehin schon davon.

Alle Kritikpunkte, die wir heute zu der Rede von Herrn Schünemann vorgebracht haben, waren bereits Thema hier im Parlament. Wir haben das bei Petitionen thematisiert, nachdem die Mittel für den Flüchtlingsrat auf null gesetzt wurden, wir haben es in Entschließungsanträgen aufgegriffen, wir haben entsprechende Initiativen in der Ausländerkommission gestartet - wo sie niedergestimmt wurden -, und wir haben in den Haushaltsberatungen der letzten Jahre beantragt, die Mittel, die Sie gestrichen haben, wieder einzustellen.

Wir haben unser parlamentarisches Handeln immer an dem Gesamtkonzept aus der Zeit von Gitta Trauernicht ausgerichtet. Von daher erübrigt es sich, Herr McAllister, von einer Diskrepanz zwischen unserem Reden und unserem Handeln zu sprechen. Das, was Herr Jüttner hier gesagt hat, entspricht dem parlamentarischen Handeln, das wir in den letzten drei Jahren an den Tag gelegt haben.

(Beifall bei der SPD - Ernst-August Hoppenbrock [CDU]: Ihr habt viel geredet und deshalb auch nicht gehandelt!)

Ich finde es gut, dass der Innenminister und ich insofern einer Auffassung sind, als dass wir dem Problem Sozialhilfe, das uns immer wieder als Schwierigkeiten entgegensteht, durch die Schaffung eines erleichterten Zugangs zum Arbeitsmarkt begegnen wollen. Ein entsprechender Entschließungsantrag liegt dem Parlament schon vor. Und jetzt nehme ich Sie beim Wort, meine Damen und

Herren von der CDU: Ich hoffe, dass Sie diesen Antrag, mit dem wir die Landesregierung bitten, beim Bund für einen erleichterten Zugang zum Arbeitsmarkt einzutreten, dann, wenn der Antrag in einer der nächsten Plenarsitzungen zur Beratung ansteht, mit beschließen. Auch bei dieser Gelegenheit werden wir Sie und Ihre Ankündigungen wieder an Ihrem Handeln messen können.

(Beifall bei der SPD - Reinhold Coenen [CDU]: Ach, Herr Bachmann, nun hören Sie doch auf!)

Herr McAllister, Sie haben die Situation von vor zehn Jahren - als für alle politischen Kräfte die Notwendigkeit bestand, auf die hohen Asylbewerberzahlen zu reagieren - mit der Situation heute verglichen. Damit aber haben Sie Äpfel mit Birnen verglichen.

(Beifall bei der SPD - David McAllister [CDU]: Wieso? Da können Sie Frau Merk fragen!)

- Nehmen Sie bitte zur Kenntnis, dass die Kollegin Merk sich genauso wie ich in dieser Zeit innerhalb unserer eigenen Partei darum bemüht hat - auch bei Ihnen gibt es schließlich einige, die mit der Abschiebepolitik von Herrn Schünemann nicht immer einverstanden sind -, humanitäre Einzelfallentscheidungen zu erreichen. Wir wollten, dass die Menschen, die seit dieser Zeit immer noch bei uns leben, weil es Abschiebehindernisse gab, deren Kinder hier geboren sind und das Heimatland ihrer Eltern nicht kennen, weil sie dort nie waren, die hier eine Sozialisation erfahren haben, die deutsch sprechen, die die Schule besucht und Schulabschlüsse erreicht haben, die hier also voll und ganz integriert sind, hier bleiben dürfen. Bei Ihnen hingegen stehen diese Menschen auf der Abschiebeliste. Das ist der qualitative Unterschied zwischen uns, Herr Schünemann.

(Beifall bei der SPD und bei den GRÜNEN - Ulf Thiele [CDU]: Warum schreien Sie denn so?)

Damals ist versucht worden, die Aufenthaltszeiten erst gar nicht so lang werden zu lassen, um der Riesenwelle von Asylbewerbern begegnen zu können. Sie aber schieben Menschen ab, die zum Teil seit Jahrzehnten hier leben. Das kann man, wie gesagt, nicht vergleichen. Deswegen sage ich: Unterlassen Sie es, Herr McAllister, Äpfel mit Birnen zu vergleichen,

(David McAllister [CDU]: Es geht um Menschen, nicht um Obst! Das ist ja unglaublich!)

und unterlassen Sie die Verunglimpfung von Kolleginnen und Kollegen auf unserer Seite, die sich seit Jahrzehnten für Menschenrechte und Humanität einsetzen.

(Beifall bei der SPD und bei den GRÜNEN - Zurufe von der CDU)

Ich möchte abschließend einige wenige Bemerkungen zu den vorliegenden Anträgen machen. Sie begrüßen in Ihrem Entschließungsantrag, dass es beim Bund Evaluierungsüberlegungen gibt. Sie sagen, dass diese Überlegungen zu einem Ergebnis führen müssen. Wir hingegen wollen Ihnen, Herr Schünemann, für diese Debatte etwas Konkretes mit auf den Weg geben. Das ist schließlich die Aufgabe dieses Parlaments: Es hat nicht Abstinenz zu üben, sondern für die Debatte im Bund, im Bundesrat, in der Innenministerkonferenz Position zu beziehen.

Deswegen sage ich: Lieber Herr McAllister, wenn Sie an die neuen Überlegungen der SPD einen Haken gemacht haben,

(David McAllister [CDU]: Fast!)

- an fast jede! -, dann haben Sie auch einen Haken an die Forderung gemacht, dass langjährig geduldete Menschen endlich einen gesicherten Aufenthaltsstatus in Deutschland erhalten müssen. Das steht in unserem Papier. Sie haben diesen Punkt abgehakt. Stimmen Sie unserem Kriterienkatalog zu!

(Starker Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Ulrike Kuhlo:

Als Nächster hat der Kollege Dr. Rösler, FDP-Fraktion, das Wort.

Dr. Philipp Rösler (FDP):

Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Zunächst einmal freue ich mich darüber, dass das Thema Integration in einem Landesparlament diskutiert wird. Für uns ist Integrationspolitik immer auch Politik vor Ort, und deswegen ist dieses Thema auf Landesebene auch besser aufgehoben als auf Bundesebene.

Am besten aufgehoben wäre es allerdings auf der kommunalen Ebene.

(Beifall bei der FDP)

Mit bundesweiten Integrationsgipfeln jedenfalls erreicht man vielleicht die Verbände und die Medien, aber leider nicht die Menschen, die Integration überhaupt erst leben müssen.

(Beifall bei der FDP)

Es wurde schon gesagt, und ich unterstreiche das auch voll und ganz: Deutschland ist ein Einwanderungsland. Davor darf die Politik nicht die Augen verschließen. Ebenso wenig darf die Politik die Augen aber davor verschließen, dass sie politische Vorgaben für die Integration geben muss. Für uns ist der Ordnungsrahmen das Grundgesetz mit seinen Grundwerten: allen voran der Unantastbarkeit der Würde des Einzelnen, unabhängig von seiner Herkunft, seiner Religion, seines Geschlechts oder seiner Hautfarbe.

Gleichzeitig gilt es, den Rechtsstaat, der die Grundlage für diese Grundrechte bildet, erstens zu achten, zweitens zu schützen und drittens gegebenenfalls auch zu verteidigen. Das sind die wesentlichen rechtlichen Grundlagen für eine freie und offene Gesellschaft. Aus unserer Sicht gehört dazu auch noch die Toleranz, die letztlich das wesentliche Prinzip menschlichen Miteinanders darstellt. Für uns bildet die Toleranz die beste Grundlage für eine erfolgreiche Integration.

(Beifall bei der FDP)

Aber Toleranz darf man nicht mit Ignoranz verwechseln. Zwangsehen, so genannte Ehrenmorde - die aber gar nichts mit Ehre zu tun haben, sondern schlicht Mord sind -, aber auch Gettoisierungen in deutschen Großstädten sind Schlagwörter, die zeigen, dass es in der heutigen Zeit Integrationsprobleme gibt. Für uns gehört zu einer ehrlichen Integrationspolitik eben auch, offen zuzugeben, dass es diese Integrationsprobleme gibt. Zum Glück ist unsere Gesellschaft heute wesentlich weiter, als sie es noch vor einigen Jahren war. Heute wird niemand ernsthaft bezweifeln, dass es solche Integrationsprobleme gibt. Der - aus unserer Sicht - naive Traum einer harmonischen Multikulti-Gesellschaft ist endlich ausgeträumt.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU)

Nun erst haben wir eine reelle Chance, Ignoranz, Dummheit und Unwissenheit vorzubeugen; denn

Ignoranz, Dummheit und Unwissenheit sind der Nährboden für Vorurteile und schaden somit immer der Integration. Deswegen ist eine gute Bildungspolitik für uns die beste Integrationspolitik. Damit meine ich u. a. das Gesetz zur Einführung der Eigenverantwortlichen Schule, das wir gestern fast gemeinsam beschlossen haben. Damit meine ich aber auch die Sprachtests und die verpflichtenden Sprachkurse vor der Einschulung. Damit meine ich ferner die Sozialpädagogen an unseren Hauptschulen, und damit meine ich vor allem das Projekt, in Niedersachsen islamischen Religionsunterricht zu erteilen.

(Beifall bei der FDP)

Diese Beispiele zeigen: Bei dem Versuch, die Integrationsleistung durch eine bessere Bildungspolitik noch zu steigern, ist Niedersachsen bundesweit Vorreiter.

Wir sagen auch: So wichtig die Schule und die Bildungspolitik sind, so wenig dürfen wir uns allein darauf beschränken. Jeder von uns weiß, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund wesentlich schlechtere Chancen auf dem Arbeits- und Ausbildungsmarkt haben als Jugendliche ohne Migrationshintergrund. Da aber gerade diese Chancen auf dem Arbeitsmarkt wesentlich für die wirtschaftliche Teilhabe und damit auch für die gesellschaftliche Integration sind, bin ich sehr froh, dass die Mehrheitsfraktionen hier im Landtag vor einiger Zeit die Grundlagen für niedrigschwellige Angebote gerade für jugendliche Ausbildungssuchende mit Migrationshintergrund geschaffen haben. Ich kann mich noch daran erinnern, dass Begriffe wie „Pizzabäcker“ und „Dönermacher“ zu Beginn verlacht wurden. Am Ende können wir aber heute wohl feststellen, dass diese Angebote beste und sehr praktische Beispiele für gelungene Integrationen sind.

(Beifall bei der FDP und Zustimmung bei der CDU)

Es geht uns aber auch um die gesellschaftliche Integration. Die WM wurde ja von allen meinen Vorrednern schon angesprochen. Für uns kann ich festhalten, dass diese WM bewiesen hat: Je unverkrampfter das Verhältnis der Menschen zu ihrem eigenen Land und zu sich selbst ist, desto einfacher und desto lockerer können sie auf Fremde zugehen und ihnen freundlich begegnen,

(Beifall bei der FDP und Zustimmung bei der CDU)

auf Fremde, die, vielleicht im Rahmen einer Fußballweltmeisterschaft, als Gäste zu uns kommen, aber auch auf Fremde, die sich vielleicht entscheiden, als Nachbarn dauerhaft bei uns zu bleiben.

Nachdem man sich neuerdings nicht mehr dafür entschuldigen muss, dass man Schwarz-Rot-Gold trägt, würde ich es mir wünschen, dass man sich nicht ständig erklären muss, wenn man womöglich ein etwas fremdländisches Aussehen hat. Das wäre vielleicht sogar das beste Zeichen für die Integrationsfähigkeit einer Gesellschaft.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU)

Das dürfte auch im Interesse der in dritter und vierter Generation hier lebenden Menschen mit Migrationshintergrund sein; denn oft trifft solch eine Frage gerade junge Menschen, die sich erst in ihrer so genannten Findungsphase befinden, und verhindert, dass sie ein gesundes Selbstbewusstsein entwickeln. Wir meinen, ein gesundes Selbstbewusstsein - nicht ein überhebliches, sondern ein ganz natürliches Selbstbewusstsein - ist die beste Voraussetzung für Integrationen, und zwar ein gesundes Selbstbewusstsein auf beiden Seiten: aufseiten derer, die integrieren müssen, aber auch aufseiten derer, die integriert werden müssen.

(Beifall bei der FDP)

Wer den Satz „Deutschland ist ein Einwanderungsland“ wirklich leben will, der muss auch akzeptieren, dass es schon längst Deutsche gibt, die vielleicht eher wie Türken, wie Afrikaner oder wie Asiaten aussehen oder die vielleicht einen schottischen Nachnamen tragen. Wenn man nämlich das Gefühl hat, nicht als Deutscher angesehen zu werden - obwohl man hier aufgewachsen ist, obwohl man die deutsche Sprache spricht, und obwohl man die Staatsbürgerschaft hat -, dann wird man sich unabhängig von der Staatsbürgerschaft hier niemals heimisch fühlen. Damit zwingt man gerade diese Menschen in eine neue Gettokultur. Aber genau das wollen wir alle gemeinsam nicht.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU)

Deswegen: Bei aller Notwendigkeit staatlicher Maßnahmen, die wir gemeinsam tragen, hat es jeder von uns letztlich ein Stück weit selber in der Hand, seinen Teil dazu beizutragen.

Aus unserer Sicht gehört zu dem Satz „Deutschland ist ein Einwanderungsland“ auch, dass man diejenigen, die bei uns gesellschaftlich längst in-

tegiert sind, juristisch anerkennt. In Niedersachsen leben 22 000 Menschen in Duldung ohne ein eigenständiges Aufenthaltsrecht. Es sind teilweise Familien, die hier seit mehreren Jahren wohnen. Für sie ist eine Ausweisung natürlich immer ein dramatisches Einzelschicksal.

Das gilt gerade für Kinder. Diese sind meist hier geboren, sind hier aufgewachsen, sprechen nur unsere Sprache. Sie sind hier tatsächlich integriert - was wir immer fordern. Sie fühlen sich auch als Deutsche. Für sie sind solche Abschiebungen meist extrem dramatisch.

Deswegen brauchen wir gerade auch an dieser Stelle ein Umdenken, was die Frage von Bleiberechtslösungen anbelangt.

(Beifall bei der FDP und Zustimmung
bei der SPD und bei den GRÜNEN)

Gerade Kinder kommen, wenn man sie abschiebt, in eine völlig fremde Umgebung. Sie sprechen nicht die Sprache. Sie sind Fremde in einem anderen Land. Wir müssen anerkennen, dass sie eher zu uns gehören. Das gleiche Schicksal trifft übrigens auch Frauen, die in ihrem Heimatland eher verfolgt und unterdrückt werden, von Gewalt bedroht werden und sich letztlich nicht frei entfalten können.

Wir alle wissen, dass es natürlich im Interesse einer humanitären Flüchtlingspolitik wäre, solche Einzelschicksale im Vorfeld zu vermeiden. Aber die Realität der letzten 10, 15 Jahre sah eben nun einmal anders aus. Deswegen stehen wir alle gemeinsam auch in der Verantwortung, mit den Fällen umzugehen, die dauerhaft immer wieder Duldung bekommen haben, die aber jetzt noch kein eigenständiges Aufenthaltsrecht besitzen.

(Zustimmung von Dorothea Steiner
[GRÜNE])

Ich würde mich freuen - das ist auch eine Bitte an unseren Koalitionspartner -, wenn man die Frage der Bleiberechtsregelung noch einmal neu diskutieren würde. Wir sagen sehr klar: Wenn man das Gefühl hat, dass die bestehende Rechtslage nicht mit den eigenen ethischen oder moralischen Vorstellungen übereinstimmt, dann stehen wir alle gemeinsam in der Verantwortung, genau diese Rechtslage gemeinsam zu ändern.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Das Zuwanderungsgesetz hat übrigens auch anerkannt, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist. Die FDP-Bundestagsfraktion hätte sich 2003 und 2004 sehr gefreut, wenn es gelungen wäre, eine Altfallregelung oder eine Bleiberechtsregelung einzufügen. Stattdessen aber wurde eine Härtefallregelung erlassen.

Die Praxis hat gezeigt, auch hier im Parlament, dass diese Härtefallregelung nicht ausreicht. Einmal ist die Praxis bei der Erteilung von Aufenthaltsgenehmigung von Bundesland zu Bundesland sehr unterschiedlich. Niedersachsen ist da eher kein positiver Vorreiter. Zum anderen wurden teilweise sehr private Details von Einzelschicksalen hier im Parlament diskutiert. Die große Anzahl der Fälle zeigt, dass wir mit der reinen Härtefalllösung nicht werden zurecht kommen können.

Deswegen fordern wir, dass sehr schnell eine pragmatische Bleiberechtslösung gefunden wird, die sich an einigen wenigen Punkten der Integration orientieren muss: Sind die Menschen straffrei? Sprechen sie unsere Sprache? Gehen womöglich Kinder auf unsere Schulen? Möglichst muss auch der eigene Lebensunterhalt verdient werden. Aber zur Ehrlichkeit gehört dann auch dazu, dass die Menschen, die sich hier in Duldung befinden, keine Möglichkeit haben, eine Arbeit aufzunehmen.

(Beifall bei der FDP, bei den GRÜNEN
und bei der SPD)

Aus unserer Sicht wäre es der erste Schritt - auch im Interesse eines echten Einwanderungslandes -, wenn man schnellstmöglich eine Arbeitserlaubnis erteilen könnte. Arbeit ist nämlich ein wesentlicher Integrationsfaktor.

(Beifall bei der FDP, bei den GRÜNEN
und bei der SPD und Zustimmung
bei der CDU)

Abschließend darf ich für uns festhalten: Es gibt sinnvolle und gute staatliche Maßnahmen, zu denen wir fast alle gemeinsam stehen. Jeder hat ein Stück weit die eigene Integrationsleistung durch sein eigenes Verhalten mit in der Hand. Wir sollten diejenigen juristisch anerkennen, die längst hier integriert leben und dadurch ein deutliches Signal setzen; denn es macht wenig Sinn, auf der einen Seite für Integration zu kämpfen, aber diejenigen, die längst integriert sind, nicht entsprechend anzuerkennen.

Für meine Fraktion kann ich festhalten - das als letzte Bemerkung -: Härte darf man nicht immer mit Stärke verwechseln. - Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Starker, anhaltender Beifall bei allen Fraktionen - Wolfgang Jüttner [SPD]: Respekt! Das war eine sehr kluge Rede!)

Vizepräsidentin Ulrike Kuhlo:

Frau Kollegin Langhans von den Grünen hat jetzt das Wort. Bitte schön!

Georgia Langhans (GRÜNE):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Dr. Rösler, nach dieser Rede müssten Sie dem Antrag der SPD und der Grünen zur Altfall- und Bleiberechtsregelung eigentlich zustimmen.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei der SPD)

Meine Damen und Herren, die Fußballweltmeisterschaft ist in diesen Plenartagen häufig als Beleg für Weltoffenheit und Toleranz bemüht worden. Auch Sie, Herr McAllister, haben das getan. Sie haben etwas Ähnliches mitbekommen und das auch positiv bewertet. So ist es auch mir gegangen: Ich habe Menschen mit offensichtlichem Migrationshintergrund mit deutschen Fahnen auf den Wangen gesehen, Familien mit ihren Kindern mit deutschen Fahnen. Sie sind im Autokorso Fahnen schwingend durch die Innenstadt gefahren. Es ist nur die Frage: War das ein Zeichen für gelungene Integration?

Zumindest eines ist wohl deutlich geworden: Es ist ein deutliches Zeichen dafür, dass sich Multikulturalität und Patriotismus nicht ausschließen.

Und jetzt, meine Damen und Herren? Die Weltmeisterschaft ist zu Ende, die Party auch. Die harte Wirklichkeit hat uns wieder. Nicht zum ersten Mal wenden wir uns der notwendigen Forderung nach einer Bleiberechtsregelung für langfristig geduldete Flüchtlinge zu. Nach massivem öffentlichen Druck - hier sind insbesondere die beiden Kirchen zu nennen - stellen wir fest: Die Landesregierung und mit ihr die CDU bewegen sich - millimeterweise wie ein schwerer Tanker ohne eigenen Antrieb, gezogen und gedrängt von der öffentlichen Meinung und im Schlepptau - das habe ich

zumindest bisher so wahrgenommen - immer die FDP. Aber immerhin, sie bewegen sich.

Meine Damen und Herren, der Innenminister hat den Vorschlag gemacht, Jugendlichen ein eigenständiges Aufenthaltsrecht einzuräumen und sie nicht mehr mit Erreichen des 18. Lebensjahres in Länder abzuschicken, in denen sie nicht zu Hause sind und deren Sprache sie meist nicht mehr sprechen. Sie sollen nach den Vorstellungen des Innenministers allein, getrennt von ihren Familien, hier bleiben können.

Meine Damen und Herren, keine Politik - und schon gar nicht die christdemokratische - kann hinnehmen, dass Familien auseinander gerissen werden.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Zur Freiwilligkeit hat bereits mein Kollege Wenzel etwas gesagt.

In der Debatte um das Zuwanderungsgesetz war es die CDU, die eine Altfallregelung verhindert hat. Seit 2003 läuft in Niedersachsen die Kampagne „Hier geblieben! Recht auf Bleiberecht“. Sie wird getragen von einem breiten Bündnis aus Wohlfahrtsverbänden, Menschenrechtsorganisationen, Flüchtlingsinitiativen und den beiden Kirchen. Wir haben in diesem Zusammenhang damals in einem Antrag auf die Notwendigkeit, langjährig geduldeten Asylbewerbern endlich eine Aufenthaltsperspektive zu geben, hingewiesen. Damit sollte ihnen eine gleichberechtigte Teilhabe an der Gesellschaft ermöglicht werden, in der sie seit Jahren leben.

Im Zusammenhang mit dieser Debatte hatte Herr Biallas damals noch eine Härtefallkommission als „öffentlich finanzierte Wärmestube für Gutmenschen“ bezeichnet. Jetzt ist die CDU auch auf diesem Gebiet etwas weiter. Wieder einmal nicht aus eigenem Antrieb, sondern wieder einmal geschoben, gezerrt und geschubst haben Sie sich der Meinung der breiten Öffentlichkeit gebeugt. Zugegeben, es ist auch nicht besonders angenehm, regelmäßig an die eigenen christlichen Werte erinnert zu werden, die man ständig verletzt.

Meine Damen und Herren von CDU und FDP, in Ihrem Änderungsvorschlag zu den von den Fraktionen der SPD und der Grünen vorgelegten Bleiberechtsanträgen beschreiben Sie im Wesentlichen die derzeitige Situation. Sie sparen nicht mit Pauschalisierungen und Unterstellungen. Sie be-

schränken sich auf Überprüfungen und verweisen auf Evaluierungen. Humanitäre Aspekte, um eine Bleiberechtsregelung zu gestalten, fallen wie immer weitgehend unter den Tisch.

Übrig bleibt ein Vorschlag von Herrn Schünemann. Dieser ist insofern positiv zu beurteilen, als er eine Gesetzeslücke schließt, aufgrund derer bei einer wie auch immer gearteten Bleiberechtsregelung 18-jährige Jugendliche möglicherweise nicht vor einer Abschiebung geschützt würden.

Aber das reicht nicht aus. Allein in Niedersachsen leben mehr als 17 000 Menschen mit dem Status der Duldung. Das bedeutet, sie dürfen ihren Landkreis nicht ohne Genehmigung verlassen. Für erteilte Genehmigungen werden sie regelmäßig zur Kasse gebeten. Ein Großteil dieser Menschen muss seinen Lebensunterhalt mit Wertgutscheinen bestreiten. Das ist auch eine Besonderheit in Niedersachsen, die in vielen anderen Bundesländern als besonders diskriminierende Praxis bereits abgeschafft worden ist.

Auf die Ausbildungs- und Arbeitsverbote ist bereits hingewiesen worden.

Meine Damen und Herren, diesen Menschen muss endlich eine Zukunftsperspektive gegeben werden. Hauptvoraussetzung kann dabei nicht wieder die Sicherung des eigenen Lebensunterhalts sein.

Ich möchte nicht noch einmal Frau Erpenbeck zitieren. Das hat mein Kollege Wenzel bereits getan. Am Ende bleibt übrig, dass Kranke, Behinderte und allein Erziehende gnadenlos ausgewiesen werden müssen.

Herr Schünemann, Sie haben in Ihrer Rede auf den Entwurf des Evaluierungsberichtes hingewiesen und eine Zahl von geduldeten Personen genannt, die aus humanitären Gründen hier bleiben durften. Da sind sie wieder, die humanitären Gründe. Der Anteil Niedersachsens an dieser Zahl bewegt sich im homöopathischen Bereich. Das bedeutet, meine Damen und Herren, Ihre CDU-Kollegen aus den anderen Bundesländern müssen offensichtlich Spielräume im Gesetz genutzt haben, die dieser Landesregierung bisher verborgen geblieben sind.

Bewegen Sie sich! Kommen Sie endlich in der Wirklichkeit an! Denn ein Großteil der Bürgerinnen und Bürger fordert von diesem Land, endlich eine Bleiberechtsregelung zu schaffen.

Die Anträge der Fraktionen der Grünen und der SPD zusammen mit dem Vorschlag von Herrn Schünemann sind eine gute Voraussetzung dafür, eine vernünftige Bleiberechtsregelung zu schaffen. - Ich danke Ihnen.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei der SPD)

Vizepräsidentin Ulrike Kuhlo:

Jetzt hat Herr Kollege Biallas von der CDU-Fraktion das Wort.

Hans-Christian Biallas (CDU):

Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte zunächst aufgrund des Redebeitrags der Kollegin Langhans einen Hinweis geben. Ich will daran erinnern: Als Minister Schünemann vor geraumer Zeit den Vorschlag machte, dass man bezüglich des Bleiberechts zwischen Eltern und Jugendlichen, die lange in Deutschland gelebt haben bzw. die hier aufgewachsen sind, unterscheiden müsste und den Jugendlichen eine Möglichkeit geben sollte, hier zu bleiben, gab es großen Protest. Man sagte beispielsweise, da würden Familien auseinander gerissen. Man lehnte das also ab.

Ich will der Vollständigkeit halber daran erinnern, dass es die Regelung, Sonderregelungen für Jugendliche zu gewähren, bereits seit 1990 im Zuwanderungsgesetz gibt. 1990 gab es in Niedersachsen eine rot-grüne Landesregierung. Nach den eben gehörten Beiträgen hätte man eigentlich denken müssen, dass das damals mit großem Protest aufgenommen worden ist, aber das Gegenteil war der Fall. Das, was Herr Minister Schünemann aktualisiert vorgeschlagen hat, ist seit 1990 möglich gewesen und von Rot-Grün in Einzelfällen durchaus praktiziert worden. Das will ich zur Klarheit feststellen.

Ich will mir sehr viel Mühe geben, ein paar sachliche Hinweise zu dieser Debatte zu machen. Es geht mir gar nicht darum, aufzurechnen, wer in der Vergangenheit was richtig und was falsch gesehen hat. So sehr hat sich die Situation in den letzten drei Jahren auch nicht verändert. Ich bin ja nun schon seit einigen Jahren Mitglied des Landtages. Ich erinnere daran, das war so, als Sie, Herr Kollege Bartling, Minister waren; auch bei Gerhard Glogowski war das so: Es gab von Zeit zu Zeit Fälle, bei denen eigentlich alle Fraktionen der Auffas-

sung waren, dass es in diesen besonderen Einzelfällen dazu kommen müsste, dass eine Familie oder Einzelperson in Deutschland bleiben dürfen. Wir alle waren uns einig. Aber das, was dieses Parlament in seiner großen Mehrheit wollte, scheiterte - ich sage gar nicht: persönlich an Herrn Bartling oder an Herrn Glogowski - schon damals häufig an gesetzlichen Regelungen. Damit will ich sagen, dass wir zunächst einmal - auch wenn wir weiterdenken, wenn sich Probleme verschärft oder vervielfältigt haben - an Recht und Gesetz gebunden sind. Das muss ich hier so deutlich sagen.

Deswegen will ich auch anfügen: Es hilft überhaupt nicht weiter, wenn man die Schuldigen unter den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Ministeriums sucht. Das ist passiert. Es ist gesagt worden, im Ministerium seien alle harte Hunde. Nein: Die Mitarbeiter wenden geltendes Recht an. Dafür verdienen sie unseren Respekt.

(Zustimmung bei der CDU)

Auch von Herrn Bachmann ist vorhin das Positionspapier der SPD unter dem Titel „Faire Chancen, klare Regeln“ angesprochen worden. Herr McAllister hat das ja auch aufgenommen. Darin sind eine Fülle von Dingen enthalten, bei denen man anerkennend staunt, dass die SPD an der Stelle angekommen ist, wo sie angekommen ist.

(Wolfgang Jüttner [SPD]: Nur wenn man die letzten Jahre ignorant war!)

Ich will ein Beispiel geben. Es nützt ja nichts, die Realität auszuklammern. Zur Realität hat immer gehört, dass viele Bürgerinnen und Bürger häufig darunter gelitten haben, dass einige derer, die bei uns das Gastrecht genießen und dauerhaft hier bleiben wollen, es mit Recht und Gesetz nicht so genau genommen haben. Das haben wir als CDU hier auch angesprochen. Immer wieder ist als Echo gekommen: Das ist ja ausländerfeindlich, das ist Ausländerhetze.

(Wolfgang Jüttner [SPD]: Quatsch!)

- Gut, dass Sie das sagen, Herr Jüttner. Ich habe hier schon gestanden und das angesprochen. Dann hieß es gleich: ausländerfeindlich. Dazu gehört, dass wir alles abwägen. Auf der einen Seite will sich der überwiegende Teil hier gut integrieren; diesen Menschen müssen wir dabei helfen. Integration ist eine Sache auf Gegenseitigkeit. Auf der anderen Seite gibt es - Sie haben es selber geschrieben; das finde ich gut - auch ein Problem,

das man klar ansprechen muss. Ich zitiere aus dem SPD-Papier:

„Wir verschließen nicht die Augen vor Problemen und Konflikten. Verständigungsprobleme in Schulen oder Bürgerämtern, Pöbeleien in öffentlichen Verkehrsmitteln, Gewalt und Einschüchterung an Schulen mit einem hohen Ausländeranteil, religiöser Fanatismus extremistischer Organisationen - - -“

Auch das gehört ehrlicherweise dazu. Wenn wir Integration ermöglichen wollen, dann müssen wir versuchen, diejenigen - - -

(Unruhe)

Vizepräsidentin Ulrike Kuhlo:

Herr Biallas, einen Moment, bitte! - Hier ist ein Murmeln zu vernehmen. Der Geräuschpegel wird dem Thema nicht gerecht. Ich bitte um mehr Ruhe.

Hans-Christian Biallas (CDU):

Ich habe es gerade sachlich vorgetragen; sonst wird mir besser zugehört. Aber ich versuche, es sachlich fortzusetzen.

Dazu, denjenigen, die sich hier integrieren lassen wollen und denen wir dabei helfen, auch eine Chance zu geben, gehört, Herr Kollege Jüttner, der Dialog der Kulturen und der Religionen. Ein solcher Dialog findet auf vielen Ebenen statt. Er setzt allerdings zweierlei voraus: erstens, dass diejenigen, die sich an dem Dialog der Kulturen und Religionen beteiligen, etwas über die anderen wissen. Ich muss Ihnen ganz ehrlich sagen - vielleicht kann ich es auch deshalb, weil ich mich aufgrund meines Studiums da ein bisschen besser auskenne -, dass mir manchmal grau vor Augen wird, wenn über *den* Islam geredet wird, weil es eben *den* Islam nicht gibt. Es gibt ganz viele verschiedene Strömungen. Setzt man sich nicht vorher damit auseinander, dann ist dieser Dialog außerordentlich schwierig. Zweitens gehört zum Dialog, dass uns dann, wenn wir uns als Christen oder aus der christlichen Kultur kommend verstehen, ein Dialog nur gelingt, wenn wir selber wissen, wo wir stehen, und wenn wir selber über das Auskunft geben können, was unser Leben prägt, woran wir uns orientieren und was unsere Werte sind. Dazu kann ich nur sagen, dass es in der deutschen Bevölkerung aus meiner Sicht jedenfalls noch einen

ganz erheblichen Nachholbedarf gibt, bevor ein solcher Dialog gelingen kann.

Nun mache ich noch eine Anmerkung zu dem vorhin erhobenen Vorwurf, der Minister werbe nicht genug dafür, dass junge Leute in den Polizeidienst einträten. Man kann sich zwar darüber streiten, ob genug geworben wird. Aber das Problem ist eher darin zu sehen, dass in diesem Landtag über viele Jahre Einigkeit darin bestand, dass eine der Voraussetzungen dafür, Polizeibeamter oder -beamtin zu werden, seit Einführung der zweigeteilten Laufbahn immer die Fachhochschulreife, also das Abitur, ist. Das heißt, der Kreis derjenigen, die dafür tatsächlich in Frage kommen, ist aufgrund dieser Regelung, über die man ebenfalls streiten kann, relativ klein. Von denen, die aufgrund ihrer Vorbildung dazu in Frage kämen, wollen wiederum nicht wahnsinnig viele Polizist werden. Wir würden es sehr begrüßen, wenn die Zahl junger Leute mit türkischem Hintergrund stiege, die Polizeibeamter oder -beamtin werden wollen.

Meine letzte Bemerkung: Wir wollen doch einmal sehen, was im Herbst aus der Innenministerkonferenz bezüglich der Änderung des Zuwanderungsgesetzes herauskommt. Ich mahne an, abzuwarten, was die gegenwärtig stattfindende Evaluation ergeben wird. Wir sollten also erst einmal Sachverhaltsaufklärung betreiben und dann sehen, welche Probleme es gibt und wie man sie lösen kann.

Da hier immer von einer Stichtagsregelung oder von einem Bleiberecht für alle gesprochen wird, will ich zum Schluss noch meine persönliche Meinung dazu äußern: Ich erinnere daran - Herr Kollege Bachmann, ich habe es schon des Öfteren gesagt -, dass das Asylrecht ein Individualrecht ist. Das ist ein sehr hohes Rechtsgut, was bedeutet, dass jeder Fall einzeln betrachtet und gewürdigt werden muss. Deswegen ja auch die Härtefallkommission. Die Frage ist, ob dazu die Entscheidung passen kann, die besagt: Egal, um wen es jetzt noch geht, wer ein paar Duldungen hatte, kann generell hier bleiben. - Ich glaube schon, dass am Ende auch im Sinne dessen, was Herr Dr. Rösler gesagt hat, doch noch die eine oder andere Voraussetzung erfüllt werden muss. Aber dann kann man vielleicht auch eine Lösung finden, bei der wir einmal die parteipolitische Ideologie etwas zurückstellen und versuchen, uns sachlich zu verständigen. - Vielen Dank.

(Lebhafter Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Vizepräsidentin Ulrike Kuhlo:

Mir liegt jetzt noch eine Wortmeldung von Herrn Minister Busemann vor. - Bevor ich ihm das Wort erteile, gebe ich Ihnen bekannt, dass wir vor der Mittagspause noch den Antrag zum Thema „Musikland“ behandeln werden. Danach werden wir in die Mittagspause eintreten, die hoffentlich wie geplant verlaufen kann.

(Wolfgang Jüttner [SPD]: Das hängt von Herrn Busemann ab!)

Nach der Mittagspause werden wir mit Tagesordnungspunkt 22 fortfahren. Der letzte Tagesordnungspunkt der heutigen Beratung, Punkt 29, wird ohne Aussprache direkt überwiesen werden. - Herr Minister Busemann, Sie haben das Wort.

(Unruhe - Glocke der Präsidentin)

Bernhard Busemann, Kultusminister:

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Eigentlich wollte ich dieser wichtigen Debatte nur als interessierter Zuhörer lauschen. Aber heute Morgen ist erwartungsgemäß eine ganze Menge über Bildung ausgetauscht worden. Angesichts dessen ist es sicherlich nicht falsch, dass auch der Kultusminister dazu beiträgt, das eine oder andere Problem zu beleuchten.

Meine Damen und Herren, was sagt uns in diesem großen Zusammenhang eigentlich PISA? - Jedenfalls absolut nichts zu irgendwelchem Schulstrukturquatsch, den manche Leute immer wieder bemühen wollen. Was sagt uns aber PISA? - Dass wir in Deutschland und meinetwegen auch in Niedersachsen über Jahrzehnte z. B. die frühkindliche Bildung vernachlässigt haben. Des Weiteren sagt uns PISA, dass wir es in Deutschland offenbar nicht schaffen, Kinder aus, wie man sagt, bildungsfernen Schichten und schwerpunktmäßig auch Kinder mit Migrationshintergrund mit passender Förderung zu entsprechenden Bildungsabschlüssen zu führen. Hier haben wir in Deutschland offenbar ein riesiges Problem über Jahrzehnte anwachsen lassen. Mir ist es relativ egal, ob Deutschland ein Einwanderungsland ist oder nicht. Momentan wandern sogar mehr Menschen aus als ein; dieses Problem ganz eigener Art mögen Akademiker auf irgendwelchen Parteitagungen klären. Wenn wir aber viele ausländische Mitbürge-

rinnen und Mitbürger bei uns haben, dann müssen wir sie ordentlich behandeln, und wenn sie Kinder haben, dann sehen wir zu, dass diese Kinder auf vernünftige Bildungswege gebracht werden. Ich glaube, das können wir alle miteinander unterschreiben.

(Beifall bei der CDU - Wolfgang Jüttner [SPD]: Jawohl!)

Weil dieser Prozess über Jahrzehnte offenbar vernachlässigt worden ist, muss man einmal daran erinnern, wie sich dies über die letzten Jahre hinweg entwickelt hat.

Herr Jüttner, ich fand Ihre Rede in wesentlichen Teilen gar nicht schlecht. Aber auch Sie standen seit 1990 ein bisschen in der Verantwortung. Wenn wir die Dinge, die wir heute besprechen, in Niedersachsen etwas eher erkannt hätten, hätten wir an dem einen oder anderen Punkt - damals waren wir nicht ganz so arm wie heute - vielleicht anders handeln können.

(Beifall bei der CDU)

In diesem Zusammenhang nehme ich das Thema Kindertagesstätten in den Mund. Da haben wir alle nicht optimal gehandelt. Zwar gab es die Forderung, für jedes Kind einen Kita-Platz zu schaffen, und herausgekommen ist eine Personalkostenförderung in Höhe von 20 %, obwohl 100 % versprochen wurden. In diesem Punkt will ich gar keine Attacke reiten. Aber während der gesamten 90er-Jahre und eigentlich auch bis vor kurzem habe ich keine Maßnahmen wahrgenommen, die der Tatsache Rechnung getragen hätten, dass Kitas - hier geht es auch um Kinder mit Migrationshintergrund - einen Bildungsauftrag haben. Das Ergebnis sehen wir heute.

(Beifall bei der CDU)

Ein weiterer Punkt: In einen wachsenden Schülerberg und in eine Situation hinein, die durch viele Kinder mit Migrationshintergrund und mit Förderbedarf gekennzeichnet war, haben es Mitte der 90er-Jahre der damalige Ministerpräsident Schröder und sein Kultusminister Wernstedt gegen alle Erkenntnis für richtig gehalten, die Zahl der Lehrerstellen nach unten zu fahren. Die Sparmodelle, die seinerzeit angesetzt wurden, rächen sich über die Jahre. Dies wollte ich bei dieser Gelegenheit noch gesagt haben, meine Damen und Herren. Vorhin war von Federschmuck die Rede. Ich habe in den 90er Jahren nicht viel Federschmuck gese-

hen, mit dem sich heute jemand schmücken könnte.

Wir haben miteinander eine gewaltige Aufgabe zu bewältigen. Gesundigt haben alle von München bis Kiel und von Berlin bis Düsseldorf. Egal, wer wo regiert hat, es ist ein gewaltiger Handlungsbedarf aufgelaufen. Das billigste Modell, um dieses riesige Problem zu lösen, sind abstrakte Diskussionen über Schulstrukturmodelle. So etwas führt überhaupt nicht weiter.

(Zustimmung bei der CDU)

Auch PISA sagt über Schulstrukturen überhaupt nichts aus. Der Auftrag an uns alle ist, an vielen Stellen einfach das Richtige und Notwendige zu tun. Ich möchte an dieser Stelle darauf hinweisen - perfekt ist niemand -, dass auch diese Regierungskoalition in den letzten Jahren einiges auf den Weg gebracht hat.

Herr Jüttner, ist es denn so schwer, zum Thema Sprachförderung zu sagen „Jawohl, die alte Regierung“ - ich sage es ja auch - „hat es ins Gesetz geschrieben; nur das Geld hat sie nicht dazu gelegt“? Kann man nicht anerkennen, dass diese Regierung für die Sprachförderung im frühkindlichen Bereich - also ein Jahr vor der Einschulung - 300 Vollzeitstellen für Grundschullehrer bereitgestellt hat? Das entspricht einem Volumen von 14 bis 15 Millionen Euro, das ganz gewollt in Bewegung gesetzt worden ist.

(Beifall bei der CDU)

Sie regen sich immer über die so genannten Budgetmittel auf. Sie schwankten mal zwischen 6 und 5 Millionen Euro. Für dieses Jahr haben wir diesen Betrag um 1 Million erhöht. Sie hätten gern 7 Millionen Euro gehabt. Da entscheidet sich das Geschick des Weltreiches aber nicht. Sie müssen doch aber anerkennen, dass wir über das Paket der Sprachförderung auch eine ganze Menge für die Integration tun.

Ich möchte Ihnen sagen: Den Bildungsauftrag - das ist der viel wichtigere Auftrag im Kindertagesstättenwesen - haben wir inzwischen an die erste Stelle der Agenda für den Kita-Bereich gesetzt. Wir haben den Orientierungsrahmen entwickelt. - Ich sage Ihnen: Wir müssen an dieser Stelle möglicherweise noch mehr machen. Darüber müssen wir uns hier aber nicht streiten. - Man sollte sagen: Bitte, versuchen wir miteinander, auf diesem Feld das Bestmögliche zu tun.

Ich sage noch etwas, auch wenn Sie es nicht gerne hören: Dass wir die Zahl der Lehrerstellen vor drei Jahren aufgestockt haben, hatte einen guten Grund. Das gehört auch in diesen Kontext mit hinein. Wir bezahlen - das nebenbei - auch noch das Arbeitszeitkonto, das meine Amtsvorgänger mit Ihrem Parteibuch angelegt haben. Sie haben Wechsel auf die Zukunft ausgestellt, die wir heute auch noch mitbezahlen müssen. Diese Volumina hätte ich gern für andere gute Dinge zur Verfügung, die wir im Kopf haben.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Gestern haben wir über die Eigenverantwortliche Schule diskutiert. Auch das gehört in den Gesamtzusammenhang mit hinein. Wir können an den Schulen durch individuelle Maßnahmen entsprechend besser werden. In diesem Zusammenhang geht es um einen ganz wichtigen Bereich. Das ist die individuelle Förderung, meine Damen und Herren. Gerade für die Kinder mit Migrationshintergrund, die die deutsche Sprache noch nicht ausreichend beherrschen, die Handikaps mitbringen und bei denen es möglicherweise vom Elternhaus her schwierig ist, ist die individuelle Förderung fast wie eine Zauberformel, zu der uns fast alle sagen: Da müsst ihr ansetzen, damit ihr zu besseren Ergebnissen kommt.

(Zurufe von der SPD - Unruhe)

Vizepräsidentin Ulrike Kuhlo:

Einen Moment bitte, Herr Minister Busemann!

Bernhard Busemann, Kultusminister:

Ich bin sofort fertig, Frau Vorsitzende.

(Unruhe)

Vizepräsidentin Ulrike Kuhlo:

Warten Sie bitte, bis hier Ruhe eingekehrt ist!

(Anhaltende Unruhe)

- Meine Damen und Herren, wenn hier nicht Ruhe einkehrt, wird die Sitzung nicht fortgeführt. Ich warte jetzt, bis hier Ruhe ist.

Bernhard Busemann, Kultusminister:

Die gesamte Fachwelt - - -

Vizepräsidentin Ulrike Kuhlo:

Herr Minister Busemann, warten Sie bitte!

(Unruhe)

- Frau Wörmer-Zimmermann, Sie sind die einzige, die jetzt noch redet. Lassen Sie es bitte! - Ich frage Sie jetzt, Herr Minister Busemann, ob Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Aller zulassen wollen.

Bernhard Busemann, Kultusminister:

Nein, keine Zwischenfragen. Ich bin gleich fertig, Frau Präsidentin.

(Unruhe)

Manche Dinge hören Sie nicht gerne. Wir haben gestern über die individuelle Förderung diskutiert. Die Fachwelt ist sich absolut einig: Das ist das richtige Mittel, um all die Probleme im schulischen Bereich - insbesondere die Probleme der Kinder mit Migrationshintergrund - zu bekämpfen und um diesen Problemen zu begegnen. Dann wurde gestern in der Debatte gesagt: Im Prinzip ja, aber das könnte zu schnell kommen, das könnte teuer sein, das könnte Ressourcen kosten und das könnte die Lehrerschaft überbeanspruchen. - Dazu kann ich nur sagen: Das kostet nichts. Einfach mal Rückendeckung für einen Kultusminister, der diese Dinge anpackt! Dann können wir gewaltig etwas tun, auch für die Integration. Das will ich Ihnen mal so sagen.

(Beifall bei der CDU)

Letzte Bemerkung: Das tut einem manchmal weh. An den Schulen wird sich gequält, um das möglichst gut zu machen. An den Berufsschulen wird gearbeitet. Sehr oft läuft es dann aber wieder darauf hinaus, dass man sagt: Wir haben uns alle bemüht. Die jungen Menschen wollen auch. - Dann heißt das Thema: Arbeitsmarkt. Dann heißt das Thema: Perspektiven. Wie geht das Ganze weiter? Dazu sage ich nur: Die Landesregierung strengt sich an. Auch die Wirtschaftsminister der Länder und des Bundes strengen sich an. Das Thema „Perspektive für die jungen Leute“ gehört aber auch mit in diesen Kontext hinein. - Danke schön.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Ulrike Kuhlo:

Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer der Beschlussempfehlung des Ausschusses mit der von Präsident Gansäuer heute Morgen erwähnten redaktionellen Änderung zustimmen will, den bitte ich um ein Handzeichen. - Wer ist dagegen? - Wer enthält sich der Stimme? - Das Erste war eindeutig die Mehrheit.

Wir kommen damit zum

Tagesordnungspunkt 21:

Erste Beratung:

**„Musikland Niedersachsen“ - leere Wort-
hülle des Ministerpräsidenten** - Antrag der
Fraktion der SPD - Drs. 15/3010

Ich erteile das Wort der Frau Kollegin Bührmann von der SPD-Fraktion. Bitte schön, Frau Bührmann!

Christina Bührmann (SPD):

Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben unseren Entschließungsantrag heute eingebracht, um der Musik in Niedersachsen wieder eine Chance zu geben. Drei Jahre nach der Regierungsübernahme ist es durchaus angemessen, nach der durch den Ministerpräsidenten Wulff angekündigten Förderung und Vernetzung zu fragen. Das Musikland Niedersachsen ist leider nicht in aller Munde. Es ist schon gar nicht ein Markenzeichen für Niedersachsen. Hier irrt der MP. Woran liegt das? - Man könnte sich fragen: Liegt es an mangelnder Umsetzung? Liegt es an mangelnder Kommunikation?

(Karl-Heinz Klare [CDU]: Haben Sie einmal mit den Musikvertretern gesprochen?)

Oder „Musikland Niedersachsen“ als Geheimtipp? - Vielleicht ist es ja das.

Liebe Kolleginnen und Kollegen von der CDU, in den Jahren Ihrer Opposition gab es durchaus substantielle Entschließungsanträge insbesondere von Frau Mundlos und Frau Schwarz.

(Joachim Albrecht [CDU]: Die Sie immer abgelehnt haben!)

Ich möchte das hier nicht verhehlen. Ich erinnere an Debatten z. B. über das Thema „Gebt den Kin-

dern mehr Musik“ oder „Musikkultur in Niedersachsen erkennen, stärken und fördern“. Sehr geehrte Damen und Herren, wir haben in der letzten Legislaturperiode hier im Landtag über die Höhe der Förderung von Musikschulen diskutiert. Wir haben über den zu erteilenden Musikunterricht in den Schulen diskutiert. Außerdem haben wir hier durchaus leidenschaftlich über eine bessere Musikförderung gestritten. Wir alle haben uns schwer getan mit der Verwirklichung der Landesmusikakademie. Ich nehme an, dass wir dazu gleich noch etwas hören werden. Der heutige Ministerpräsident hat sich an den Debatten zumindest mit Zwischenrufen beteiligt.

Sehr geehrte Damen und Herren, in der grundsätzlichen Einschätzung der Bedeutung der musikalischen Bildung waren wir uns generell einig. Diese Debatte - das ist doch keine Frage - müssen wir hier doch gar nicht aufmachen. Die SPD-geführte Landesregierung hätte das eine oder andere durchaus anders oder vielleicht auch besser machen können. Dennoch bezeichne ich im Nachhinein die Zusammenarbeit mit dem Landesmusikrat als sehr effektiv. Ich verweise hier z. B. auf die Projekte „Hauptsache: Musik“, auf die Kontaktstellen „Musik“, auf die Bläserklassen und auf das Projekt „QSM - Qualitätssicherung in den Musikschulen“.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich möchte Sie daran erinnern, dass am vorletzten Wochenende in Osnabrück ein großes Treffen der Bläserklassen stattgefunden hat. Ich muss Ihnen sagen: Das war sehr beeindruckend. Ich fand es auch wunderschön. Das ist durchaus Ausdruck von Musikland. Aber, meine Damen und Herren - das ist auch Hintergrund für unseren Entschließungsantrag -: Bläserklassen sind nicht von allein entstanden, sondern Bläserklassen bedeuten, dass es zum einen eine fachliche Argumentation und einen fachlichen Input und zum anderen eine Politik der alten Landesregierung gab, die zu diesen Klassen gestanden und sie gefördert hat. Deshalb muss man das Thema „Musikland Niedersachsen“ meines Erachtens sehr differenziert ansehen. Es wächst halt nichts von allein. Das möchte ich hier noch einmal betonen.

(Beifall bei der SPD)

Diese von mir eben genannten Projekte sind vor dem Regierungswechsel ins Leben gerufen worden. Ich habe das eine oder andere am Beispiel der Bläserklassen gerade erklärt. Sie werden jetzt

von dieser Landesregierung fortgesetzt. Darüber freuen wir uns.

Ich zitiere hier gerne Herrn Prof. Dr. Kemmelmeier, den Präsidenten des Landesmusikrates:

„Wir Niedersachsen haben etwas anzubieten - in der Musikgeschichte, in der aktuellen Musikkulturszene, in der Denkfabrik Landesmusikrat, in der Leistungsfähigkeit unserer Festivals, Musiktheater und Orchester, mit unserer international höchst renommierten Musikhochschule.“

Sehr geehrte Damen und Herren, ich finde: Recht hat er. Wissen Sie, wann er das gesagt hat? - Das war ein Zitat aus seiner Rede „Musikland Niedersachsen“ vom 25. Oktober 2003.

Das bedeutet erstens, dass wir vorher sehr viel gemacht haben. Zweitens bedeutet das, dass er große Hoffnungen hatte. Darauf, wie das mit der Hoffnung ausgegangen ist, komme ich gleich noch einmal.

Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen von der CDU, haben in der letzten Wahlperiode meiner Meinung nach völlig zu Recht auf die niedrige Förderung der Musikschulen durch das Land Niedersachsen hingewiesen. Ferner haben Sie auf die Bedeutung der kulturellen Bildung verwiesen. Ich will die Debatte, die wir eben geführt haben, jetzt nicht weiterführen, obwohl es eigentlich Sinn machen würde. Sie haben Otto Schily mit seiner Aussage zitiert: Wer Musikschulen schließt, schadet der inneren Sicherheit.

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, wo bleibt dann aber die Ausgestaltung des Musiklandes Niedersachsen? Wo bleiben denn Ihre Antworten? - Wir haben jetzt gelesen, dass das Jugendkulturbarometer deutlich gemacht hat, dass das Land Niedersachsen gerade bei der kulturellen Bildung hinterherhinkt. Angesichts dessen ist es heute doch wirklich angesagt, diese Landesregierung zu fragen: Was haben Sie eigentlich drei Jahre lang gemacht?

(Beifall bei der SPD und bei den GRÜNEN)

Diese Landesregierung hat bei der Musikförderung systematisch gekürzt. 2004 standen noch rund 4,9 Millionen Euro zur Verfügung. Im Jahre 2005 waren es noch rund 3,8 Millionen Euro. Die

600 000 Euro für die Musikförderung durch den NDR werden kaum für innovative Projekte genutzt, wofür sie eigentlich gedacht waren. Das war das eigentliche Argument für die 600 000 Euro, die der NDR vergeben sollte. Jetzt ist es aufgrund der Einsparungen aber eigentlich so, dass Sie von der rechten Tasche in die linke Tasche wirtschaften. Sie setzen die 600 000 Euro im Wesentlichen dafür ein, Haushaltslöcher zu stopfen. Ich frage mich: Was war das eigentlich für eine Debatte hinsichtlich der 600 000 Euro beim NDR? - Damals gab es einen anderen Ansatz. Man hatte im Grunde eine andere Idee. Aber nichts davon ist geblieben. Im Gegenteil: Es gibt nichts an Innovation, was wir wirklich positiv sehen könnten.

Die Gründung der geplanten Rock- und PopAkademie als Ausbildungs- und Produktionsstätte wäre sicherlich ein Kraftakt geworden. Das ist keine Frage. Diese Rock- und PopAkademie hätte aber neue Chancen für Niedersachsen eröffnet und wichtige Impulse für die Musikwirtschaft, die Hochschulen und die nationale und internationale Musikszene in Niedersachsen gegeben.

(Beifall bei der SPD und bei den GRÜNEN)

Minister Stratmann hat sich leider sehr schnell von dieser Idee verabschiedet und damit kulturelle und wirtschaftliche Chancen für Niedersachsen verschenkt.

Zu Beginn dieser Legislaturperiode sollte mit der neuen Landesregierung alles besser, alles anders werden. Ministerpräsident Wulff erklärte vollmundig, nun würde es in Niedersachsen mit der Musikförderung richtig losgehen, aus Niedersachsen würde nun das Musikland Niedersachsen. Gut - so haben wir gedacht -, es gibt neue Initiativen, es gibt mehr Geld, es wird vernetzt, die Musikschulen werden mehr gefördert. Wer könnte etwas dagegen haben? - Nichts davon ist eingetreten! Das so genannte Musikland Niedersachsen ist eine leere Worthülse des Ministerpräsidenten geblieben.

(Beifall bei der SPD)

In der Musikförderung hat sich nichts verbessert. Im Gegenteil: Musikförderung spielt keine Rolle mehr. Wenn Sie, sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, das Unseriöse an dieser Landesregierung richtig begreifen wollen, dann gehen Sie ins Internet, und dann googeln Sie nach dem Begriff „Musikland Niedersachsen“. Sie werden dann feststellen: Es kommt nichts.

(Wolfgang Jüttner [SPD]: Ein schwarzes Loch!)

Das Gleiche gilt für die Nachfrage nach Inhalten. Die Landesregierung - das muss man sich einmal vorstellen - hat noch nicht einmal ein Internetportal für das Musikland Niedersachsen eingerichtet. Sollte Musikland Niedersachsen doch ein Geheimtipp sein? Sollen wir alle nichts davon erfahren, vor allem diejenigen nicht, die davon profitieren sollen? - Vielleicht bekommen wir darauf ja eine Antwort.

Fakt ist: Das Thema Musik liegt in Niedersachsen brach. Es hat keinen politischen Willen zur Umsetzung von vollmundigen Ankündigungen des Ministerpräsidenten gegeben. Es ist ja auch egal, ob Minister Stratmann kein Ohr für Musikförderung hat oder schlicht die Gefolgschaft verweigert oder ob dem Ministerpräsidenten - wie in anderen Zusammenhängen auch - die Puste ausgegangen ist.

(Zuruf von der CDU: Das ist noch nie passiert!)

Nun wissen wir natürlich auch - das sage ich, um Legendenbildung vorzubeugen -, dass sich Musik Schaffende und andere Gruppen auf Einladung des MWK kürzlich zu einem Brainstorming getroffen und darüber geredet haben, wie es denn mit dem Musikland weitergehen könnte bzw. - das sage ich mit aller Betonung - wie es mit diesem Musikland Niedersachsen überhaupt erst anfangen kann. Wir wissen, dass dieses Treffen folgenlos geblieben ist. Es wurde nach dem Motto verfahren: Schön, dass wir mal wieder darüber geredet haben.

So kann man mit den Bürgerinnen und Bürgern in diesem Land nicht umgehen. So kann man mit den Musik Schaffenden in Niedersachsen nicht umgehen. Ich finde, dass ist eine Verhöhnung dessen, was wir über viele Jahre aufgebaut haben. Sehr geehrter Herr Ministerpräsident, es ist letztendlich auch eine Verhöhnung des Landesmusikrates.

(Beifall bei der SPD und bei den GRÜNEN)

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident, ich möchte Sie zitieren. Sie haben gesagt:

„Sie alle wissen, Musik gibt es seit frühesten Zeiten und in allen Kulturen der Welt. Musikalisch zu sein macht eine Eigenheit des Menschen aus und

gehört zum Wesen seiner Existenz. Musik spricht Gefühl und Verstand an, sie schärft Empfindungen und Denken. Musik ist eine Sprache, die überall verstanden wird.“

Dies haben Sie anlässlich der Verleihung des Praetorius-Musikpreises gesagt.

(Wolfgang Jüttner [SPD]: Wo er Recht hat, hat er Recht!)

- Warten Sie auf das zweite Zitat. - Sehr geehrter Herr Ministerpräsident, Sie haben damals auch gesagt:

„Wir wollen uns nicht damit begnügen zurückzublicken. Wir wollen noch besser werden und neue Akzente setzen.“

Fangen Sie endlich an, Herr Ministerpräsident! Wir wünschen Ihnen im Interesse dieses Landes und im Interesse der Musik Schaffenden viel Erfolg. Ich finde, nach drei Jahren wird es wirklich Zeit. - Vielen Dank.

(Starker Beifall bei der SPD und bei den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Ulrike Kuhlo:

Frau Kollegin Trost, Sie haben jetzt für die CDU-Fraktion das Wort.

Katrin Trost (CDU):

Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Begriff „Musikland Niedersachsen“ taucht laut NILAS erstmalig am 9. Dezember 1988 im Plenarprotokoll auf, also noch zu Zeiten von Ministerpräsident Albrecht. Obwohl Sie, meine Damen und Herren von der heutigen Opposition, 13 Jahre Zeit gehabt hätten, diesen Begriff mit Inhalt zu füllen, ist nichts passiert. Nein, jetzt, nach drei Jahren, fordern Sie die Regierung sehr ungeduldig auf, diesen Begriff mit Leben zu erfüllen.

Nun zu Ihrem Antrag. Sie stellen folgende Punkte klar.

Erstens. In der Koalitionsvereinbarung zwischen CDU und FDP wurde ausgeführt, dass die zahlreichen hervorragenden Festivals und Initiativen des Landes durch ein Koordinations- und Kommunikationsnetzwerk zur Initiative „Musikland Niedersachsen“ verknüpft werden sollen.

Zweitens. Insbesondere die Musikschulen bilden die Basis für eine vielseitige und qualitätsvolle Musikkultur.

Drittens. Ein Musikland Niedersachsen, das nicht die musikalische Ausbildung der Kinder und Jugendlichen in den Mittelpunkt der Bemühungen stellt, bleibt folgenlos.

Diesen Ausführungen können wir zustimmen. Damit enden aber auch unsere Gemeinsamkeiten. Mir ist absolut unklar, wie Sie zu der Überzeugung gelangen, dass diese Landesregierung in den letzten drei Jahren untätig gewesen sei. Hätten Sie auch nur etwas intensiver recherchiert, würden Ihnen heute die gleichen Informationen wie uns vorliegen.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Ich beginne mit der Musikförderung im Bereich des MWK. Wie Ihnen bekannt sein sollte, wurde bei der Neuordnung der Kulturförderung eine der drei Säulen nur für die Musikförderung unter der Überschrift „Musikland Niedersachsen“ eingerichtet. Ich verweise an dieser Stelle auf unseren Antrag in der Drucksache 15/1685 und die entsprechenden Debatten hier im Landtag. Ich will die Einzelheiten hier nicht wiederholen. Allein dieser Antrag und die Ausführungen in den Debatten machen deutlich, wie wichtig uns die Musikförderung ist.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Ich will Ihnen dies an dieser Stelle aber auch gern durch einige Zahlen und einige konkrete Beispiele verdeutlichen. Sie sagten, was in diesem Bereich geleistet würde, wäre nicht kreativ genug. Das Fachkapitel Musik im MWK-Haushalt umfasst unter der Titelgruppe 66/75 2 398 000 Euro. Aus diesem Etat werden neben dem Landesmusikrat und dem Landesverband der niedersächsischen Musikschulen, deren Arbeit ich an dieser Stelle ausdrücklich loben möchte,

(Beifall bei der CDU)

auch das Göttinger Symphonie-Orchester sowie viele weitere innovative Veranstaltungen unterstützt, z. B. die Unterhaltung der Künstlerstätte Schreyahn, der Venner Folkfrühling, die LAG Jazz mit „Jugend jazzt '06“ und die Musikschule Bad Pyrmont mit dem Projekt „Neue Ohren für neue Musik“. Dies sind nur einige herausgegriffene Beispiele aus mehr als 25 Projekten. Ich kann hier nicht alle aufzählen; das würde sonst den Zeitrah-

men sprengen. Sie sehen aber, dass das Spektrum umfassend ist. Von der Klassik bis zur Moderne werden Projekte und auch Künstler landesweit gefördert.

Als Nächstes komme ich auf den Haushaltstitel in der Titelgruppe 71 im MWK-Haushalt zu sprechen. Die Gesamtsumme von rund 500 000 Euro wird u. a. für folgende Projekte verwendet: für die LAG Rock mit „HipHop School“, für das Zentrum für musikalische Avantgarde Lüneburg, für das Emsländische Kammermusikensemble, für das Morgenland-Festival Osnabrück, für Projekte der Landesmusikschulen und für die Kontaktstellen Musik. Auch dies ist nur ein kleiner Auszug aus der Liste mit derzeit 35 Projekten.

(Beifall bei der CDU)

Im Rahmen der Konzessionsabgaben steht eine Summe von 1 113 000 Euro zur Verfügung, die sich zum einen auf die Finanzhilfe für die Musikschulen in Höhe von 996 000 Euro und zum anderen - die Differenz von 117 000 Euro - auf die Finanzhilfe für Übungsleiter verteilen, die über den Landesmusikrat vergeben wird. Der Vollständigkeit halber erwähne ich an dieser Stelle auch die Musikförderung über den NDR. Hierbei handelt es sich um eine Summe von derzeit 654 590 Euro, die sich auf zurzeit 29 Projekte mit unterschiedlichen Fördersummen verteilt.

Wenn Sie sagen, es komme nichts Neues, dann weiß ich nicht, ob das richtig ist. Das Junge Vokalensemble oder der Landesmusikrat mit seinen Jugendensembles oder die LAG Rock mit seiner Bandrotation sind eigentlich innovative neue Projekte in diesem Zusammenhang.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Dann komme ich auch nicht umhin, auf die Landesmusikakademie zu verweisen. Ich kann mich noch sehr gut an die vielen Diskussionen erinnern und daran, wie Sie sich für den Beschluss haben feiern lassen, dass es eine Landesmusikakademie geben soll. Aber es ist nichts passiert. Im Haushalt war kein Geld. Diese Landesregierung und die sie tragenden Fraktionen von CDU und FDP haben nun das umgesetzt, was in den letzten Jahren nicht geschafft worden ist: Mit dem Bau der Landesmusikakademie wird begonnen. Es wurde mit der Verabschiedung des Haushalts 2006 eine Verpflichtungsermächtigung in Höhe von 10 890 000 Euro für dieses Projekt ausgebracht.

Damit wurde der Bau nicht nur beschlossen, sondern er nimmt auch erkennbar Formen an.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Nun zu dem Bereich der Förderung von Kindern und Jugendlichen in den Schulen. Wie ich bereits gerade ausgeführt habe, werden die Musikschulen, die in erster Linie von Kindern und Jugendlichen besucht werden, besonders gefördert. Aber auch in der Schule wird unter dieser neuen Landesregierung endlich wieder die Musik unterstützt. Die Musik findet dort eine Heimat.

Die Anzahl der Bläserklassen, die Sie angesprochen hatten, Frau Bührmann, ist gerade in den letzten Jahren stark gestiegen. Wir haben derzeit an mindestens 120 Standorten ca. 720 Bläserklassen, die in Kooperation mit den Musikschulen seit zehn Jahren auf diese Weise mehr als 30 000 Schülerinnen und Schüler qualifiziert haben. Der Niedersächsische Bläserklassentag erfreut sich einer immer größeren Beliebtheit. Im Jahr 2000 nahmen in Barsinghausen noch 500 Schülerinnen und Schüler teil. Am 1. Juli 2006 waren in Osnabrück bereits 2 800 Bläserinnen und Bläser. Übrigens, bei der Eröffnung, Frau Bührmann, habe ich Sie leider nicht gesehen. Ich war anwesend.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP -
Zuruf von der SPD: Mein Gott noch einmal!)

- Sie hatten so gesprochen - Sie hat es also beeindruckt -, als wenn Sie da gewesen wären. Ich habe es mir angehört. - Inzwischen bedeutet die Austragung des Bläserklassentages für den jeweiligen Veranstaltungsort und die angrenzende Region ein kulturelles Highlight.

Aber ganz besonders wichtig ist für uns der Musikunterricht an unseren Schulen. Niedersachsen ist das einzige Bundesland mit einer Stundenerhöhung im Fach Musik. Hierbei zeigt sich sehr deutlich, wie ernst es uns mit der Musikförderung für unsere Kinder ist.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Ferner haben wir noch das Projekt aus dem Kultusministerium „Hauptsache: Musik“. Hierbei ist es das Ziel, mit wirksamen Initiativen die Bedeutung der musikalischen Bildung verstärkt ins Bewusstsein der Öffentlichkeit zu rücken und fachliche Kooperationen zwischen den schulischen Musikpädagogen und außerschulischen Institutionen

anzuregen und zu entwickeln. Wir können das gerne im Ausschuss vertiefen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, dies sind nur einige wenige Punkte zum Musikland Niedersachsen, weil die Redezeit nicht ausreicht. Ich weiß nicht, wie Sie den Begriff „Musikland Niedersachsen“ interpretieren, aber für uns bedeutet er ein Maßnahmenpaket, in dem vieles an Ideen und Vorhaben, die - ich gestehe - zumindest teilweise bei der Regierungsübernahme bereits vorhanden waren und in den letzten drei Jahren ausgebaut worden sind, enthalten ist. Vor allem muss nun das Vorhandene durch Vernetzung, Kooperation sowie Marketing und Öffentlichkeitsarbeit im Musikbereich gestärkt werden. Aber auch hier gilt: Sorgfalt vor Eile.

(Beifall bei der CDU)

Es ist uns wichtig, dass die wechselseitige Abhängigkeit zwischen der Breiten- und der Spitzenförderung in der Kultur noch deutlicher herausgearbeitet wird. Die Ausbildung an Schulen, Musikschulen, in Vereinen und in privater Trägerschaft ist deshalb eine wichtige Voraussetzung für ein lebendiges und qualitativ hochwertiges Musikland.

Mit sehr vielen Einzelbausteinen haben wir die Initiative „Musikland Niedersachsen“ mit Inhalt gefüllt, bauen sie nun aus und setzen sie in den nächsten Jahren nach und nach weiter um. Gemeinsam mit dem Landesmusikrat, den Musikschulen und vielen Initiatoren vor Ort ist das Musikland Niedersachsen bereits heute ein Erfolg. Wie Sie unschwer erkennen können, handelt es sich nicht um - wie Sie es ausdrücken - eine leere Worthülse des Ministerpräsidenten, sondern um ein vielfältiges, reichhaltiges und schon heute recht umfassendes Programm. Dieses werden wir weiter zu einer Dachmarke des Landes Niedersachsen ausbauen, was bundesweit beispielhaft sein wird. - Danke.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Vizepräsidentin Ulrike Kuhlo:

Für die FDP-Fraktion hat jetzt der Kollege Riese das Wort. Bitte schön, Herr Riese!

Roland Riese (FDP):

Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ein Thema mit Variationen. Wir haben ein Adagio molto lamentoso von der Kollegin Frau

Bührmann und ein Allegro maestoso von Frau Trost gehört.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU)

Dieser Kollegin möchte ich für den reizvollen Kontrapunkt danken, den sie hier zum ersten Vortrag des Themas gesetzt hat, außerdem für die vielen Sforzati an den richtigen Stellen, an denen sie mit Zahlen, Daten und Fakten Aussagen belegt hat. Ich bin allerdings beiden Kolleginnen dankbar, dass sie dieses musikalische Thema mit einer moderaten Dynamik versehen haben und auf Ausführungen in fortissimo verzichtet haben.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU)

Ich habe für den heutigen Tag viele Anfragen erhalten, ob ich zu diesem Thema singen wolle. Ich habe mir dazu noch einmal die Geschäftsordnung angesehen. Darin steht nichts über das Singen, also müssen Sie leider auch bei mir mit einem gesprochenen Vortrag vorlieb nehmen.

(Zuruf von Ursula Helmhold [GRÜNE])

Zunächst einmal möchte ich der Kollegin Frau Bührmann eine Nachhilfestunde anbieten, wenn Sie möchten, gern im Klavier- oder Cellospiel, auch im Singen, aber zunächst einmal im Googeln; denn Sie sind nicht die Einzige, die gelegentlich googelt. Auch ich habe das getan. Ich gab „Musikland Niedersachsen“ ein, und wo kam ich an? - Ich kam natürlich auf der Homepage unseres Ministers für Wissenschaft und Kultur und bei der Dreisäulenförderung an, über die wir uns hier auch schon unterhalten haben. Die dritte Säule im Kulturbereich heißt Musikland Niedersachsen.

Wie es so zu gehen pflegt: Nach Dissonanzen müssen Konsonanzen erfolgen, die erst hinterher eine plausible Fortführung der zuvor vernommenen Dissonanz nahe bringen; Näheres lesen Sie bei Mattheson nach. Das Musikland Niedersachsen ist die Säule - eine von zweien in der Kulturförderung übrigens -, in der sich die Akteure mit der Landesregierung in großer Harmonie zusammengesetzt haben und zu diesem Förderweg gefunden haben. Natürlich hat die Regierung bei der Umgestaltung der Kulturförderung den Dialog mit den dort Tätigen gesucht. Das tut sie im musikalischen Bereich aus gutem Grund immer wieder. Sie, Frau Bührmann, sind nicht die Einzige, die mit dem Landesmusikrat spricht. Das tun doch viele von uns. Meine Gespräche mit Herrn Professor Kemmelmeier und auch mit Herrn Sauga sind erstens immer sehr

konstruktiv und geben mir zweitens den Eindruck, dass sich die beiden Genannten - auch die anderen, die dort im Musikrat an führender Stelle tätig sind - sehr konstruktiv durch die Landesregierung begleitet fühlen.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU)

Ich als aktiver Musiker muss davor warnen - auch diejenigen, die nach mir sprechen -, sich dem Irrtum hinzugeben, dass man Musik durch Politik in zu hohem Maße gestalten könnte. Politik verhebt sich dabei leicht im Detail. Sie ist dafür da, Rahmenbedingungen zu schaffen. Die Rahmenbedingungen schafft sie nicht aus dem Nichts heraus, sondern sie schafft sie natürlich u. a. aus den Bedingungen des Haushalts heraus. Ich könnte jetzt hier einmal etwas über die Haushaltsentwicklung in Sachen Musik in den 13 Jahren vor 2003 erwähnen. Aber die Peinlichkeit möchte ich Ihnen ersparen; das wäre nichts Schönes. Frau Bührmann, was immer Sie gerade den Koalitionsfraktionen vorgeworfen haben, mag im Einzelfall in der Sache nicht unberechtigt sein, setzt aber eine Politik fort, in der die SPD-Alleinregierung außer hohlen Worten in der Sache tatsächlich nichts gebracht hat.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU)

Ich freue mich sehr, dass die Antragsteller endlich - ich wiederhole: endlich - die Musikschulen entdeckt haben. - Ich bin dafür bekannt, dass ich gelegentlich von dieser Stelle aus kleine Anekdoten aus dem privaten Leben nahe bringe.

(Ah! und oh! bei der SPD)

Die Politik, die eine SPD-Alleinmehrheit in einer Stadt im Nordwesten Niedersachsens mit ihrer Musikschule gemacht hat, hat mich dazu gebracht, mich einer Partei anzuschließen - und die SPD kam dafür nicht infrage.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU)

Die einzigen Ausführungen zu Musikschulen und zur Musikkultur aus den Reihen der SPD, die ich hier in den vergangenen Jahren hören und in älteren Protokollen nachlesen konnte, waren tatsächlich immer von der Art, vor der ich gerade gewarnt habe: Man bedient sich der Leistungen der Musikschulen und des Musikrates und verkauft sie als Erfolg der eigenen Politik.

Der niedersächsische Landesmusikrat, der Verband der Musikschulen, die Chorverbände und alle, die auf diesem Gebiet tätig sind, sind perso-

nell hervorragend aufgestellt. Sie wissen, wovon sie reden, weil sie die Fachleute in der Musik sind. Sie finden in der Landesregierung und bei den sie tragenden Fraktionen verlässliche Partner. Was in der Entwicklung des Musiklandes Niedersachsen über das, was Frau Trost hier richtigerweise gelobt und vorgetragen hat, hinaus notwendig ist, wissen diese Menschen am besten.

Das Musikland ist vielgestaltig. Es lebt von den Musikern beiderlei Geschlechts. Mit denen zusammen werden wir es weiterentwickeln. - Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU)

Vizepräsidentin Ulrike Kuhlo:

Frau Kollegin Dr. Heinen-Kljajić von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat jetzt das Wort.

Dr. Gabriele Heinen-Kljajić (GRÜNE):

Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! In dem vorliegenden Antrag bemängelt die SPD, dass CDU und FDP bisher kein schlüssiges Konzept zur Initiative „Musikland Niedersachsen“ vorgelegt haben. Dass es kein Konzept für die Initiative „Musikland Niedersachsen“ gibt, ist für die, die als Laien selber Musik machen, und die, die versuchen, sie anderen zu vermitteln, das geringere Problem. Das zentrale Problem ist das Zurückfahren der Mittel. Deshalb nutzt es, ehrlich gesagt, auch wenig, eine Fördersäule „Musikland Niedersachsen“ aufzubauen.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Frau Trost, Sie können uns hier natürlich viel vorrechnen. Aber wenn Sie die Zuschüsse für Laienmusik und die Musikschulen um 25 % kürzen, haben Sie genau an der Stelle Mittel gekürzt, wo es zum einen um ein hohes Maß an ehrenamtlichem Engagement und zum anderen geht, möglichst vielen Menschen den Zugang zur Musik zu ermöglichen.

(Zustimmung bei der SPD)

Dass wir hier einen enormen Nachholbedarf haben, zeigt nicht zuletzt das erste Jugend-Kultur-Barometer, das für Niedersachsen eine Unterversorgung mit Musikschulen in der Fläche anzeigt.

Meine Damen und Herren, in hunderten von Orchestern und Chören engagieren sich niedersächsische Bürgerinnen und Bürger für ein musikalisch

ches Angebot und musikalische Betätigung vor Ort und gewährleisten damit Teilhabe an Musik. Genau diese breite Teilhabe aller sozialen Schichten, aller Altersgruppen und ethnischen Gruppen ist die unabdingbare Voraussetzung dafür, dass der Markenname „Musikland Niedersachsen“ mit Leben gefüllt wird. Kulturelle Events wie Festivals sind schön und sicherlich auch wichtig, haben aber nur dann Erfolg, wenn viele Menschen daran teilnehmen. Das wiederum setzt den Zugang zur Musik voraus.

Es gibt nach wie vor ein riesengroßes brachliegendes Potenzial an Menschen, großenteils aus bildungsfernen Schichten, denen dieser Zugang bisher versperrt ist.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Auch hier sind die Ergebnisse des Jugend-Kultur-Barometers alarmierend. Im Bundesvergleich liegt Niedersachsen bei der kulturellen Betätigung Jugendlicher weit hinten. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang auch die jüngste Umfrage des achten Kultur-Barometers unter Erwachsenen. Sie zeigt nämlich auf, dass selbst die Menschen, die von sich selbst behaupten, keine kulturellen Angebote in Anspruch zu nehmen bzw. sie nicht in Anspruch nehmen zu können, weil ihnen dazu die finanziellen Mittel fehlten, staatliche Förderung von Kultur und Kulturvermittlung für wichtig halten. 60 % aller Eltern, die sich kaum für Kultur interessieren, und immerhin noch 31 % derjenigen Eltern, die sich gar nicht für Kultur interessieren, halten es für wichtig, dass ihre Kinder einen Zugang zur Kultur bekommen. Eine Untersuchung der Universität Hildesheim hat ergeben, dass 80 % der so genannten Nichtkulturnutzer, die sich selbst als solche definieren, Kultur für gesellschaftlich wichtig halten. In diesen Zahlen steckt auch für den Bereich Musik eine gewaltige Herausforderung.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Meine Damen und Herren, es geht um effizienten Mitteleinsatz, damit ein staatlich vorgehaltenes Kulturangebot möglichst viele Nutzer erreicht. Es geht um Kulturwirtschaft; denn Musik ist eine Branche mit hohen Umsatz- und Beschäftigungszahlen. Es geht ferner um Standortvorteile, weil ein breites kulturelles Angebot die Attraktivität einer Region als Wohn- und Arbeitsort steigert. Primär aber geht es um Chancengleichheit und damit aufgrund der demografischen Entwicklung nicht

zuletzt auch um die Zukunftsfähigkeit unserer Wissensgesellschaft. Denn Musik ist nicht nur Unterhaltung, und sie stärkt nicht nur die kulturelle Identität. Musikalische Erziehung hat enorme Auswirkungen auf die kognitiven Fähigkeiten eines Kindes. Musizieren hat einen hohen Stellenwert in der Persönlichkeitsbildung und in der Herausbildung von Schlüsselqualifikationen.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Daher sollte die Parole „Musikland Niedersachsen“ auch eine bildungspolitische Herausforderung sein. Projekte wie „Hauptsache: Musik“ oder die hoffentlich demnächst eingerichtete Landesmusikakademie sind zweifelsohne Schritte in die richtige Richtung. Aber wenn Niedersachsen wirklich zum Musikland werden soll, dann sollten Sie den handelnden ehrenamtlichen und professionellen Akteuren, die nach Kräften versuchen, dem beschriebenen Bildungsauftrag gerecht zu werden, den Geldhahn nicht immer weiter zudrehen. Daran werden Sie sich auch bei den kommenden Haushaltsberatungen messen lassen müssen. - Danke schön.

(Beifall bei den GRÜNEN und Zustimmung bei der SPD)

Vizepräsidentin Ulrike Kuhlo:

Für die Landesregierung hat jetzt Herr Ministerpräsident Wulff das Wort. Bitte schön, Herr Wulff!

Christian Wulff, Ministerpräsident:

Verehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Das Musikland Niedersachsen ist keine staatliche Veranstaltung, sondern die Zusammenfassung all der Aktivitäten, die wir im Lande haben und die wir seit einigen Jahren endlich verbessern.

Verehrte Frau Kollegin Bührmann, Sie haben eben hier im Plenum vorgetragen, Sie hätten gegoogelt und zum Musikland Niedersachsen nichts gefunden. Auch wir haben vor zehn Minuten gegoogelt. Wir haben genau 13 200 Einträge zum Stichwort „Musikland Niedersachsen“ gefunden.

(Ursula Helmhold [GRÜNE]: Mit welcher Suchstrategie?)

Frau Bührmann, Sie sollten zugestehen, dass Sie hier möglicherweise eine falsche Behauptung aufgestellt haben.

Wir können auf die Vielfalt der Musikkultur in Niedersachsen stolz sein. Das Thema „Musikland Niedersachsen“ lenkt die Wahrnehmung auf einen Bereich, der mehr Aufmerksamkeit verdient hätte.

(Zuruf von Dr. Harald Noack [CDU])

- Harald, du musst gleich einmal mit Frau Bührmann klären, an welcher Stelle sie einen Buchstaben vergessen hat. Jedenfalls kann sie gleich nachgoogeln. Ich habe die Titelseite hier: 13 200 Einträge zum Thema „Musikland Niedersachsen“.

Weil Musik für die Identität unserer Gesellschaft wichtig und für Lebensfreude und Lebensqualität von zentraler Bedeutung ist, haben wir sie zum Schwerpunkt unserer Kulturpolitik gemacht, nicht, wie Sie das immer angehen, mit einem Marketingansatz, mit parteipolitisch motivierten Werbeeffekten, sondern um der Sache willen, um denen Wertschätzung zuteil werden zu lassen, denen Musik in diesem Lande ganz persönlich wichtig ist und die darauf setzen, dass man Musik fördert.

Als ich vor einigen Jahren sagte, Kinder sollten ein Buch lesen, Sport treiben, sich mit Tieren beschäftigen und musizieren, hat die Grünlandtagsfraktion das zum Anlass genommen, auf meinen Platz des Fraktionsvorsitzenden ein Musikinstrument, ein Stofftier, ein Buch und ein Sportgerät zu legen. Das Musikinstrument musste ich gleich wieder abgeben; das war nicht einmal geschenkt. Das war eine typische Erfahrung mit den Grünen.

(Heiterkeit)

Es ging ihnen nur um einen Marketingeffekt. Die Leute haben mir Briefe geschrieben und gefragt: Was haben die Grünen eigentlich? - Die leben doch gar nicht in dieser Welt. Es ist doch toll, wenn Kinder lesen, musizieren und Sport treiben. - Ich habe gesagt: Ja, genau! Deswegen haben die Grünen weniger Prozente als wir: weil sie am Interesse der Menschen in diesem Land voll vorbeigehen.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Wir haben in dieser Legislaturperiode von Beginn an mit den Verbänden Fragen besprochen. Beispielsweise habe ich bei der Verleihung des Praetorius-Musikpreises ein Zehnpunkteprogramm zum Musikland Niedersachsen vorgestellt, das die Zustimmung aller Akteure im Musikland Niedersachsen gefunden hat. Ich habe allerdings nicht in

Erinnerung, dass die SPD bei der Präsentation vertreten gewesen wäre. Der Landesmusikrat, die ihm angeschlossenen Verbände, die Kulturinstitutionen, die Musikschaffenden und die Hochschulen waren und sind in unsere Überlegungen intensiv eingebunden. So hat am 26. Juni dieses Jahres ein Workshop unter Federführung des Ministeriums für Wissenschaft und Kultur beispielsweise mit Jens Eckhoff von „Wir sind Helden“ und Professor Kemmelmeyer, dem Präsidenten des Landesmusikrates, stattgefunden.

Ich will Ihnen zwölf Punkte nennen, die für uns wichtig sind.

Erstens. Sie haben über Jahre erzählt, Sie würden die Landesmusikakademie in Niedersachsen errichten. Sie haben in Bad Iburg, im Trillke-Gut Hildesheim, in Wolfenbüttel, im Landeschloss Wisbergholzen und anderswo verbreitet, dorthin komme die Landesmusikakademie. Frau Bührmann, Sie gehörten dem Kabinett an. Jedes Jahr haben Sie darauf verzichtet, Geld einzustellen. Sie hätten die Landesmusikakademie gerne gehabt; wir aber machen sie. Das bedeutet „Musikland Niedersachsen“; das ist der große Unterschied zwischen Ihnen und uns.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Dafür steht eine Verpflichtungserklärung im Haushalt. Es wird das erste Bauvorhaben dieser Regierung sein, das Sie begonnen, aber nicht finanziert haben. 2007 werden wir den Baubeginn erleben.

Zweitens haben wir das Landesmediengesetz geändert und zusätzlich jährlich 600 000 Euro zu den Haushaltsmitteln des Landeshaushalts für Projektförderungen, Festivals, Orchester, Ensembles und den musikalischen Nachwuchs zur Verfügung gestellt.

Drittens - darauf hat Frau Trost eindrucksvoll hingewiesen - sind wir das einzige Bundesland, das eine Stundenerhöhung im Fach Musik vorgenommen hat. So ist heute in den dritten und vierten Klassen der Grundschule das Fach Musik mit zwei Stunden endlich wieder eigenständig verankert.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Herr Riese hat bereits auf Niedersachsen als „Bläserklassen-Land“ hingewiesen. Dies wäre mein vierter Punkt gewesen.

Fünftens. Wir fördern die Laienmusik durch die 30 Kontaktstellen Musik flächendeckend.

Sechstens. Wir qualifizieren in den Musikschulen landesweit mehr als 300 Mitarbeiter zur Ausbildung in Kindertagesstätten.

Siebtens haben wir jetzt in Niedersachsen ein Netzwerk der Orgellandschaft - dies ist weltweit einzigartig - unter Federführung der Landschaftsverbände.

Achtens haben wir die European Chamber Music Academy und das Popinstitut an der Hochschule für Musik und Theater.

Neuntens - auch das haben Sie vielleicht nicht verfolgt - haben wir die Seligmann-Stiftung gegründet, die das Zentrum für europäische Musik in eine neue Heimstatt überführt und Hannover zu einem Zentrum für synagogale Musik mit Weltgeltung machen wird. Dies gehört zum Musikland Niedersachsen.

Zehntens. Zum Musikland Niedersachsen gehört auch, dass die Universität Hildesheim mit unserer Hilfe in der Domäne Marienburg ein Zentrum für Weltmusik erbauen wird.

Elftens. Der Praetorius-Musikpreis ist aufgewertet, umbenannt und neu konzipiert worden, und zwar alles mit dem Landesmusikrat. Durch ihn wird nun mehr Aufmerksamkeit auf die reichhaltige Musikszene in Niedersachsen gerichtet.

Zwölftens. Manchmal geht es auch um die Anerkennung. Die Vorgängerregierungen und Ihre Regierung haben das leider nicht gemacht. Wir haben „Jugend musiziert“ als Wettbewerb besonders gefördert. Wir haben jetzt eine Stiftung zur Förderung der Musiker bei „Jugend musiziert“ eingerichtet, deren Kuratoriumsvorsitzender ich sein darf. Wir haben die jungen Musiker im letzten Jahr und auch vor wenigen Tagen zu einem Empfang ins Gästehaus der Regierung eingeladen, um zu zeigen, dass die Landesregierung das Musizieren dieser jungen Leute besonders anerkennt.

Das Land Niedersachsen ist ein Musikland. Es wird noch stärker ein Musikland werden, ob Sie wollen oder nicht. Ihre Rede ist miesmachermäßig gewesen. Sie zeigt, dass Sie keinen Kontakt zu Musikschaffenden und Kulturinstitutionen in unserem Land haben. Von diesen werden Sie sehr schnell hören, dass sie sich bei dieser Landesregierung gut aufgehoben fühlen.

(Beifall bei der CDU - Zuruf von Axel Plau [SPD])

- Lieber Herr Plaue, wir haben die Landesmusikakademie in Wolfenbüttel durchgesetzt. Sie als Fraktionsvorsitzender haben jahrelang verbreitet, sie käme, aber sie kam nicht. Sie müssen einmal sehen, wer etwas tut und wer etwas unterlassen hat. Dann wird man sehr schnell feststellen, wer hinter dem Musikland Niedersachsen steht und wer die Musik vernachlässigt hat.

(Starker, anhaltender Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Vizepräsidentin Ulrike Kuhlo:

Der Kollege Jüttner hat noch zweieinhalb Minuten alte Redezeit. Herr Jüttner, Sie haben das Wort. Bitte schön!

Wolfgang Jüttner (SPD):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Wulff, ich trete mit Ihnen in Wettbewerb: Bei unserer Suche nach „Musikland Niedersachsen“ in Google kommen wir auf 13 200 Treffer.

(Hans-Christian Biallas [CDU]: Das hat er gesagt!)

- Sie haben diese Zahl genannt? - Dann haben wir keinen Wettbewerb. - Da ist ja alles drin. Wenn Herr McAllister behauptet, Niedersachsen sei Musikland, dann ist das auch hier drin. Egal, ob das stimmt oder nicht. Das sagt ja gar nichts.

Das Spannende, meine Damen und Herren, ist doch die Frage, ob das Land Niedersachsen das Musikland Niedersachsen irgendwo repräsentiert. Darum ging es Frau Bührmann. Unter www.denic.de kann man das prüfen. Die Domain ist gesichert. Jemand hat sie sich reserviert, und das ist klug. Dann haben wir geguckt, was sich hinter der Seite verbirgt, und haben festgestellt, dass es eine leere Seite ist. - Danke, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD und bei den GRÜNEN - Karl-Heinz Klare [CDU]: Was wollte uns der Redner damit sagen? - Gegenruf von Wolfgang Jüttner [SPD]: Denken Sie mal darüber nach! - Weitere Zurufe)

Vizepräsidentin Ulrike Kuhlo:

Wenn wir uns über ein Google-Seminar unterhalten wollen, dann bitte ich, einen entsprechenden

Antrag einzubringen. Wir werden sicherlich auch das noch hinbekommen.

Wir kommen zur Ausschussüberweisung.

Federführend soll der Ausschuss für Wissenschaft und Kultur und mitberatend der Kultusausschuss sein. Wer möchte so verfahren? - Wer ist dagegen? - Dann wird einstimmig so verfahren.

Meine Damen und Herren, bevor wir in die Mittagspause gehen, gestatten Sie mir noch drei Anmerkungen:

Erstens - dies passt zum letzten Tagesordnungspunkt - möchte ich darauf aufmerksam machen, dass eine Trachtenkapelle aus Quakenbrück in der Portikushalle ein Ständchen gibt.

(Karl-Heinz Klare [CDU]: Frau Bührmann, nix wie hin!)

Zweitens möchte ich Sie auf Bitten der Kollegin Bertholdes-Sandrock fragen, ob ein Handy der Marke Motorola, welches seit gestern Mittag verschwunden ist, gefunden worden ist. Ich bitte darum, einmal nachzuforschen.

Das Dritte ist: Die Fraktionen haben gebeten, anderthalb Stunden Mittagspause zu machen. Wären Sie damit einverstanden, dass wir um 15 Uhr weitermachen? - Okay, dann sehen wir uns um 15 Uhr beim Tagesordnungspunkt 22 wieder.

Unterbrechung der Sitzung: 13.36 Uhr.

Wiederbeginn der Sitzung: 15 Uhr.

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Liebe Kolleginnen und Kollegen, wir setzen die Beratungen fort mit

Tagesordnungspunkt 22:

Erste Beratung:

Breitbandversorgung im ländlichen Raum verbessern - Antrag der Fraktionen der CDU, der SPD, der FDP und der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen - Drs. 15/3019

Vor dem Hintergrund des Antrages der Fraktionen der CDU und der FDP in der Drucksache 1898, dessen Zurückziehung mit der Drucksache 3012 bekannt gegeben wurde, waren die Fraktionen übereingekommen, über den Antrag sofort und

ohne weitere Aussprache abzustimmen. Inzwischen haben die Fraktionen von CDU, SPD und Bündnis 90/Die Grünen mitgeteilt, doch Beratungszeit in Anspruch nehmen zu wollen. Für die CDU-Fraktion hat Herr Kollege Hillmer das Wort. Bitte schön!

Jörg Hillmer (CDU):

Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Lassen Sie mich eingangs erläutern, dass es sich beim vorliegenden Antrag nicht um ein neues Thema handelt. Wir haben in den Ausschüssen intensiv über dieses Thema beraten und eine sehr interessante Anhörung durchgeführt. Die Tatsache, dass wir einen neuen, gemeinsam gestellten Antrag beraten, hat verfahrenstechnische Gründe. Ich beantrage daher für meine Fraktion schon jetzt die sofortige Abstimmung.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, Politik und Wirtschaft sind sich einig, dass die Wettbewerbsfähigkeit Niedersachsens entscheidend vom schnellen Auf- und Ausbau der Breitbandtechnologie abhängt. Diese wird nach Schätzungen der OECD bis zum Jahre 2011 bis zu einem Drittel zum Produktivitätszuwachs in den Industrieländern beitragen.

Breitband ist eine Kerntechnologie des Informationszeitalters. Gemessen an der Erschließung mit Bahn, Wasser und Straße ist die Datenautobahn die mit Abstand günstigste Verkehrsader. Der Unterschied zwischen einer Datenübertragung im normalen Telefonnetz und einer DSL-Verbindung beträgt 1 : 100, zu einer modernen Breitbandverbindung 1 : 2 000. Der Vergleich eines unbefestigten Trampelpfades mit einer Formel-1-Rennstrecke ist noch gar nicht angemessen, weil hier der Geschwindigkeitsfortschritt bestenfalls 1 : 50 beträgt.

Deutschland liegt bei der breitbandigen Erschließung mit rund 10 % unter dem Durchschnitt der EU-25 und weit hinter den USA mit 52 % oder gar Südkorea mit 70 % Breitbanderschließung.

92 % der Bundesbürger wohnen in DSL-erschlossenen Gebieten. Probleme bereiten uns die verbleibenden 8 %. Diese lassen sich unterteilen in mit Glasfaser erschlossene Gebiete, zumeist in dichter Besiedlung, und in dünn besiedelte Regionen, in denen die Erschließung für den großen Marktführer nicht lohnend erscheint. Erstere sind für alternative Technologien attraktiv, weil sie viele

potenzielle Anschlussverträge versprechen. Dort, wo wenige Menschen in weiter Entfernung wohnen, sinkt auch die Attraktivität für alternative Technologien.

Größere Bereiche unseres Flächenlandes Niedersachsen sind bis heute unerschlossen. Dies hat Auswirkungen auf die wirtschaftliche Entwicklung wie auch auf die Lebensqualität in den betroffenen, meist ländlichen Gebieten. Wir wollen die flächendeckende Breitbandversorgung möglichst schnell sicherstellen.

Breitband ist mehr als DSL, auch wenn DSL heute einen Marktanteil von 97 % bei Breitbandanbindungen hat. TV-Kabel, DVB-T oder Glasfaser sind alternative Zugänge, lassen aber auch Verbreitungslücken, die sich häufig mit den DSL-Versorgungslücken decken. Bessere Aussichten zur Schließung gerade dieser Lücken bieten Satellit, UMTS und besonders WiMAX. Letzteres ermöglicht Funkanbindungen mit einer Reichweite bis 50 Kilometer und kann in Verbindung mit WLAN ganze Dörfer per Funk erschließen. Hierzu gibt es schon zahlreiche funktionierende Beispiele. Dies sind zumeist maßgeschneiderte regionale Lösungen, die gerade kleinen Unternehmen Chancen bieten, ihr Können unter Beweis zu stellen. Es ist ausdrücklich nicht unsere Aufgabe, eine Präferenz für eine Technologie auszusprechen. Es ist auch nicht nötig, mit Subventionen künstliche Anreize zu setzen. Wir brauchen auch keine staatliche Anordnung. Es ist aber unsere Aufgabe, durch wettbewerbsfördernde Rahmenbedingungen einen diskriminierungsfreien Zugang zum Markt für alle Anbieter zu gewährleisten.

(Beifall bei der CDU)

Wer nachhaltigen Wettbewerb und flächendeckende Breitbandangebote will, darf nicht nur auf eine Technologie, womöglich nur auf einen Anbieter setzen oder ihn subventionieren. Der internationale Vergleich zeigt, dass ein vielfältiges Angebot auf der Grundlage von Infrastruktur und Dienstwettbewerb eine hohe Breitbandpenetration begünstigt.

Es ist eine häufig genannte praktische Erfahrung, dass in dem Moment, in dem ein alternativer Anbieter die Erschließung einer Region zusagt, der Marktführer zu neuen Einsichten gelangt. Es ist unsere Aufgabe, Wettbewerbern den Markteintritt zu erleichtern und die Voraussetzungen für alternative Breitbandtechnologien zu verbessern. Die

Verbesserung des Marktzugangs in bisher schlecht versorgten Gebieten wird die Versorgungsbereitschaft nachhaltiger erhöhen als jeder politische Appell.

Wer kann etwas tun? Das Land muss sich gegenüber dem Bund für einen wettbewerbsfördernden Ordnungsrahmen einsetzen. Die vorhandenen Versorgungslücken müssen erfasst und kartiert werden. Für neue Lösungen muss ein ausreichendes Funkspektrum möglichst unbürokratisch bereitgestellt werden. Ferner sollte das Land Ziel-1- und Ziel-2-Mittel einsetzen, da nur wenige andere Investitionen so nahe am Lissabon-Ziel sind wie die Breitbanderschließung.

Der Bund muss über die Regulierungsbehörde für Telekommunikation und Post den Infrastrukturwettbewerb verstärken. Letztlich können die Kommunen durch Bündelung und Erfassung der vorhandenen Nachfrage die Bereitschaft der Anbieter stimulieren. Darüber hinaus können die Kommunen durch Bereitstellung von Betriebsgrundstücken den Ausbau der Infrastruktur befördern.

Die alternativen Telekommunikationsanbieter stehen bereit, die Lücke zu schließen, wenn sie die Möglichkeit bekommen, wie z. B. die Initiative „Deutschland will“ beweist.

Meine Damen und Herren, wir setzen auf mehr Wettbewerb in diesem dynamischen Markt, um mehr Flächenabdeckung und letztlich eine intensivere Nutzung dieser Zukunftstechnologie als Standortfaktor zu erreichen. Ich freue mich, dass alle Fraktionen unseren Antrag unterstützen und dass wir diesen Antrag heute mit breiter Mehrheit beschließen wollen. - Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Danke schön, Herr Hillmer. - Für die SPD-Fraktion hat Herr Kollege Wolfkühler das Wort.

(Zuruf von der CDU: Aber kurz! -
Weiterer Zuruf von der CDU: Kurzbeitrag!)

Erhard Wolfkühler (SPD):

Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich brauche keine extra Aufforderung. Sie wissen,

dass ich der Mann für die Zeitgutschriften bin, wenn ein Thema hinreichend behandelt worden ist.

(Zustimmung bei der SPD)

Mir wäre auch lieber gewesen, wir hätten gar nicht darüber geredet. Aber ich muss hier eine kleine Korrektur anbringen: Es ist nicht der Antrag der CDU, den wir unterstützen, sondern es handelt sich, wenn mich nicht alles täuscht, hier um einen gemeinsamen Antrag aller Fraktionen. So muss es in diesem Hause auch gesagt werden.

(Beifall bei der SPD)

Natürlich ist auch meine Fraktion für eine möglichst flächendeckende Verfügbarkeit breitbandiger Internetzugänge. Dabei kann es uns völlig egal sein, ob das über das Festnetz oder über Funktechnologie passiert. Wir haben bei der Anhörung ja einiges gelernt. Ich persönlich habe gelernt, dass wir nicht bis zum letzten Haus Kabel legen können, weil das unbezahlbar wäre. Wir sind froh, dass wir inzwischen weitergehende Technologien haben, die es uns ermöglichen, diesen Internetzugang so zu gestalten, dass er Teil der Daseinsvorsorge insbesondere auch im ländlichen Raum sein kann und sein wird, sodass wir auch auf diesem Gebiet Chancengleichheit zwischen den Städten und den Landgemeinden haben. Das ist das Ziel dieser Geschichte.

Wir haben den ersten Antrag im Mai 2005 behandelt, und im Moment zitiere ich aus meiner ungehaltenen Rede, weil sich eigentlich seitdem so viel nicht geändert hat. Ich habe damals geschrieben, Herr Minister Hirche, und dabei habe ich gelacht, weil ich mir das bildlich vorgestellt habe:

(Reinhold Coenen [CDU]: Das ist ja auch was Schönes!)

Da hat Herr Hirche über die Zeitung wissen lassen, er sitze dem Bund unerbittlich im Nacken. Das habe ich mir vorgestellt - Herr Hirche im Nacken von Gerhard Schröder oder von Clement -, und das hat mich dann doch zum Schmunzeln gebracht. Damit wären wir nicht weiter gekommen. So, wie wir es jetzt gemacht haben, sind wir erheblich weiter gekommen.

Ich habe meinen Kollegen versprochen, nicht länger als drei Minuten zu reden. Daran will ich mich halten. Vielen Dank dafür, dass wir unseren gemeinsamen Antrag wahrscheinlich jetzt gleich mit

großer Mehrheit annehmen werden. - Danke schön.

(Beifall bei der SPD - Zuruf von der SPD: Bravo!)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Danke schön, Herr Wolfkühler. Ich kann es bestätigen: Mit 2:16 Minuten sind Sie weiter unter drei Minuten geblieben. - Der nächste Redner ist Herr Kollege Hagenah von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Bitte schön!

Enno Hagenah (GRÜNE):

Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es war schon zu hören: Datenautobahnen sind hier deutlich weniger strittig als Betonautobahnen. Sie sind für unser Land auf jeden Fall zukunftssträchtiger. Sie helfen uns auch dabei, die unterschiedlichen Schwierigkeiten, die sich im demografischen Wandel ergeben, auf eine sehr intelligente Art und Weise zu lösen. Sie helfen uns auch dabei, unterschiedliche Qualifizierungsniveaus gleichmäßig überall im Land anzubieten und nicht nur an den Betonautobahnen gute Informationslagen und auch gute Marktlagen zu schaffen. Deswegen sind wir gemeinsam dafür, auch weil wir zu einem Beschluss gekommen sind, der technisch offen ist. Wir erinnern uns alle noch an den ehemaligen Bundesminister Schwarz-Schilling, der uns bundesweit und milliarden schwer mit Glasfaserkabeln bestücken wollte. Heute kann man mit dieser Technologie, die uns da in die Erde gelegt worden ist, so wenig anfangen. Wir sind jetzt schlauer und mit der technischen Öffnung, die in unserem Antrag enthalten ist, sind wir zukunftsfest und auf diese Art und Weise auch flexibel, um auf das, was uns die Innovationen der nächsten Jahre noch bringen werden, reagieren zu können.

Allerdings wird eine Sache meines Erachtens im Antrag noch nicht ausreichend beleuchtet. Da können wir noch besser werden. Die Landesverwaltung könnte zu einem deutlichen Innovationsmotor in dem Bereich werden. E-Government ist aus unserer Sicht in Niedersachsen im Verhältnis zu dem, was auf den Datenautobahnen alles möglich sein könnte und müsste, damit die Bürgerinnen und Bürger vieles zuhause erledigen könnten, wirklich noch nicht so ausgestaltet, wie es sein sollte. Wir haben noch nicht einmal eine gemeinsame Plattform für den Einkauf für unsere weit im Land verstreuten Dienststellen. Über die neuen

Datenautobahnen könnten Sie für alle Dienststellen wunderbar zusammen bestellen und die Vorteile im Wettbewerb nutzen. Ich hoffe, dass das in Zukunft noch kommen wird. Die Grundlage dafür legen wir heute. - Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Danke schön, Herr Hagenah. - Für die Landesregierung hat Herr Minister Hirche das Wort. Bitte schön!

Walter Hirche, Minister für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr:

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich freue mich über die große Einigkeit bei diesem Thema. Wir wissen, dass in den nächsten Jahren in Deutschland 255 000 Arbeitsplätze geschaffen werden könnten, wenn wir auch in der Fläche mit Breitband verkabeln. Das ist wahrscheinlich einer der größten Wachstumsbereiche, die es überhaupt gibt. Unser Problem ist - das ist ein gemeinsames politisches Problem -, dass hier ein Auseinanderfallen zwischen städtischen Zentren und Fläche droht, dass eine digitale Spaltung im Lande eintreten könnte. Ich denke, wir als Flächenland haben die gemeinsame Anstrengung zu leisten, dies so weit wie noch möglich zu verhindern.

Das bedeutet: Wir müssen uns mit der Reichweitenproblematik und mit der Telekommunikationsinfrastruktur, die geschaffen worden ist, auseinandersetzen. Herr Hagenah hat das Stichwort „Glasfaserkabel“ genannt, die für die moderne Technik zum Teil nicht einsetzbar sind. Es gibt noch weitere Gründe, die besprochen werden müssten, und wir müssen versuchen, in diesem Bereich einiges zu ändern. Jedenfalls können wir es nicht hinnehmen, zur digitalen Provinz deklassiert zu werden.

Ich begrüße, dass im Lande bereits Aktivitäten stattfinden, um sich dem entgegenzustellen, und verweise in diesem Zusammenhang auf die Internationalen Breitbandtage des Landkreises Osterholz und auf die IHK Stade, die im Mai dieses Jahres die Themen aufgegriffen haben. Diese Veranstaltungen haben bundesweit zu einem positiven Echo geführt. Deswegen sollten wir das heute durch die gemeinsame Entschließung bekräftigen. - Danke schön.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Danke schön, Herr Minister. - Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Ich schließe damit die Beratung, und wir kommen, wie bereits vorhin angekündigt und vorhin auch noch einmal beantragt, zur sofortigen Abstimmung.

Wer der Entschließung seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. - Danke schön. Gegenstimmen? - Stimmenthaltungen? - Dann ist einstimmig der Entschließung zugestimmt worden.

Ich rufe auf

Tagesordnungspunkt 23:

Dringliche Anfragen

Es liegen zwei Dringliche Anfragen vor:

a) Welche Zukunft haben die Hauptschülerinnen und Hauptschüler, und welche Zukunft hat die Hauptschule in Niedersachsen? Eine Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen in der Drucksache 3006.

b) Welchen Strukturwandel strebt die Landesregierung in der Versorgungswirtschaft in Niedersachsen an, und will sie die Interessen der kommunalen Versorger dabei ignorieren? Eine Anfrage der Fraktion der SPD in der Drucksache 3044.

Ich rufe die erste Dringliche Anfrage auf:

a) Welche Zukunft haben die Hauptschülerinnen und Hauptschüler, und welche Zukunft hat die Hauptschule in Niedersachsen? - Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen - Drs. 15/3006

Verlesen wird sie durch die Kollegin Frau Korter von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Bitte schön!

Ina Korter (GRÜNE):

Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Welche Zukunft haben die Hauptschülerinnen und Hauptschüler, und welche Zukunft hat die Hauptschule in Niedersachsen?

Es zeichnet sich ab, dass in diesem Jahr der Mangel an Lehrstellen noch größer sein wird als in den vergangenen Jahren. Besonders betroffen vom Lehrstellenmangel sind die Abgängerinnen und Abgänger von der Hauptschule. Seit Jahren sind die Chancen dieser Jugendlichen, eine Lehrstelle zu finden, sehr gering. So gingen im Jahr 2004 nur noch 18,9 % der neu abgeschlossenen Ausbildungsverträge in Niedersachsen an Auszubildende mit Hauptschulabschluss.

Zugleich klagt die ausbildende Wirtschaft, dass die Ausbildungsfähigkeit der Schulabgängerinnen und Schulabgänger zu gering sei. Das verstärkt die Zweifel daran, dass die Schule, insbesondere die Hauptschule, derzeit in der Lage ist, den Schülerinnen und Schülern in ausreichendem Maße die Kompetenzen zu vermitteln, die für eine Berufsausbildung erforderlich sind.

Zudem verlassen zu viele Kinder die Schulen des Landes, und hier insbesondere auch die Hauptschulen, ohne Abschluss. Im Jahr 2004 betrug ihr Anteil 9,4 %. Ohne Schulabschluss und Berufsausbildung werden Jugendliche und junge Erwachsene heute aber nur mit großen Schwierigkeiten einen Arbeitsplatz finden.

Neuere Informationen über einen weiteren Rückgang des Trends zur Hauptschule beim Wahlverhalten der Eltern für eine weiterführende Schule rücken die Frage der Zukunft der Hauptschulen immer mehr in den Blickpunkt. Im Schuljahr 2005/06 waren im Landesdurchschnitt nur noch 16,5 % der Schüler und Schülerinnen im 5. Schuljahrgang an einer Hauptschule angemeldet worden. In diesem Jahr sind die Anmeldezahlen erneut zurückgegangen. Viele Hauptschulen werden im kommenden Schuljahr in der 5. Klasse nicht einmal mehr einzügig geführt werden können.

Wir fragen die Landesregierung:

1. Welcher Anteil der Jugendlichen hat die Schulen des Landes zum letzten Schuljahresende ohne Abschluss verlassen?

2. Wie viele Jugendliche des letzten Hauptschuljahrganges haben nach Kenntnis der Landesregierung heute einen ordentlichen Ausbildungsvertrag im dualen Berufsbildungssystem?

3. Welche Konsequenz wird die Landesregierung daraus ziehen, dass der Anteil der Schülerinnen und Schüler, die beim Übergang in die Sekundar-

stufe I an einer Hauptschule angemeldet werden, seit Jahren kontinuierlich sinkt?

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Danke schön. - Für die Landesregierung Herr Minister Busemann! Sie haben das Wort.

Bernhard Busemann, Kultusminister:

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich danke der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, seitens der Landesregierung einmal mehr darlegen zu können, welche Maßnahmen insbesondere zur Stärkung der Hauptschülerinnen und Hauptschüler diese Landesregierung bereits ergriffen hat.

Ich freue mich in diesem Zusammenhang, dass die Quote der Schulabgängerinnen und Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss in dieser Legislaturperiode kontinuierlich von 10,5 % auf nunmehr 8,9 % gesunken ist. Das reicht natürlich noch nicht. Wir müssen alle unsere Bemühungen darauf ausrichten, diese Quote weiter zu verringern. Gerade die besonders förderbedürftigen Jugendlichen müssen in ihrer Qualifikation und in ihrer Ausbildungsfähigkeit nachdrücklich gestärkt werden, um ihnen klare Perspektiven für eine sinnvolle Lebensplanung zu ermöglichen.

(Beifall bei der CDU)

Damit fangen wir früh an: Weil die sichere Beherrschung der deutschen Sprache Grundvoraussetzung für schulischen Erfolg ist, investieren wir rund 20 Millionen Euro in die vorschulische Sprachförderung - mit nachweisbarem Erfolg! Insgesamt sind es über 50 Millionen Euro, die wir für Sprachförderung in den allgemein bildenden Schulen investieren.

Wir setzen auf individuelle Förderung: Mit Beginn des Schuljahres 2006/2007 wird anknüpfend an die Kindertagesstätten mit der Dokumentation der individuellen Lernentwicklung in den ersten und fünften Klassen jetzt begonnen. Es geht dabei um die Feststellung der Lernstände, die Förderung von Lernschwächen und -stärken, die Verabredung von notwendigen Maßnahmen und deren Überprüfung auf Wirksamkeit.

Meine Damen und Herren, bei der Förderung der Hauptschülerinnen und Hauptschüler und bei der Stärkung der Schulform Hauptschule insgesamt hat die Landesregierung einen besonderen Schwerpunkt gesetzt: Zunächst soll nicht verges-

sen werden, dass mit der Abschaffung der Orientierungsstufe die Hauptschule zwei Schuljahrgänge dazu gewonnen hat

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

und mit jetzt mindestens fünf statt bisher drei Schuljahrgängen einen wirklich kontinuierlichen Bildungsgang anbietet, der alle Anschlussmöglichkeiten eröffnet.

Hauptschulen werden bevorzugt bei der Genehmigung als Ganztagschule. Dies haben wir im Schulgesetz festgeschrieben und ermöglichen den Hauptschulen zusätzliche Lernangebote sowie die Durchführung persönlichkeitsstärkender sowie berufsorientierender Maßnahmen am Nachmittag. Von 459 Ganztagschulen aller Schulformen in Niedersachsen werden 234 Ganztagschulen in Hauptschulen oder Hauptschuleinrichtungen geführt; das sind über 50 % der Ganztagschulen.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Die Hauptschulen werden mit sozialpädagogischen Fachkräften versorgt, die die Lehrkräfte vorrangig bei der Durchführung berufsorientierender Maßnahmen unterstützen und damit dazu beitragen, die Schülerinnen und Schüler auf die Anforderungen und Erwartungen der Berufs- und Arbeitswelt vorzubereiten.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Dies gilt insbesondere auch für benachteiligte Schülerinnen und Schüler. Zum Schuljahr 2006/07 werden in 75 % der rund 500 Hauptschulen Niedersachsens sozialpädagogische Fachkräfte tätig sein, bis 2008 wird eine flächendeckende Versorgung erfolgen.

Der schulgesetzliche Schwerpunkt der Berufsorientierung wird durch die Einführung von mindestens 60 und höchstens 80 Betriebs- oder Praxistagen in den Schuljahrgängen 8 und 9 gestärkt. Im Schuljahr 2005/2006 haben die Hauptschulen mit der Durchführung im 8. Schuljahrgang begonnen. Die Erfahrungen aus der Praxis werden im Unterricht aufgenommen, das Lernen in der Praxis wird mit dem Lernen im Fachunterricht verbunden.

Die Pflichtstunden in der Hauptschule wurden erhöht.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Durchgängig werden in den Kernfächern Deutsch und Mathematik vom 5. bis zum 9. Schuljahrgang jeweils fünf Wochenstunden erteilt. Damit kommen wir der häufig erhobenen Forderung nach Stärkung der Grundfertigkeiten und der elementaren Kulturtechniken nach.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Gleichzeitig wurde die Schülerhöchstzahl der Lerngruppen in der Hauptschule von 28 auf 26 Schülerinnen und Schüler reduziert. Dadurch hat sich die durchschnittliche Klassenfrequenz auf nur noch 19,6 Schülerinnen und Schüler pro Klasse verringert. Die Erhöhung der Pflichtstunden, die Senkung der Schülerhöchstzahl und die Einstellung zusätzlicher Lehrkräfte haben bewirkt, dass im Durchschnitt jeder Klasse wöchentlich 34,8 Unterrichtsstunden zur Verfügung stehen.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Vor dem Regierungswechsel waren dies 33,8 Stunden pro Klasse. Das heißt, bei kleineren Klassen stehen je Klasse jetzt mehr Lehrerstunden zur Verfügung als unter der Vorgängerregierung.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Hinzu kommen die für alle allgemein bildenden Schulen umgesetzten oder angebahnten Maßnahmen zur Qualitätsentwicklung, wie Umsetzung der Bildungsstandards in Kerncurricula, Einführung von Vergleichsarbeiten und Abschlussprüfungen, die regelmäßige Schulinspektion sowie die Einführung der Eigenverantwortlichen Schule. Vor wenigen Tagen haben die Hauptschülerinnen und Hauptschüler die Abschlussprüfungen in den Fächern Deutsch und Mathematik geschrieben; nach meiner ersten Einschätzung mit recht ansehnlichen Ergebnissen. Herzlichen Glückwunsch allen Beteiligten!

(Beifall bei allen Fraktionen)

Meine Damen und Herren, wie alle Reformmaßnahmen, so braucht auch die Reform der Hauptschule Zeit. Wir schulen jetzt erst den dritten Jahrgang der reformierten Hauptschule ein. Kein Jahrgang hat die neue Hauptschule bisher komplett durchlaufen. Wenn ich Ihre Anfrage richtig interpretiere, wollen Sie aber der Hauptschule diese Entwicklungszeit nicht lassen. Wie lässt es sich sonst erklären, dass Sie diese Anfrage zu einem Zeitpunkt stellen, an dem die Eltern unserer Grundschülerinnen und Grundschüler auf der

Grundlage der Empfehlung ihrer Lehrkräfte eine Entscheidung über den weiteren Schulbesuch ihrer Kinder treffen müssen? Wollen Sie die Schwächung der Hauptschule als Vehikel zur Einführung der Einheitsschule nutzen? Ich sage Ihnen: In einer Zeit, in der sich die bildungspolitische Diskussion um individuelle Förderung und gestärkte Eigenverantwortung dreht, ist eine erneute Schulstrukturdebatte ein Sprung in die bildungspolitische Mottenkiste!

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Und sie schadet gerade den besonders förderbedürftigen Schülerinnen und Schülern, die unsere Hilfe brauchen und - wie aufgezeigt - auch erhalten.

Im Einzelnen beantworte ich die Fragen namens der Landesregierung wie folgt:

Zu Frage 1: Am Ende des Schuljahres 2004/2005 verließen insgesamt 8,9 % des Jahrgangs der 14- bis unter 16-jährigen Schülerinnen und Schüler die allgemein bildenden Schulen ohne Abschluss. Darunter waren 4,2 % aus Hauptschulen, 4,2 % aus Förderschulen und 0,5 % aus anderen Schulformen. Der Anteil der Schülerinnen und Schüler ohne Schulabschluss sank damit erfreulicherweise prozentual um 0,5 % gegenüber dem Jahr 2004, und zwar von 9,4 % auf 8,9 %. Diese Quote lag bei den Vorgängerregierungen seit 1991 immer *über* diesen Werten der Jahre 2004 und 2005.

Zu Frage 2: Aus dem letzten Hauptschuljahrgang der 9. und 10. Schuljahrgänge sind 7 478 Schülerinnen und Schüler mit einem Hauptschulabschluss direkt in die duale Ausbildung eingetreten, 2 215 in eine schulische Ausbildung, die zu einem beruflichen Abschluss führt. Insgesamt sind damit im Jahr 2005 9 693 Schülerinnen und Schüler der Hauptschule mit einem Hauptschulabschluss in eine Berufsausbildung eingetreten. Darüber hinaus können Hauptschülerinnen und Hauptschüler, die eine Ausbildung nach einem der verbindlich eingeführten BGJs oder einer Berufsfachschule machen, direkt in die duale Ausbildung - zweites Ausbildungsjahr - eintreten. Diese Schulformen wurden von 10 585 Schülerinnen und Schülern besucht. Ein Teil der Schülerinnen und Schüler nutzt die Durchlässigkeit und erwirbt nach dem Hauptschulabschluss höherwertige Schulabschlüsse, um erst dann in eine Ausbildung einzutreten.

Zu Frage 3 verweise ich auf die Vorbemerkungen.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Danke schön. - Zu der ersten Zusatzfrage Frau Kollegin Janssen-Kucz, bitte!

Meta Janssen-Kucz (GRÜNE):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Busemann, können Sie mir, wenn Sie, wie Sie gerade skizziert haben, so viel Gutes für die Hauptschulen tun, einmal erklären, weshalb das nicht einmal bei 5 % der Eltern in Niedersachsen so ankommt und weshalb wir dieselbe negative Tendenz bei den Realschulen haben? Wann hören Sie endlich mit Ihren Durchhalteparolen auf und fangen an, konkret zu handeln? Der eine Patient, die Hauptschule, ist schon tot, der zweite Patient, die Realschule, liegt im Sterben.

(Widerspruch bei der CDU - David McAllister [CDU]: Wie reden Sie denn?)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Für die Landesregierung Herr Minister Busemann!

Bernhard Busemann, Kultusminister:

Frau Präsidentin! Frau Kollegin, wir können feststellen, dass sich die Realschulen und auch die Gymnasien wachsender Nachfrage erfreuen. Wir können nur hoffen - wir warten die Ergebnisse ab -, dass die jungen Menschen da auch klarkommen. Ich freue mich über jeden Realschüler und über jeden Gymnasiasten, der dort seinen Abschluss erreicht.

Die Kritik, die Sie im Zusammenhang mit den Hauptschulen geäußert haben - Sie haben pauschal von irgendwelchen 5 % gesprochen -, kann ich in keinsten Weise in Bezug setzen: weder in Bezug zur Bildungsbeteiligung noch zu irgendwelchen Abschlussquoten, noch zu irgendwelchen Prognoseverhältnisse, noch zu irgendwelchen Elternbefragungen mit Sympathiewerten für oder gegen die Hauptschule. Sie müssten schon genauer darlegen, worauf sich diese 5 % beziehen sollen.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Danke schön. - Die nächste Frage stellt Frau Kollegin Steiner.

Dorothea Steiner (GRÜNE):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Genau darauf zielt auch meine Frage. Es häufen sich ja die Presseberichte, dass in diesem Jahr an zahlreichen Hauptschulen dramatisch weniger Kinder angemeldet werden. Beispiel Hannover: An fünf der 14 hannoverschen Hauptschulen haben jeweils weniger als zehn Eltern bei der Trendmeldung im Frühjahr gesagt, dass sie ihre Kinder dort anmelden wollen. Bei zwei Hauptschulen waren überhaupt keine Anmeldungen von Eltern angekündigt.

Ich frage die Landesregierung: An wie vielen Hauptschulen in Niedersachsen hat diese Abstimmung mit den Füßen stattgefunden und wurden weniger als 13 Kinder, also weniger als die Hälfte der Klassenobergrenze, für die fünften Klassen angemeldet?

(Beifall bei den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Danke schön. - Für die Landesregierung Herr Minister Busemann!

Bernhard Busemann, Kultusminister:

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Frau Kollegin Steiner, ich kann nur erahnen, an welchen Pressemitteilungen Sie zu bestimmten Zeiten Gefallen gefunden haben. Wir sind jedenfalls eine Behörde, die ordentlich arbeitet. Deshalb werden wir die konkreten Daten für die Verhältnisse ab Ende August 2006 zum Tag des Schuljahresbeginns erheben, also dann, wenn der Zeitpunkt gekommen ist, aber nicht dann, wenn wir noch in der Spekulationsphase sind.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP - Wolfgang Jüttner [SPD]: Die Spekulationsphase ist vor Ort ziemlich konkret! Das ist nämlich Planungsphase! Die Schulverwaltung arbeitet auf Spekulationsbasis?)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Danke schön. - Die nächste Zusatzfrage stellt Frau Kollegin Polat!

Filiz Polat (GRÜNE):

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Ich frage die Landesregierung: Herr Busemann, können Sie sagen, wie viele Hauptschulen im kommenden Schuljahr keine fünften Klassen mehr anbieten können und damit im Bestand gefährdet sind? - Vielen Dank.

(Wolfgang Jüttner [SPD]: Er kann, aber er will nicht!)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Danke schön. - Für die Landesregierung Herr Minister Busemann!

Bernhard Busemann (CDU):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Geschätzte Frau Kollegin, wir haben keine hellseherischen Kräfte. Stellen Sie Ihre Frage bitte im September-Plenum! Dann liegen wir sehr nahe am ersten Schultag.

(Zurufe von der SPD)

- Die haben wir eben nicht verbindlich für das ganze Land ermittelt.

(Karl-Heinz Klare [CDU]: Wie soll man das denn auch machen?)

Die Eltern befinden sich zum Teil ja auch noch in der Entscheidungsphase. Also warten Sie bitte den Stichtag ab! Nach der Kommunalwahl lässt sich das wahrscheinlich auch fairer miteinander abklären.

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Danke schön. - Die nächste Frage stellt Frau Kollegin Korter!

Ina Korter (GRÜNE):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Minister, ich finde, Sie reden sich hier heraus.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Sie können doch nicht so tun, als ob Sie nicht zur Kenntnis genommen hätten, dass in der HAZ gerade gestanden hat, von 14 hannoverschen Haupt-

schulen hätten fünf weniger als zehn Anmeldungen und zwei überhaupt keine. Das war die Trendmeldung. Die aktuellen Zahlen standen letztes in der Zeitung, genauso wie die Abweisungen von der IGS. Die Zahlen liegen den Schulträgern vor.

Ich zitiere, was dort über die Region Braunschweig gesagt wurde: In Braunschweig werden Hauptschulen geschlossen. Derzeit werden immer weniger Schüler angemeldet. Vier Braunschweiger Hauptschulen sind von der Schließung bedroht. - Da können Sie als Minister doch nicht sagen, Sie hätten noch keine Ahnung. Das ist schon sehr merkwürdig.

Ich erwarte von Ihnen, dass Sie uns die konkreten Zahlen nennen. Das Ministerium kann sich doch nicht in Schweigen hüllen und sagen, das wisse es nicht. Das Parlament hat ein Anrecht auf Ihre Äußerungen.

Dann möchte ich gerne von Ihnen wissen: Wie stellen Sie sich denn die Zukunft der Hauptschulen vor, wenn die Zahl der Anmeldungen durch die Eltern immer weiter zurückgeht? Wollen Sie diese Schulform krampfhaft aufrechterhalten, oder welche Konzepte haben Sie? Welche Schlüsse ziehen Sie aus dem Anmeldeverhalten der Eltern?

(Beifall bei den GRÜNEN und Zustimmung bei der SPD)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Danke schön, Frau Kollegin Korter. Ihnen ist bewusst, dass das zwei Fragen waren. - Für die Landesregierung Herr Minister Busemann!

Bernhard Busemann (CDU):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Auf diese drei bis sechs Fragen vielleicht doch eine kurze Antwort: In der Stadt Hannover scheint es Usus zu sein, dass man mit vorgezogenen Anmeldedaten meint einschätzen zu können, wohin die Reise geht. Die Erfahrung aber lehrt, dass die tatsächlichen Anmeldezahlen am ersten Schultag andere sind und insbesondere im Hauptschulbereich höher sind.

Ein ordentlicher Kultusminister und eine ordentliche Schulbehörde lassen sich nicht auf Spekulationen ein, sondern sagen am Stichtag, wie die Verhältnisse sind. Das ist der Redlichkeit geschuldet.

(Beifall bei der CDU)

Sonst werfen Sie mir in der nächsten Plenarsitzung im September vor, ich hätte hier mit falschen Zahlen operiert. In die Ecke kriegen Sie mich aber nicht!

(Beifall bei der CDU - Wolfgang Jüttner [SPD]: Das kann doch überhaupt nicht sein, was er hier erzählt!)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Danke schön. - Die nächste Zusatzfrage stellt Herr Kollege Janßen!

Hans-Joachim Janßen (GRÜNE):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Busemann, ich gehe davon aus, dass Sie als zuständiger Kultusminister bereits jetzt zumindest Trends erkennen können. Es kann doch nicht angehen, dass Sie warten, bis die Anmeldungen landesweit abgeschlossen sind. In vielen Teilregionen sind sie bereits erfolgt. Mindestens diese Daten müssten Ihnen eigentlich vorliegen.

Die Trends, die veröffentlicht wurden, weisen alle in eine bestimmte Richtung. Ich gehe davon aus, dass der weitsichtige Kultusminister sich schon seine Gedanken darüber gemacht hat, wie er mit dem sich abzeichnenden Problem umgehen will.

Ich frage Sie also noch einmal konkret: Welche Möglichkeiten wollen Sie den Schulträgern zur Verfügung stellen, wenn absehbar ist, dass die Hauptschule in zahlreichen Gemeinden nicht als eigenständige Form fortgeführt werden kann?

(Beifall bei den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Für die Landesregierung Herr Minister Busemann!

Bernhard Busemann (CDU):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Janßen, wenn Sie mich nur nach den Trends fragen, dann will ich dazu auch etwas sagen. Also: Wir können für den Hauptschulbereich insgesamt eine Bildungsbeteiligung von 20 % bis 21 % verzeichnen. Einige Standorte sind schwach ausgelegt, andere Standorte ragen deutlich in die 20 % hinein.

Wir rechnen für den neuen fünften Jahrgang mit einem Anmeldeverhalten zwischen 15 % und 20 %, eher unter 20 %. Aber das ist, wie gesagt, eine ganz vorsichtige Prognose.

Darauf müssen sich die Schulträger gerade an den Standorten mit schwacher Hauptschulbeteiligung einstellen. Es ist ja kein Geheimnis, dass eine schwache Hauptschulbeteiligung dort zu verzeichnen ist, wo es breite Gesamtschulangebote gibt. Dort muss der Schulträger möglicherweise eine besondere Regelung finden.

Nun schreibt der Kultusminister den Schulträgern natürlich nicht vor, wie sie sozusagen in Wahrung ihrer Selbstverwaltungshoheit diese Belange zu beordnen haben. In städtischen Gebieten haben die Schulträger viele verschiedene Möglichkeiten. In ländlichen Bereichen übrigens auch, abseits von Beteiligungsquoten. In meiner emsländischen Heimat gibt es z. B. verbundene Systeme - die sind gesetzlich abgesichert -, die sehr erfolgreich arbeiten.

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Danke schön. - Die nächste Zusatzfrage stellt Frau Kollegin Körtner. Bitte!

Ursula Körtner (CDU):

Herr Minister, ich kann nur feststellen, dass die Hauptschülerinnen und Hauptschüler, die sich engagiert in ihrer Schule und für ihre Schule einsetzen, sich durch das ständige Gerede von „Einheitsschule statt Hauptschule“ diskriminiert fühlen. Deshalb frage ich Sie, Herr Minister: Glauben Sie, dass sich die Probleme der Hauptschule allein dadurch lösen lassen, dass die Hauptschülerinnen und Hauptschüler zu Einheitsschülerinnen und Einheitsschüler umetikettiert werden? Lassen sich durch Einheitsschulsysteme die Probleme der Hauptschule lösen?

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Für die Landesregierung antwortet Herr Minister Busemann.

Bernhard Busemann (CDU):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Frau Kollegin Körtner, gestatten Sie mir zunächst eine kleine Korrektur: Es geht hier nicht um die Schule als Gebäude und System, sondern um die Schülerinnen und Schüler, die dort begabungsgerecht

beschult werden sollen. Meine Damen und Herren, ich will Ihnen einmal sagen, wie ich das alles wahrnehme. Immer, wenn es Halbjahreszeugnisse gibt, kommt in den Medien wie von Geisterhand die große Stimmungsmache gegen die Hauptschule auf. Dann wird auf einmal gesagt, wie schlimm das da alles ist und dass die Eltern ihre Kinder nicht auf die Hauptschule schicken wollen.

Als im Frühling dieses Jahres bundesweit über die Rütli-Schule in Berlin diskutiert und ich gefragt wurde, ob es solche Fälle auch in Niedersachsen gibt, konnte ich erklären, dass es sie hier schon aufgrund der hiesigen Struktur nicht gibt. Wir haben in Niedersachsen natürlich unsere eigenen Probleme, aber die sind eben nicht von der Art und Weise wie die an der Rütli-Schule. Ich weise bei solchen Gelegenheiten gerne darauf hin, dass wir in unseren Hauptschulen Sozialarbeiter haben. So etwas war Berlin bis vor kurzem fremd. - Damit will ich sagen: In dieser schwierigen Diskussionslage konnte ich für unsere Hauptschülerinnen und Hauptschüler eine Lanze brechen.

Meine Damen und Herren - egal, von welchem Flügel dieses Parlamentes -, nehmen Sie mir bitte eines ab: Trotz meiner Arbeitsbelastung komme ich durchaus im Lande herum. Gerade in den letzten Monaten habe ich eine Reihe von Schulgebäuden eingeweiht. Ich kann Ihnen nur sagen: Wir haben an unseren Hauptschulen so tolle junge Leute,

(Zustimmung bei der CDU und bei der FDP)

dass ich den Eindruck habe, dass wir hier im Landtag eine Phantomdebatte führen. Die jungen Leute an den Hauptschulen spielen Theater, nehmen an Arbeitsgemeinschaften teil, treiben Sport und machen Musik, liefern ordentliche Arbeitsergebnisse ab und finden durchweg ihren Weg ins duale Ausbildungssystem. Für diese jungen Leute tut es mir Leid, dass bei dieser Diskussion nicht nur eine Strukturvariante diskreditiert wird, sondern auch die jungen Leute höchstpersönlich.

Im Mittelpunkt unserer Schulpolitik und unserer schulpolitischen Betrachtungen steht das Individuum und nicht eine abstrakte Struktur oder Ideologie. Deshalb müssen wir immer überlegen, wie unser Schul- und Bildungssystem der einzelnen Schülerin oder dem einzelnen Schüler weitestgehend gerecht werden kann. Dabei ist klar, dass wir

bei 1,2 Millionen Schülern nicht 1,2 Millionen verschiedene Schulen haben können.

Während wir uns also dieser Herausforderung stellen, kritisieren Sie nur. Sie sagen, die und die Hauptschule hat nicht genügend Anmeldungen, und deswegen muss man sie schließen. Gleichzeitig erwecken Sie den Eindruck, dass mit einer Gesamtschule das Heil ausbrechen würde. Ich sage Ihnen: Das wird mitnichten so sein. Die jungen Hauptschülerinnen und Hauptschüler mit all ihren Stärken, aber zugegebenermaßen auch mit all ihren Schwächen brauchen in jeder Variante - egal, welches System man präferiert - eine begabungsgerechte Beschulung, eine Berufsorientierung, mehr Förderunterricht, die Unterstützung von Sozialarbeitern und anderes mehr. Das Problem, das wir dort haben, lässt sich nicht über Strukturdiskussionen und schon gar nicht über die Einheitsschule lösen, sondern nur dadurch, dass man den jungen Menschen individuell gerecht wird. Und das können wir - Prozentzahl hin, Prozentzahl her - am besten in unserem gegliederten Schulwesen unter Beibehaltung der Hauptschule leisten.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Danke schön. - Die nächste Frage stellt Frau Kollegin Pfeiffer. Bitte!

Daniela Pfeiffer (CDU):

Wir haben gehört, dass wir schon eine ganze Menge an individuellen Fördermaßnahmen in unser Schulsystem integriert haben. Ich frage die Landesregierung: Wie viele Lehrerstellen haben wir inzwischen in dieses System integriert?

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Danke schön. - Für die Landesregierung Herr Minister Busemann!

Bernhard Busemann, Kultusminister:

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Frau Kollegin Pfeiffer, wenn man die Hauptschule nicht isoliert betrachtet, sondern den Förderbedarf insgesamt sieht - von der Sonderpädagogik bis hin zur Hochbegabtenförderung -, dann haben wir 2 000 Lehrerstellen aufgesattelt.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Danke schön. - Die nächste Frage stellt Herr Kollege Albrecht. Bitte!

Joachim Albrecht (CDU):

Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich möchte die Landesregierung nicht auf ihre hellseherischen Fähigkeiten hin überprüfen, wie es die Kollegen getan haben, sondern ich frage nach den derzeitigen Zahlen des laufenden Schuljahres.

Wie hat sich für die Landeshauptstadt Hannover der Übergang von den Grundschulen auf die verschiedenen weiterführenden Schulformen für das laufende Schuljahr dargestellt? Ich denke, dazu dürfte es konkrete Zahlen geben.

Vielleicht können Sie auch - das ist hier eben schon angeklungen - die Anmeldezahlen bei den Integrierten Gesamtschulen für das laufende Schuljahr nennen. Wie viele Schülerinnen und Schüler sind bei ihrer Anmeldung an den Integrierten Gesamtschulen in Hannover jeweils für die verschiedenen Schulformen empfohlen gewesen?

(Zustimmung bei der CDU - Ursula Helmhold [GRÜNE]: Das waren fünf Fragen! - Zuruf von Walter Meinhold [SPD])

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Danke schön. - Für die Landesregierung Herr Minister Busemann, bitte!

Bernhard Busemann, Kultusminister:

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Meinhold, auf eine Dringliche Anfrage bereitet sich ein Minister pflichtgemäß immer vor.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Aber er stößt an natürliche Grenzen. Wenn Hellseherei abgefordert wird, dann muss er das auch ehrlich bekennen. Man ist eben nicht auf alles vorbereitet.

(Wolfgang Jüttner [SPD]: Nur auf die Fragen der eigenen Leute!)

Deswegen kann ich die Frage von Herrn Albrecht nur in einem Bereich ganz präzise beantworten und hinsichtlich des Vergleichs mit dem angesprochenen Jahr nur in etwa Auskunft geben.

Ich will Ihnen sagen, wie sich die Hauptschulquoten im laufenden Schuljahr 2005/2006 auswirken. Ich habe eingangs gesagt, dass der Landesdurchschnitt bei ca. 20 % liegt.

Eine niedrige Hauptschulquote haben wir in der Landeshauptstadt Hannover mit 8,9 %, in der Region Hannover mit 9,7 %, in der Stadt Braunschweig mit 9,8 %, im Landkreis Osterholz mit 10,2 % und in der Stadt Oldenburg mit 11,0 %. Es fällt auf: Das alles sind Standorte mit hoher Gesamtschuldichte.

Eine besonders hohe Hauptschulquote weisen hingegen der Landkreis Soltau-Fallingb. mit 22,3 %, der Landkreis Celle mit 22,4 %, der Landkreis Leer mit 24,2 %, der Landkreis Friesland mit 24,4 % und der Landkreis Cloppenburg mit 26,5 % auf.

Das zeigt, die Hauptschulquote ist immer auch ein Reflex auf die örtliche Standortstruktur, die aus guten Gründen so oder so vorgehalten wird.

(Zustimmung bei der CDU - Ursula Helmhold [GRÜNE]: Das ist doch logisch!)

Nun habe ich Ihnen gerade die Zahlen für das Schuljahr 2005/2006 genannt. Der Kollege Albrecht hat aber nach einem Vergleich mit den Zahlen aus dem Vorjahr gefragt. Diese Zahlen kann ich nicht im Detail liefern. Ich kann Ihnen lediglich mitteilen, dass sie etwas höher lagen als in diesem Jahr.

Die zweite Frage bezog sich auf den Anteil der zur Hauptschule, zur Realschule und zum Gymnasium empfohlenen Schüler an den Gesamtschulen der Stadt Hannover. Im laufenden Schuljahr - im nächsten Jahr könnte sich das noch um den einen oder anderen Prozentpunkt verschieben - beträgt der Anteil der zur Hauptschule empfohlenen Schüler der Integrierten Gesamtschulen bei 39,6 %, der Anteil der zur Realschule empfohlenen Schüler bei 42,3 % und der Anteil der zum Gymnasium empfohlenen Schüler bei 17,7 %.

(Axel Plaue [SPD]: Und was lernt man daraus? - Gegenruf von Karl-Heinz Klare [CDU]: Gute Frage: Was lernt man daraus?)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Danke schön. - Die nächste Zusatzfrage stellt Herr von Danwitz.

Dr. Karl-Ludwig von Danwitz (CDU):

Ich frage die Landesregierung: Herr Minister, Sie hatten ausgeführt, dass die Beteiligungsquoten in Bezug auf die Hauptschule unterschiedlich sind. Worauf führen Sie zurück, dass sie in einigen Gebieten hoch und in anderen Gebieten niedrig ist?

(Walter Meinhold [SPD]: Das hat er doch gesagt!)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Danke schön. - Für die Landesregierung Herr Minister Busemann!

Bernhard Busemann, Kultusminister:

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Kollege von Danwitz, an den Zahlen, die ich eben genannt habe, ist schon deutlich geworden: Die unterschiedlichen Quoten hängen mit den Strukturen an den jeweiligen Standorten zusammen. Gerade die ländlichen Bereiche - ich spreche hier gerne von Solo-Standorten - halten hervorragende Hauptschulen vor, die sich guter Nachfrage erfreuen

(Karin Stief-Kreihe [SPD]: Es gibt auch keine anderen Angebote!)

und denen auch die Vermittlung ihrer Schülerinnen und Schüler in den Arbeitsmarkt gelingt. An diesen Standorten liegt die Hauptschulquote zwischen 20 und 25 %, in den höheren Jahrgänge, weil Rückläufer dazukommen, sogar bei 30 %.

In unseren großen Städten - ich habe sie schon genannt - ist ein Gesamtschulangebot gegeben, welches - das darf man auch offen sagen - aufgrund von Ganztagsangeboten, Ganztagsbetreuungsmodellen und anderem mehr eine gewisse Attraktivität hat. Dort kommt auch noch ein gewisses Imageproblem der Hauptschulen hinzu und entsteht eine gewisse Unsicherheit, weil - das sage ich ganz offen - manchmal schon sehr stark gegen die Hauptschule gewettert wird. Ferner kommt hinzu, dass manche Eltern - jetzt muss ich sehr vorsichtig formulieren - nicht möchten, dass ihr Kind in dieser oder jener Umgebung zur Schule gehen soll.

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Danke schön. - Die nächste Zusatzfrage stellt Herr Kollege Meihnsies.

Andreas Meihnsies (GRÜNE):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Minister Busemann, Sie haben gerade die Gesamtschulen erwähnt. Immer mehr Eltern wählen diese Schulform an. Allein in Hannover hat sich die Zahl der Anmeldungen zu den Gesamtschulen in den letzten Jahren verdoppelt. Welche Konsequenzen ziehen Sie aus dieser Entwicklung, und sind Sie bereit, dem Elternwillen nachzugeben und wieder mehr Gesamtschulen zuzulassen?

(Beifall bei den GRÜNEN)

Die zweite Frage: Welche Konsequenzen werden Sie aus den zurückgehenden Schülerzahlen ziehen, und werden Sie die Mindestgrößen für die 5. Klassen in den Hauptschulen verändern?

(Beifall bei den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Danke schön, Ihre zwei Fragen sind gestellt. - Die Antwort gibt von der Landesregierung Herr Minister Busemann. Bitte schön!

Bernhard Busemann, Kultusminister:

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Meihnsies, Mindestgrößen an Hauptschulen gibt es gar nicht; daher ist dort auch nichts aufzuheben.

(Wolfgang Jüttner [SPD]: Zweizügigkeit steht im Erlass von Ihnen! - Weitere Zurufe von der SPD)

- Aber wenn eine Schule mit einer bestimmten Zügigkeit genehmigt wurde und die Schülerzahlen hinter die genehmigte Zügigkeit zurückfallen, werden wir die Zügigkeit nicht ändern müssen und erst recht nicht die Schule schließen. Hier gibt es eine klare Linie.

Hinsichtlich der Gesamtschulen habe ich die Diskussion in den letzten Jahren ein paar Mal - sicherlich einmal pro Jahr - führen müssen. Den genehmigten, entwicklungsfähigen und -willigen und in manchen Punkten durchaus sehr gut arbeitenden Gesamtschulen kann man nur sagen: Bitte setzen Sie sich mit dem Schulträger ins Be-

nehmen, schöpfen Sie die genehmigte Zügigkeit aus. Dann muss kein Kind abgewiesen werden.

(Karl-Heinz Klare [CDU]: So ist es!)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Danke schön. - Die nächste Zusatzfrage stellt Herr Professor Dr. Lennartz.

Professor Dr. Hans-Albert Lennartz (GRÜNE):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich mache zunächst eine Vorbemerkung. Es ist doch unbestritten, dass es Probleme mit der Einrichtung der Hauptschule in Bezug auf die Nachfrage nach dieser Schulform sowie in Bezug darauf gibt, dass die Zahl der Absolventen im Missverhältnis zu den von ihnen zu erlangenden Ausbildungsplätzen steht. Insofern halte ich es für merkwürdig, dass sowohl Herr Busemann als auch Frau Körtner für die CDU-Fraktion hier den Eindruck erwecken wollen, durch unsere Nachfragen erzeugen wir die Probleme erst.

(Ursula Körtner [CDU]: Sie verstärken die Probleme!)

So weit meine Vorbemerkung.

Nun zu der Frage: Ich möchte von der Landesregierung wissen, wie sie die Diskussion im CDU-regierten Hamburg über die Abschaffung der Hauptschule bewertet.

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Danke schön. - Für die Landesregierung antwortet Herr Minister Busemann. Bitte!

Bernhard Busemann, Kultusminister:

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Lennartz, auch wenn Ihre Vorbemerkung keine Frage war, will ich darauf eingehen. Ich gestehe jedermann zu, dass es sich lohnt, sich um die Hauptschule Gedanken zu machen. Wenn wir glaubten, bei den Hauptschulen wäre alles toll und richtig, hätten wir in den letzten drei Jahren nicht dieses Paket an Maßnahmen umgesetzt. Man muss diese Maßnahmen aber erst einmal wirken lassen. Das ist auch eine Sache der Fairness gegenüber den Menschen, die dort unterrichten oder Schülerinnen und Schüler sind. Wir müssen auch genau beobachten - das ist ein ganz wichtiger

Punkt, wenn man jetzt mit Zahlen spielt, die genauen Zahlen aber nicht kennt -, was sich am Ende des sechsten Jahrgangs tun wird, wenn in wenigen Tagen das Jahr 2 nach Abschaffung der O-Stufe enden wird. Es fragt sich, wie dann die Rückläuferquoten oder Querversetzungsquoten aussehen werden, wie dann die Schülerströme sind und mit welchen Mengen wir es zu tun haben. Diese Zeit muss man sich, aber auch dem Hauptschulwesen insgesamt geben, weil man sonst in den Verdacht geriete, man gehe an die Problematik nicht ganz fair heran.

Die Diskussion in Hamburg kennen wir. Dazu sage ich Ihnen ganz offen: Da geht es um Belange, die bestenfalls in einem Stadtstaat diskutiert und so oder so geregelt werden können. Ich kann im Flächenland Niedersachsen nur davon abraten, ein fusioniertes Modell von Haupt- und Realschule à la Hamburg einführen zu wollen.

(David McAllister [CDU]: Richtig! - Hans-Jürgen Klein [GRÜNE]: Gerade im Flächenland!)

- Nichts da! Wir haben 500 Hauptschulstandorte. Wenn Sie von dem gegliederten Angebot insgesamt wegkommen - Herr Kollege Klein, dies steht ja hinter Begriffen wie Basisschule, gemeinsame Schule, Wohlfühlschule, Regionalschule, Alle-sind-da-Schule usw. -, dann werden Sie im Flächenland Niedersachsen eine Standortstrukturveränderung erreichen, die dazu führt, dass keine wohnortnahen und begabungsgerechten Bildungsangebote mehr vorgehalten werden können. Dies würde das Sterben vieler Standorte - nicht nur Hauptschulstandorte - bedeuten. Wer das für Niedersachsen reklamiert, hat das nicht zu Ende gedacht.

(Zustimmung bei der CDU)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Die nächste Frage stellt Frau Kollegin Helmhold.

Ursula Helmhold (GRÜNE):

Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte Teile der hier eben geführten Diskussion so zusammenfassen, dass Sie sinngemäß Folgendes sagen: Wir haben über-

(Zurufe von der CDU)

- Ich darf eine Vorbemerkung machen.

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Eine Vorbemerkung von einer Minute ist erlaubt, Frau Helmhold. Sie haben das Wort.

Ursula Helmhold (GRÜNE):

Sie haben überall da schöne Anmeldezahlen für die Hauptschulen, wo es keine IGSen gibt. Daraus kann ich doch nur den Umkehrschluss ziehen: Überall da, wo die Eltern für ihre Kinder das Angebot sehen, sie in einer IGS zu beschulen, nehmen sie dieses Angebot gerne wahr, und die Hauptschulen werden nicht angewählt.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Das bedeutet natürlich z. B. in einem relativ großen Landkreis wie dem meinen, dass es Schulstandorte gibt, die so weit von der IGS entfernt sind, dass die Eltern ihren Kindern nicht eine einstündige Busfahrt zumuten wollen, obwohl sie sie auch gern auf einer IGS anmelden würden.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Zweite Vorbemerkung:

(Lachen von Karl-Heinz Klare [CDU])

Herr Minister, ich habe manchmal das Gefühl, dass ich in anderen Veranstaltungen bin als Sie. Ich bin hier regelmäßig in Besuchergruppen, unter ihnen Hauptschulgruppen. Wenn ich 20 Schüler frage, wie viele von ihnen einen Ausbildungsplatz haben, dann melden sich allenfalls zwei oder drei, wenn sie Glück gehabt haben. So sieht es aus!

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Nun müssen Sie aber zu Ihrer Frage kommen!

Ursula Helmhold (GRÜNE):

46 % der Schüler sind in Warteschleifen. Meine Frage, Herr Minister: Wenn ich davon ausgehen kann, dass Eltern genau diese Problematik kennen und deswegen die Hauptschule für ihre Kinder nicht gern wählen, dann kann das auch damit zusammenhängen - die Frage ist, ob Sie meine Meinung teilen -, dass viele Bildungsexperten glauben, dass es das Problem der Hauptschule ist, dass mangels der Heterogenität der Lerngruppen die Förderung der leistungsschwachen Schüler einfach nicht so gut sein kann, wie sie sein sollte, und dass die Eltern dieses Problem auch sehen. - Danke schön.

(Beifall bei den GRÜNEN - Bernd Althusmann [CDU]: Wo war jetzt die Frage?)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Das war eine korrekt formulierte Frage, Herr Kollege Althusmann. - Die Antwort gibt Herr Kultusminister Busemann.

(Bernd Althusmann [CDU]: So richtig war das keine Frage!)

Bernhard Busemann, Kultusminister:

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Frau Kollegin Helmhold, das waren natürlich Vorlagen für einen abendfüllenden Vortrag zu solchen Fragen der Bildungspolitik, über die wir schon immer einmal reden wollten.

Zu den Besuchergruppen: Auch ich kenne Besuchergruppen mit Schülern, die nicht alle einen Ausbildungsplatz haben oder sicher wissen und die Sorgen genug haben. Das geht mal so und mal so aus.

Aber diskutieren wir es einmal völlig streitfrei: Wären die Probleme der Hauptschülerinnen und -schüler so, wie Sie meinen, dass sie sind - Problemfreiheit besteht ja nicht -, dann frage ich Sie, ob Sie wirklich glauben, man müsste nur „Gesamtschule“ oder Ähnliches daran schreiben und die Probleme wären gelöst. Meinen Sie, es gäbe dort plötzlich andere Menschen, die bei gleichem Arbeitsaufwand und gleicher Förderung bessere Ergebnisse und bessere Perspektiven hätten? - Das ist doch völlig realitätsfremd!

(Beifall bei der CDU)

Es kann doch nur um das Maß der Zuwendung für die betroffenen jungen Leute gehen. Hier strengen wir uns an, das Bestmögliche zu tun.

Nun zu der Frage, wie die Eltern dies wahrnehmen. Sie mögen ja sagen, im Hinblick auf die Hauptschule löse die Gesamtschule alle Probleme.

(Walter Meinhold [SPD]: Nein, das sagt doch niemand, Herr Minister!)

Dahinter steht der Elternwille, der in Niedersachsen einen hohen Rang hat. Ich stehe für den freien Elternwillen ein. Wenn Sie aber Gesamtschulen oder gemeinsame Schulen nicht nur in den großen Zentren, sondern im ganzen Lande anbieten woll-

ten, müssten Sie auch dem Willen der Eltern Rechnung tragen, die offenbar weit über dem Landesdurchschnitt nur die Kinder mit Realschulempfehlung und mit einem dramatisch niedrigen Wert die Kinder mit Gymnasialempfehlung zur Gesamtschule schicken. Damit wäre die Schulform, die Sie favorisieren, von diesen Eltern und den betroffenen Kindern völlig abgewählt. Welche Antwort hätten Sie denn darauf? Ich muss Ihnen sagen, dass mir dies große Sorgen macht.

(Beifall bei der CDU)

Ich sage Ihnen ganz offen: Ich will, dass alle Schulen, in welcher Variante auch immer, in unserem Lande gelingen. Ob Sie es glauben oder nicht: Ich will auch, dass unsere 60 IGSen und KGSen gut funktionieren. Auch dort wird gut gearbeitet; die dort Tätigen hängen sich rein und wollen für die Kinder das Beste erreichen. Da und dort können sich auch andere etwas von Gesamtschulen abschneiden, Frau Korter; so blind gehen wir nicht durchs Land. Jede Schule soll also entsprechend erfolgreich sein.

Aber ich glaube, dass wir die Schulstrukturprobleme beiseite tun können. Wir haben dieser Tage die Eigenverantwortlichkeit diskutiert. Es läuft immer wieder darauf hinaus, dass die individuelle Förderung funktioniert. Diese Förderung können Sie in einem gegliederten System allemal besser als in einem Einheitssystem für das ganze Land erreichen. Dies können wir meinetwegen noch vertiefen.

(Zustimmung bei der CDU)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Danke schön. - Die nächste Frage stellt Frau Kollegin Saalmann. Bitte!

Isolde Saalmann (SPD):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Am 8. Juli konnte ich in der *Braunschweiger Zeitung* unter der Überschrift „Immer weniger Schüler wollen auf die Hauptschule“ lesen, dass in Braunschweig die Anmeldezahlen zur Hauptschule wieder gesunken sind: von 12,8 % im Jahre 2004 über 10,8 % im Jahre 2005 auf 9,5 % in diesem Jahr. Das hat dazu geführt, dass es an einem Hauptschulstandort nur sechs Anmeldungen gegeben hat. Damit diese Schüler an diesem Standort zur Schule gehen können, ist den Eltern angeboten worden, dort eine kombinierte 5. und 6. Klasse

einzurichten. Ich frage die Landesregierung, ob sie in solchen kombinierten Klassen die Zukunft der Hauptschule sieht. Ich sehe das eher als ein Zurück in die Steinzeit der Schule an.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Danke schön. - Für die Landesregierung antwortet Herr Minister Busemann.

Bernhard Busemann, Kultusminister:

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Frau Kollegin, nicht generell, aber in bestimmten Einzelfällen, gerade in ländlichen Bereichen, kann man diese Variante durchaus vernünftig fahren; auch bei anderen Schulformen. In manchen Landesteilen geht die Zahl der Kinder dramatisch zurück. Gleichwohl ist der Bedarf an Plätzen in einer Grundschule sehr hoch. Ich kämpfe für jede Grundschule in den ländlichen Bereichen. Es lohnt sich, dafür zu kämpfen. Angesichts der zurückgehenden Schülerzahlen müssen manchmal aber Varianten gefunden werden: Jahrgangsübergreifende oder kombinierte Systeme, wie auch immer. Ich sehe das ganz entspannt.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Danke schön. - Die nächste Frage stellt der Herr Kollege Wenzel. Sie haben das Wort.

(Karl-Heinz Klare [CDU]: Herr Wenzel, das wird bestimmt eine gute Frage! Darauf gibt es auch eine gute Antwort!)

Stefan Wenzel (GRÜNE):

Herr Minister, Sie betreiben hier doch Pfeifen im Walde und tun so, als hätten Sie kein Problem. Ich will einmal sagen: Wir haben hier einen Streit. Wir haben aber auch etwas Gemeinsames, Herr Minister. Wir haben nämlich gemeinsam das Problem, dass sich der Anteil der Schulabbrecher in Niedersachsen auf fast 10 % beläuft. Ein Großteil von ihnen kommt von den Hauptschulen. Diese Kinder haben auf absehbare Zeit sehr große Probleme, anschließend einen vernünftigen Beruf zu finden, eine Berufsausbildung zu machen und einen Job zu finden. Das ist unser gemeinsames Problem als Gesellschaft insgesamt. Dieses Prob-

lem müssen wir lösen, und zwar besser heute als morgen. Deshalb frage ich Sie: Was wollen Sie tun, um die Zahl der Abbrecher an Hauptschulen ganz signifikant zu senken?

(Beifall bei den GRÜNEN - Heinz Rolfes [CDU]: Da hat der Minister doch schon eine Menge getan! - Gegenruf von Stefan Wenzel [GRÜNE]: Er hat die Zahlen gefälscht! Er hat die Zahlen gefälscht! - Heinz Rolfes [CDU]: Unerhört!)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Danke schön.

(Zurufe von Heinz Rolfes [CDU])

- Herr Rolfes! Herr Wenzel! - Für die Landesregierung antwortet Herr Minister Busemann und sonst niemand.

Bernhard Busemann, Kultusminister:

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Wenzel, ich muss die Zahlen noch einmal klarstellen. Darüber, dass wir diesbezüglich nicht sorgenfrei sind, besteht zwischen uns sicherlich Einigkeit. Aber: Die Nichtabschlussquote liegt in Niedersachsen derzeit bei 8,9 %. Gestartet sind wir einmal irgendwo bei 10 % über 9,4 % auf 8,9 %. Vor ein paar Monaten hatte das Statistische Landesamt noch einen günstigeren Wert. Den hätte ich gerne gehabt. So weit sind wir aber noch nicht. Deshalb lassen wir ihn einmal außen vor.

(Stefan Wenzel [GRÜNE]: Sie haben in einer Presseerklärung von 7,5 % gesprochen! - Wolfgang Jüttner [SPD]: Sie haben geschummelt!)

- Da hat niemand geschummelt. Das haben wir gar nicht nötig. Die 7,5 % schaffen wir sogar noch. Warten Sie mal ab! Geben Sie uns nur die erforderliche Zeit! Von Jahr zu Jahr wird es besser. Wir müssen diese 8,9 % aufteilen. 0,5 % entfallen auf die sonstigen Schulen. Von den verbleibenden 8,4 % entfällt die eine Hälfte auf die Förderschulen und die andere Hälfte auf die Hauptschulen. 4,2 % der Leute ohne Abschluss kommen aus dem Hauptschulsystem. Das ist immer noch zu viel. Darüber können wir uns einig sein. Wir müssen versuchen, die von mir soeben beschriebenen Maßnahmen umzusetzen, um die Situation an den Hauptschulen zu verbessern. Ich denke hier an die

individuelle Förderung und an die Eigenverantwortliche Schule, damit vor Ort besser reagiert und die Nichtabschlussquote verringert werden kann. Das ist doch ein System, das man als Ganzes sehen muss.

Ich darf Ihnen jetzt noch eines sagen - ich hatte in der Diskussion über die Große Anfrage zur beruflichen Bildung den Eindruck gewonnen, dass das im ganzen Haus entsprechend Anklang findet -: Wenn wir sehen, dass viele junge Leute keinen oder nur einen ganz schwachen Hauptschulabschluss erreichen, und nicht jedes Lamento der Wirtschaft glauben, dass diese jungen Menschen nicht ausbildungsfähig seien und vieles andere mehr, dann ist ein bestimmtes Angebot in der beruflichen Bildung, das wir zunächst einmal im Rahmen des Pilotversuchs „Berufseinstiegsklasse“ vorhalten und dann, wenn es sich bewährt, ausweiten, nicht schlecht. Das heißt, dass der Hauptschulabschluss an der Berufsschule im ersten Jahrgang nachgemacht bzw. ein schwacher Abschluss verbessert werden kann, sodass sich daran eine berufliche - am besten eine duale - Ausbildung anschließen kann. Das sind u. a. die Maßnahmen, mit denen wir versuchen, das Problem in den Griff zu bekommen.

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Danke schön. - Die nächste Frage stellt Herr Kollege Schwarz. Bitte!

Hans-Werner Schwarz (FDP):

Bei dieser Dringlichen Anfrage geht es ja um die Zukunft der Hauptschule. Zur Zukunft der Hauptschule wurde ja auch die schleswig-holsteinische Ministerin Ute Erdsiek-Rave befragt, die der SPD angehört. Sie äußerte sich in der *Westfälischen Rundschau* dahin gehend, dass die Hauptschule in Zukunft nicht als Sammelbecken für Problemfälle stigmatisiert, sondern gestärkt werden solle. Sie führte weiterhin aus, es komme jetzt darauf an, die Hauptschulen mit guten Konzepten, die der Lebenswirklichkeit der Schüler entsprächen und sie auf den Beruf vorbereiteten, aktuell zu stärken und zu schützen. Ich frage die Landesregierung: Wird unsere Landesregierung mit der Präsidentin der Kultusministerkonferenz in dieser Frage künftig zusammenarbeiten?

(Walter Meinhold [SPD]: Was ist denn das? - Wolfgang Jüttner [SPD]: Sie waren schon stärker, Herr Kollege!)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Danke schön. - Für die Landesregierung antwortet Herr Minister Busemann. Sie haben das Wort.

Bernhard Busemann, Kultusminister:

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Schwarz, bei einer Zitatensammlung muss einem das eine oder andere gelegentlich durchgehen. Aus dem schleswig-holsteinischen Wahlkampf hatte ich von Frau Erdsiek-Rave ganz andere Modelle im Hinterkopf. Aber jeder kann sich ja irgendwann auf den Pfad der Tugend begeben. Wenn dieses klare Bekenntnis zur Hauptschule auch mit dieser Zielsetzung so gefallen ist, dann ist Frau Erdsiek-Rave - so würde ich sagen - sehr nahe beim Niedersächsischen Kultusminister angekommen. Da sie gerade auch die Präsidentin der Kultusministerkonferenz ist, kann ich nur sagen: Wir alle ziehen an einem Strang.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Danke schön. - Die nächste Frage stellt Herr Kollege Rolfes. Bitte schön!

Heinz Rolfes (CDU):

Ich sage jetzt einmal, was mich an dieser Diskussion über die Hauptschule schon länger ärgert.

(Zuruf von der SPD: Du sollst eine Frage stellen!)

- Kann ich ja. Ich werde sie auch gleich stellen. - Wer über Hauptschüler immer so spricht, als wären sie die Dauerpatienten in der schulpolitischen Diskussion, der darf sich nicht darüber wundern, dass die Eltern größte Hemmnisse haben, ihre Kinder an einer Hauptschule anzumelden.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Die gleichen Kinder nun aber an einer Integrierten Gesamtschule, einer Einheitsschule, einer Gemeinschaftsschule oder sonst einer anderen Schule anzumelden, heißt doch aber nichts anderes, als sie zu verstecken und nicht begabungsgerecht zu fördern.

(Beifall bei der CDU)

Jetzt habe ich eine ganz konkrete Frage an den Minister.

(Unruhe - Glocke der Präsidentin)

- Wenn ich hier einige so sehe - - -

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Herr Rolfes hat immer noch 25 Sekunden Zeit für seine Vorbemerkung.

(David McAllister [CDU]: Was wolltest du sagen?)

Heinz Rolfes (CDU):

- Nein. Bei denen, denen ich gerne etwas sagen würde, lohnt es sich ohnehin nicht mehr.

(Lachen bei der CDU)

Ich habe jetzt eine ganz konkrete Frage an den Kultusminister. Er hat ja eben gesagt, dass er viel im Lande herumkomme. Er war zusammen mit mir in Lingen an der Integrierten Gesamtschule, an der Marienschule, einer Konkordatsschule - das ist eine Haupt- und Realschule -, sowie an der Friedensschule, ebenfalls eine Haupt- und Realschule. Wir haben dort mit vielen Schülerinnen und Schülern sehr intensive Gespräche geführt. Hatte er beim Besuch dieser Schulen den Eindruck, dass die Schüler der Integrierten Gesamtschule ihre Karriere schon sicher verplant, die Schüler an den beiden anderen Schulen ihre Chancen aber schon sozusagen vertan haben? Oder war es nicht eher so, dass alle drei Schulen einen hervorragenden Eindruck gemacht haben?

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Für die Landesregierung antwortet Herr Kultusminister Busemann. Sie haben das Wort.

(Walter Meinhold [SPD]: Diese Frage kann ich auch beantworten!)

Bernhard Busemann, Kultusminister:

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Rolfes, das war einer von vielen Schulbesuchen, die ich im Lande trotz aller Arbeitsbelastung mache. Das war auch der Hintergrund dafür, dass ich an allen Schulen im Grunde genommen vernünftige Verhältnisse vorgefunden habe. Dort wird fleißig gearbeitet. Gerade in den Hauptschulen habe ich motivierte junge Leute angetroffen, die neben dem schulischen Normalprogramm noch

viele andere Dinge machen. Man darf sagen: Wenn das alles vernünftig weitergeht, werden die ihren Lebensweg entsprechend gehen, auch wenn sie von der Hauptschule kommen. Deshalb darf man dies nicht über Gebühr diskreditieren.

Wir haben in Lingen auch die IGS besichtigt. Vielleicht war der Unterschied zwischen ihr und der örtlichen Hauptschule in wohl verstandenem Sinne auch deshalb nur so wenig erkennbar, weil an der IGS Lingen - das betrifft übrigens auch viele andere Integrierte Gesamtschulen im Lande - 80 % Kinder mit Hauptschulempfehlung sind. Auch das muss man sich einmal vergegenwärtigen. Das wollte ich vorhin in einer anderen Richtung ergänzen. Sie müssen bei vielen Gesamtschulen hinterfragen: Warum ist die Bildungsbeteiligung der Kinder mit Gymnasialempfehlung dort so schwach? Das lässt ja Sorge um das Schicksal der Gesamtschulen aufkommen - einmal so herum gedacht.

(Zustimmung bei der CDU)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Die zweite und für sie damit letzte Zusatzfrage stellt Frau Kollegin Steiner.

Dorothea Steiner (GRÜNE):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Uns wird ja immer unterstellt, wir würden die Qualität und das Engagement der Arbeit an der Hauptschule schlechtreden und deswegen die hier angesprochenen Ergebnisse produzieren. In Wirklichkeit geht es uns um die besondere Schulform Hauptschule, die wir für nicht mehr geeignet halten, die Kinder für die Zukunft so vorzubereiten, wie sie es brauchen. In diesem Zusammenhang möchte ich auf eine Umfrage des Dortmunder Instituts für Schulentwicklungsforschung eingehen, die zu dem Ergebnis kam, dass zwei Drittel der Hauptschullehrkräfte der Auffassung sind, dass man die Kinder länger gemeinsam unterrichten sollte, statt sie schon nach der Grundschule auf verschiedene Schultypen zu verteilen. Ich frage die Landesregierung, worin nach ihrer Auffassung die Gründe dafür liegen, dass Hauptschullehrkräfte selbst es offenkundig für verfehlt halten, die Hauptschule als Teil eines gegliederten Schulsystems aufrechtzuerhalten, und die Hauptschule als Schulform nur noch von Lehrkräften befürwortet wird, die dort selbst nicht unterrichten wollen.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Danke schön. - Für die Landesregierung hat nun Herr Kultusminister Busemann das Wort.

Bernhard Busemann, Kultusminister:

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Frau Kollegin Steiner, Herr Professor Rolff ist ja ein geachteter Mann. Ich glaube, er hat sich auch in die Diskussion über die Einführung der Eigenverantwortlichen Schule in Niedersachsen sehr stark eingebracht. Das findet meine ausdrückliche Wertschätzung. Nun haben manche Befragungen allerdings auch ihre Tücken. Bei der Befragung, die wir offenbar beide meinen, hat man sich an knapp 1 000 Hauptschullehrer gewandt und dann ein bestimmtes Ergebnis bekommen. Bei den Schulbesuchen, die wir in Niedersachsen an den Hauptschulen machen, erklären sich tausende von Lehrerinnen und Lehrern; ebenso geschieht das auf Veranstaltungen. In solchen Gesprächen ist absolut nicht die Grundtendenz und schon gar nicht eine Tendenz bei zwei Dritteln der Lehrerinnen und Lehrer an Hauptschulen feststellbar, dass sie sagen: Schafft die Hauptschule ab! Das ist doch alles Quatsch! Wir machen dort keine ordentliche Arbeit usw. - Das ist mitnichten so. Die Lehrerinnen und Lehrer weisen auf Probleme hin, sie haben gewisse Ansprüche an den Staat, an gewisse Fördermechanismen, vielleicht auch im Hinblick auf Arbeitszeit oder was sonst bei einem solchen Gespräch Thema sein könnte. Das Plädoyer der niedersächsischen Lehrerinnen und Lehrer an den Hauptschulen ist durchweg so, dass sie sagen: Die Hauptschule beibehalten und richtig machen und vor allem das Diskreditieren einstellen!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Danke schön. - Die nächste Zusatzfrage stellt Herr Kollege Klare. Bitte!

(Wolfgang Jüttner [SPD]: Jetzt kommt Klarheit herein! - Zuruf von der SPD: Oh, jetzt werden wir schlau!)

Karl-Heinz Klare (CDU):

Ich stelle nur eine Frage, hoffe aber natürlich, dass wir durch die Antwort des Ministers schlauer werden. - Herr Minister, ich möchte noch einen etwas anderen Aspekt ansprechen. Sie haben vorhin von der inhaltlichen Neuausrichtung der Hauptschule

im Hinblick auf die Arbeitswelt gesprochen. Es war von 60 bis 80 Praxistagen in den Schuljahrgängen 8 und 9 die Rede, ebenso von verschiedenen Modellen an den Hauptschulen, die dabei mitwirken. Kann man jetzt nach fast zwei Schuljahren ansatzweise schon erkennen, ob sich diese Neuausrichtung bewährt hat? Eröffnen wir den Hauptschulen damit jetzt vielleicht eine schöne Chance, im Hinblick auf die Arbeitswelt etwas ganz Besonderes anzubieten? Erfolgt damit nicht auch in besonderer Weise eine Vorbereitung auf die Arbeitswelt? Es ist ja das Ziel auch der Hauptschule, dass durch die berufliche Orientierung Inhalte vermittelt werden, die man dann anwenden kann, wenn man in einen Beruf hineingeht. Werden die Hauptschulen durch diesen Ansatz also vielleicht besser?

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Danke schön. - Für die Landesregierung antwortet Herr Minister Busemann.

Bernhard Busemann, Kultusminister:

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Klare, sicherlich ging auch die Grunddiskussion in den letzten Jahren, als man sich über das Schicksal der Hauptschule Gedanken gemacht hat, in die Richtung, dass vonseiten aller Praktiker, vonseiten aller aus Wirtschaft und Wissenschaft gesagt wurde: Macht für diese jungen Menschen vor allem berufsorientierende Angebote! - Das haben wir an den verschiedensten Standorten ausprobiert. Ich habe gelegentlich gesagt, dass die Beteiligten an bestimmten Standorten - die Berufsschulen, die örtlichen Schulen; manchmal waren sogar noch die Arbeitsbehörden dabei - manchmal besser waren als die Landespolitik, egal wer jeweils regiert hat, weil die Beteiligten manche Dinge zusammengebracht haben, weil sie Erfahrungswerte ermittelt haben, auf denen wir aufbauen konnten. Auf dieser Grundlage haben wir dann gesagt: Es ist wohl richtig, 60 bis 80 Praxistage in den Schuljahrgängen 8 und 9 für die Berufsorientierung anzubieten. - Der erste Jahrgang ist abgeschlossen. Der zweite kommt jetzt hinzu. Haben Sie großes Meckern im Lande gehört? - Ich nicht.

(Wolfgang Jüttner [SPD]: Man muss nur die Ohren zuhalten!)

Partiell hieß es vielleicht, man habe nicht den passenden Platz gefunden oder man müsse noch etwas anders machen. Generell gab es aber eine Bejahung des Modells. Generell wurde gesagt:

Das ist richtig so. Wir können da und dort allerdings noch besser werden. - Gott sei Dank - das gilt natürlich nicht für alle Standorte; wo Strukturchwäche herrscht, gibt es auch mal ein Problem - macht die Wirtschaft weitgehend mit. Die Wirtschaft bejaht das Modell. Sie sagt: Auf diese Weise lernen wir die jungen Leute vielleicht schon etwas eher kennen. - Man guckt, ob man zueinander passt. Das ist in Tischlereibetrieben, Metzgereien oder bei den Büroberufen der Fall.

(Karin Stief-Kreihe [SPD]: An den Berufsschulen!)

- Auch an den Berufsschulen. Es sind alle gewissermaßen viel besser unterwegs. Wenn sie hören, wie wir jetzt wieder herumjammern, sagen sie: Die Praktiker vor Ort sind viel besser und viel weiter als wir miteinander.

Man soll mit Einschätzungen und Lob ja vorsichtig sein, wie ich eben schon gesagt habe. Hellseher sind wir nicht. Wenn wir die Erfahrungen aus dem nächsten Jahr noch dazunehmen und dann evaluieren, können wir aber, wie ich glaube, sagen, dass wir den richtigen Weg gefunden haben, um diesen jungen Leuten gerecht zu werden. Sie mögen nun sagen: Das können Sie alles nur erfüllen, wenn Sie eine gemeinsame Schule vorsehen. - Auch in einer gemeinsamen Schule müssen Sie aber wieder darauf gucken: Welchen Menschen habe ich vor mir? Hat er Bedarf an berufsorientierenden Maßnahmen? - Dann müssen Sie solche Maßnahmen auch dort vorhalten. Sie ändern die Situation doch nicht durch das Auswechseln von Türschildern. Hinter allem steht immer die konkrete Maßnahme.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Danke schön. - Die nächste Frage stellt Herr Kollege Möhrmann. Bitte schön!

Dieter Möhrmann (SPD):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich habe Erfahrung mit Antworten auf Fragen nach Zahlen betreffend den Übergang von der Grundschule zur Hauptschule. Ich habe für meinen Landkreis im November eine entsprechende Frage an die Kreisverwaltung gestellt. Diese hat dann beim Landesschulamt nachgefragt. Man konnte die gewünschten Zahlen dort nicht liefern. Ich habe dann einen Brief an die Landesschulbehörde ge-

schrieben, bekam darauf aber keine Antwort, auf die einzelnen Schulen bezogen. Danach habe ich einen Brief an den Minister geschrieben, bekam aber wieder keine Antwort. Im letzten Plenum habe ich dann eine mündliche Anfrage gestellt. Daraufhin bekam ich eine Antwort. Für den Landkreis Soltau-Fallingb. lautet das Ergebnis - Sie haben vorhin davon gesprochen, dass es sich bei diesem Landkreis um einen gesetzten Landkreis handele, wo die Übergangszahlen nach Ihrer Einschätzung stabil seien -, dass die Zahl der Schüler, die von ihren Eltern angemeldet werden, weiter zurückgegangen ist. Können Sie mir erklären, wie das kommt?

(Karl-Heinz Klare [CDU]: Ja, z. B. durch die Debatte hier!)

Herr Minister, ich habe noch eine zweite Frage. Sie haben zu Beginn Ihrer Antwort darauf hingewiesen, dass Sie ein Sozialarbeiterprogramm aufgelegt haben. Das ist auch dankenswert. Ich möchte Sie nur fragen, wie es eigentlich in den Räumen Niedersachsens ist, wo die Kommunen aufgrund der haushaltsmäßigen Gegebenheiten nicht in der Lage sind, die kommunale Gegenfinanzierung durchzuführen?

(Beifall bei der SPD - Karl-Heinz Klare [CDU]: Dann haben sie eine halbe Stelle!)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Danke schön, auch dafür, dass Sie gleich gesagt haben, dass dies zwei Fragen waren. - Für die Landesregierung antwortet Herr Minister Busemann.

Bernhard Busemann, Kultusminister:

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Jüttner, ich bin, ehrlich gesagt, verblüfft, dass dem versierten, von mir so geschätzten Haushälter bei der zweiten Frage ein solcher Irrtum unterläuft. Die Sozialarbeiterstellen werden von uns finanziert. Die Anstellungsebene ist lokal. Da gibt es keine Gegenfinanzierung. Es gibt sie allenfalls bei den sächlichen Kosten in belangloser Weise. Wir zahlen, und vor Ort wird eingestellt. So einfach ist es. Ich bin, wie gesagt, etwas verblüfft. Wir können uns aber beide noch kundig machen.

(Zurufe von der SPD)

Nehmen wir einmal den Fall, dass wir einen vergleichsweise kleinen Hauptschulstandort haben, der für eine halbe Stelle ausgelegt ist. Wenn der Landkreis aber meint, er würde dort gern eine ganze Stelle haben, so ist das seine Angelegenheit. Manche taktieren ja auch anders. Sie sagen: Der Landkreis hat eine volle Stelle. Der Sozialarbeiter sagt dann vielleicht: Halt, da läuft ein Programm des Landes. Wir drücken eine halbe Stelle dann hinüber an die Hauptschule und lassen den Kultusminister diese halbe Stelle bezahlen. Dann sind wir auch wieder glücklich. - Das ist eine andere Variante.

Das Programm, das wir durchführen, haben Sie übrigens einmal eingeführt. Dann hatte ich das Malheur. Es gab drei Jahre lang eine Anschubfinanzierung. Alle haben das Programm gelobt, aber dann fehlte wieder die Knete. Wir hatten das ja schon einmal, Herr Jüttner.

(Beifall bei der CDU)

Es war ein gutes Programm, aber das Geld reichte gerade einmal für 170 oder 190 Standorte. Es reichte nur bis ein paar Tage über den Wahltermin hinweg. So ist das im Leben.

(Widerspruch bei der SPD)

Vielleicht waren es auch ein paar Monate, Herr Meinhold.

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Dialoge lasse ich jetzt nicht weiter zu.

Bernhard Busemann, Kultusminister:

Dieses Programm ist ein gutes Programm. Wir haben es dann sogar erweitert und es eigentlich aus dem Hauptschülerlass heraus formuliert. Grundsätzlich definieren wir Sozialarbeit an den Hauptschulen auch als unterrichtsstützende Leistung. Deshalb kann man nicht sagen: Ein paar Schulen bekommen diese Leistung, ein paar bekommen sie nicht. Ich glaube, es ist vernünftig, an allen Schulen ein Sozialarbeiterangebot vorzuhalten. Da man nicht alles sozusagen sofort aus der Hüfte heraus bezahlen kann und der Finanzminister im Rahmen des Haushalts dann und wann auch mitmachen muss, gilt das, was ich vorhin in meiner ersten Antwort hier gesagt habe. Bis 2008 werden wir eine Flächendeckung erreicht haben. Zurzeit haben wir 75 % - insbesondere an den Brennpunktstandorten - schon erreicht. Das ist

doch eine gute Geschichte, über die wir alle gemeinsam zufrieden sein können.

Was die Beantwortung mancher Fragen anbelangt: Das ist manchmal nicht ganz einfach, aber Sie haben doch Ihre Antwort bekommen.

(Dieter Möhrmann [SPD]: Nach einem halben Jahr!)

Dass Ihnen der Inhalt vielleicht nicht so recht gefällt, steht auf einem anderen Blatt. Auch als Kultusminister bin ich immer bemüht. Aber es muss nicht jede Frage, die aus dem Lande kommt, immer bis hoch ins Ministerium transportiert werden. Wir haben eine leistungsfähige Landesschulbehörde.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Aber insbesondere dann, wenn Abgeordnete fragen, ist es für mich als Minister eine Ehrensache, dass wir das zügig beantworten.

(Karin Stief-Kreihe [SPD]: Nach einem halben Jahr!)

- Wie auch immer. - Eine Individualanalyse für Ihren Wahlkreis und die dortigen Hauptschulstandorte kann ich Ihnen in der Form nicht liefern. Vielleicht ist es ein rein klimatischer Auftrag - Sie als Landespolitiker, ich als Landespolitiker, andere noch dazu -, vor Ort für die Hauptschule zu werben und zu sagen: Leute, das sind klasse Angebote! Bitte nehmt sie wahr!

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Danke schön. - Da einige Kolleginnen und Kollegen etwas ungeduldig sind, teile ich mit, wer sich noch zu Wort gemeldet hat: Herr Kollege Hagenah, Herr Klein, Frau Körtner, Frau Ernst, Herr Poppe, Herr Janßen, Herr Jüttner, Frau Heinen-Kljajić, Herr Wenzel, Frau Eckel und Herr Meinhold.

(Walter Meinhold [SPD]: Ich habe mich schon viel früher zu Wort gemeldet!)

Als Nächster ist jetzt Herr Kollege Hagenah dran.

Enno Hagenah (GRÜNE):

Wir haben die Anfrage gestellt, um dem Parlament eine transparente Situationsbeschreibung über die

Lage an den Hauptschulen im Land zu ermöglichen. Da ich meine, dass manche Zahlen etwas untergehen, möchte ich eine Übersetzung liefern. Das Kultusministerium ist ja bei der Darstellung von Zahlen sehr begabt. Ich habe das doch vorhin richtig verstanden, dass bei 4,2 % Schulabbrecherquote - bezogen auf die Schüler, die die Schulen verlassen -, die den Hauptschulen zuzuordnen ist, und 20 %, die überhaupt auf den Hauptschulen sind, 20 % der Hauptschüler keinen Abschluss machen? Oder wie war das zu verstehen? Das wäre vielleicht noch etwas genauer zu erläutern; denn Sie haben mit den Zahlen sehr intensiv jongliert. Das würde ich gerne aufgeklärt wissen.

Genauso würde ich gerne wissen, wie viele Schüler jährlich in Niedersachsen von der Hauptschule in das duale System oder aber in Übergangssysteme übergehen.

(Zuruf von der SPD: Das hat er doch gesagt!)

- Nein. Er hat gesagt: Soundso viele Schüler, die irgendwann aus der Hauptschule gekommen sind, kommen in die duale Ausbildung. Es geht darum: Welcher Anteil derjenigen, die letztes Jahr einen Hauptschulabschluss gemacht haben, haben im letzten Jahr einen Platz in der dualen Ausbildung bekommen? - Das ist nämlich die Größe, die bundesweit vergleichbar ist.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Herr Hagenah, wir sind uns einig, dass auch Sie zwei Fragen gestellt haben?

(Enno Hagenah [GRÜNE] nickt)

- Danke. - Für die Landesregierung antwortet Herr Kultusminister Busemann. Sie haben das Wort.

Bernhard Busemann, Kultusminister:

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Kein Schleuderkurs mit Zahlen und Prozenten! Ich meine, diese Frage mit der Antwort 1 vorhin beantwortet zu haben. Ich lese sie Ihnen noch einmal vor: Am Ende des Schuljahres 2004/2005 verließen insgesamt 8,9 % des Jahrgangs der 14- bis unter 16-jährigen Schülerinnen und Schüler die allgemein bildenden Schulen ohne Schulabschluss, darunter waren 4,2 % aus Hauptschulen,

4,2 % aus Förderschulen und 0,5 % aus anderen Schulformen. - Dann können Sie selbst rechnen.

(Enno Hagenah [GRÜNE]: 20 % aus Hauptschulen!)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Vielleicht klären Sie das, Herr Kollege Hagenah, im Anschluss.

Die zweite Frage betraf den Übergang in das duale System. - Herr Minister, falls Sie die Frage nicht jetzt beantworten können, könnten Sie das schriftlich nachreichen. - Sie haben das Wort.

Bernhard Busemann, Kultusminister:

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Hagenah, die zweite Frage, die Sie gestellt haben, ist die zweite Frage der Dringlichen Anfrage und wurde mit der Antwort auf die zweite Frage vorhin beantwortet.

(Enno Hagenah [GRÜNE]: Nein! Ich habe sie anders gestellt, Herr Minister!)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Ich verweise auf Artikel 24 der Niedersächsischen Verfassung.

Als nächster Redner erteile ich Herrn Kollegen Klein das Wort für eine Frage.

Hans-Jürgen Klein (GRÜNE):

Wenn man die zweckoptimistische Brille der Landesregierung einmal beiseite lässt, dann ist doch unbestritten, dass die Hauptschule durch den freien Elternwillen zunehmend abgewählt wird, um es einmal so zu formulieren, und zwar in einigen Bereichen bereits gegen null tendierend. Ich kann das auch nachvollziehen. Sie wollen Maßnahmen wirken lassen. Als agrarpolitischer Sprecher kann ich Ihnen sagen: Sie können eine vertrocknete Pflanze noch so viel düngen und wässern, sie wird aber nicht mehr blühen.

(Zustimmung bei den GRÜNEN - Zuruf von Ursula Körtner [CDU])

Denn es kommt weder auf das Marketing für die Hauptschule, Frau Körtner, noch auf das Gesundheitswesen, Herr Rolfes, oder auf das angebliche Krankreden an, sondern es kommt doch letzten Endes

darauf an, was man davon hat. Die Eltern sind doch inzwischen so klug. Oder, um im Bild zu bleiben: Es geht darum, was man ernten kann.

Ich frage ich Sie: Welchen Zusammenhang sehen Sie zwischen den massiv verschlechterten Perspektiven auf einen Ausbildungsplatz für die Hauptschüler und dem Abwahlverhalten der Eltern? Sind Sie tatsächlich der Meinung, dass die Hauptschüler hierbei Chancengleichheit haben?

(Beifall bei den GRÜNEN - Karl-Heinz Klare [CDU]: Die Frage ist schon fast infam! - Hans-Werner Schwarz [FDP]: Was macht man denn mit vertrockneten Pflanzen?)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Danke schön. - Für die Landesregierung antwortet Herr Minister Busemann. Sie haben das Wort.

Bernhard Busemann, Kultusminister:

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Klein, damit wir das miteinander klar haben: Weder in der Lehrerschaft noch in der Schülerschaft haben wir an den Schulen in Niedersachsen vertrocknete Pflanzen.

(Beifall bei der CDU)

Wir wollen doch mit einem anderen Anspruch herangehen, um zu prüfen, wie wir für jedes Kind einen entsprechenden begabungsgerechten Weg vorhalten können.

Wir haben die Problempalette x-mal rauf- und runterdiskutiert. Sie wollen das immer in die Richtung lenken, der Kultusminister möge dafür sorgen, dass er mehr Hauptschülerinnen und Hauptschüler hat. Und wenn er das nicht so hinkriegt oder wenn es nicht so kommt, dann muss die Hauptschule geschlossen werden, und die große Alternative sind die Gesamtschulen für alle.

Ich weise einmal darauf hin, dass wir das Schulsystem als Ganzes sehen müssen, und - mit Verlaub - dann nicht nur den Hauptschulbereich, sondern auch den Realschulbereich und den Gymnasialbereich. Freuen Sie sich denn gar nicht darüber, dass wir mehr Anmeldungen in der Realschule haben und vor allen Dingen mehr Anmeldungen beim Gymnasium haben? - In einem anderem Zusammenhang werfen Sie mir immer wieder vor, wir hätten nicht genügend junge Leute mit

höherwertigen Abschlüssen, Ingenieure und all diese Geschichten. Ist denn das auch nicht gut? - Mehr als 100 % kann ich nicht beschulen. 100 % sind 100 %!

(Beifall bei der CDU)

Jetzt denken Sie einmal weiter. Vielleicht warten Sie einmal das eine oder andere Jahr zu, warten Sie die Entwicklung ab. Warten Sie z. B. das jetzt anstehende Ende des Schuljahres ab, um zu sehen, wie viele der Kinder, die vielleicht eine Hauptschulempfehlung hatten, aber aufgrund des Elternwillens zur Realschule gegangen sind, und wie viele der Kinder, die eine Realschulempfehlung hatten, aber aufgrund des Elternwillens zum Gymnasium gegangen sind, zurückkommen. Wie hoch ist bei diesen Kindern die Rückläuferquote? Momentan haben wir - ganz grob - folgenden Trend: 20 % Hauptschule - - -

(Zuruf von Hans-Jürgen Klein [GRÜNE])

- Passen Sie auf! Jetzt kommt gleich der Umkehrschluss. - Also: 20 % Hauptschule, 40 % Realschule, in Richtung 40 % Gymnasium. Das ist das Anwählverhalten, das sind nicht die Empfehlungsquoten.

Wir warten einfach einmal eben ab, wie das Schuljahr zu Ende geht. Der erste Jahrgang nach der Abschaffung der O-Stufe steht jetzt am Ende der Klasse 6 an. Was machen Sie denn, wenn die ganz große Masse der Realschüler offenbar an der Realschule klarkommt und wenn die ganz große Masse der Gymnasiasten offenbar am Gymnasium klarkommt? - Dann müssten wir doch in Freudentaumel ausbrechen und sagen: Donnerwetter! Es hat funktioniert! Die Schule ist griffiger geworden. Die Angebote stimmen. Die weiterführenden Angebote und Abschlüsse werden entsprechend angesteuert.

Sie können doch das Hauptschulthema nicht auf irgendwelche Prozentspielereien reduzieren, sondern wir müssen sagen: Dann haben wir - egal ob 25 %, oder 15 %, oder 21 %, oder 19 % - soundso viele Hauptschülerinnen und Hauptschüler, und denen lassen wir das Bestmögliche angedeihen. - Daraus kann man doch keinen Konflikt konstruieren.

(Beifall bei der CDU)

Mit Einheitsschule oder Gesamtschule lösen Sie doch überhaupt nicht alle etwaigen Probleme; denn es gilt der Elternwille. Welchen Ärger würden Sie sich bei den Eltern an den Hals holen - wenn ich das einmal so salopp formulieren darf -, die gymnasialempfohlene oder realschulempfohlene Kinder haben und die - auch nach meinen Zahlen - die Gesamtschule offenbar nicht sonderlich ausgeprägt ansteuern? Wollen Sie die dann auch dort hinzwingen?

(Walter Meinhold [SPD]: Das wollen wir doch gar nicht!)

Sie müssen doch einmal zu Ende denken, was Sie vorschlagen.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Danke schön. - Herr Meinhold ist noch nicht dran, aber dafür der Kollege Poppe. Bitte schön!

(Hans-Jürgen Klein [GRÜNE]: Die Frage wurde nicht beantwortet! - Gegenruf von Ursula Körtner [CDU]: Die Frage kann man nicht beantworten!)

Claus Peter Poppe (SPD):

Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Minister, in Bezug auf die von Ihnen angesprochene Querversetzungsquote oder auch Rückläuferquote stelle ich Ihnen eine Frage, die Sie hoffentlich sehr schnell und einfach beantworten können. Können Sie eindeutig dementieren, dass es Überlegungen gibt, die so genannte Abschlüsse, also die Rücküberweisung an Schulen einer anderen Schulform, wenn ein Schüler oder eine Schülerin nicht entsprechend empfohlen ist, von Klasse 6 auf Klasse 5 oder sogar auf das Halbjahr vorzuverlegen? Diese Überlegungen werden immer wieder vorgebracht.

(Ursula Körtner [CDU]: Es gibt keine Abschlüsse!)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Für die Landesregierung Herr Minister Busemann!

Bernhard Busemann, Kultusminister:

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Poppe, für mich persönlich, für das Kul-

tusministerium und die dort tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dementiere ich das. Was da und dort, in welchem Lager auch immer, politisch diskutiert wird, steht auf einem anderen Blatt.

(Zustimmung bei der CDU)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Seine zweite und damit letzte Zusatzfrage stellt Herr Kollege Janßen.

Hans-Joachim Janßen (GRÜNE):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Minister Busemann, ich bedauere außerordentlich, dass Sie nicht bereit waren, die Prozentsätze der Schüler zu nennen, die ohne Abschluss von Hauptschulen abgehen müssen. So ist man tatsächlich auf eigene Berechnungen angewiesen. Wenn man die Anwahlzahl und die Abgängerzahl in ein Verhältnis setzt, kommt man auf ungefähre Prozentsätze, die zwischen 15 und 20 % liegen. Die Zahlen stimmen natürlich nicht ganz, weil es in den Abgangsjahrgängen mehr Schüler gibt; das ist mir schon klar. Aber andere Zahlen liegen mir im Moment nicht vor.

Vor diesem Hintergrund ist es durchaus verständlich, dass die Anwahlquote für Hauptschulen geringer wird; denn die Chancen, mit einem Schulabschluss abzugehen und eine Lehrstelle zu bekommen, sind geringer als bei anderen Schulen. Sie bewerten die Möglichkeiten einer kleinen Oppositionsfraktion viel zu hoch, wenn Sie davon ausgehen, dass die Anwahlquoten von uns bestimmt werden. Nein, sie werden von der Realität bestimmt. Das muss man einmal ganz deutlich sagen.

(Zustimmung bei der SPD)

Es gibt vielfältige Äußerungen von Wissenschaftlern, aber auch aus dem politischen Raum. Zum Beispiel hat der frühere CDU-Ministerpräsident Lothar Späth formuliert, dass eine frühe Selektion der Schüler in Deutschland zu sozialer Zementierung führe und, volkswirtschaftlich gesehen, eine enorme Verschwendung sei. Wie bewerten Sie solche Aussagen vor diesem Hintergrund?

(Zustimmung bei den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Astrid Vockert:

Danke schön. - Für die Landesregierung hat Herr Minister Busemann das Wort.

Bernhard Busemann, Kultusminister:

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Janßen, wir haben das vor ein, zwei Jahren schon einmal diskutiert.

(Vizepräsidentin Silva Seeler übernimmt den Vorsitz)

Können wir uns bei allem - manchmal auch ideologischen - Streit darauf verständigen, im Zusammenhang mit Schule, mit Empfehlung und Anwahl den Begriff „Selektion“ nicht zu gebrauchen? Das ist gerade in Deutschland nicht angemessen.

(Zustimmung bei der CDU - Karl-Heinz Klare [CDU]: Es gibt auch keine Selektion!)

Sie wissen, was ich damit meine.

Lothar Späth war ein klasse Ministerpräsident. Er war ein toller Wirtschaftsführer.

(Stefan Wenzel [GRÜNE]: Keinen Nachruf bitte!)

- Er ist ja heute nicht mehr aktiv, sondern er ist Pensionär. - Bei aller Wertschätzung melde ich aber gewisse Zweifel an, ob er in der Bildungspolitik den letzten Stand der Dinge wiedergibt.

(Stefan Wenzel [GRÜNE]: Er sieht das aus der Sicht der Wirtschaft!)

In seiner aktiven Zeit hätte er einen solchen Spruch jedenfalls nicht gemacht.

(Zustimmung bei der CDU)

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Herr Jüttner, bitte!

Wolfgang Jüttner (SPD):

Herr Busemann, es gibt gute pädagogische Gründe für einen Erlass aus Ihrem Hause, der besagt, dass Hauptschulen zweizügig zu führen sind. Ich habe Sie vor wenigen Wochen gefragt, wie viele Hauptschulen zurzeit in Klasse 5 nur einzügig geführt werden, also gegen diesen Erlass verstoßen.

(Karl-Heinz Klare [CDU]: Nein, das steht da nicht drin!)

Die Antwort war: 44 % des 5. Jahrgangs der Hauptschulen in Niedersachsen im Schuljahr 2005/2006 verstoßen gegen die rechtliche Bestimmung des Kultusministeriums. - Die Anmeldezahlen für das nächste Schuljahr gehen erkennbar zurück. Dann wird wahrscheinlich mehr als die Hälfte der Hauptschulen in den Jahrgängen 5 und 6 einzügig geführt werden. Sehen Sie, Herr Busemann, irgendeine Grenze in Bezug auf den Verstoß gegen diesen Erlass, von der an Sie Handlungsnotwendigkeiten erkennen? Wie könnte diese Handlungsnotwendigkeit dann aussehen?

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Herr Minister, bitte!

Bernhard Busemann, Kultusminister:

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Jüttner, mit Erlassen ist es so eine Sache; man hat nicht jeden im Kopf. Aber Grundsatz ist, dass bei Begründung einer Schule - in diesem Fall einer Hauptschule - Zweizügigkeit gegeben sein muss. Wenn sie aufgrund welcher Entwicklung auch immer - weniger Kinder, weniger Schüler - auf Einzügigkeit zurückfällt, ist es nach jetziger Erlasslage erlaubt, sie so zu führen. Bei unserer Schulstrukturreform ging es auch darum, mehr schulische Angebote in der Fläche zu ermöglichen und manche Standorte in diesen Zeiten abzusichern. Deshalb haben wir ausdrücklich gesagt, dass bei verbundenen Systemen von Haupt- und Realschulen einer der beiden Zweige einzügig sein darf, wenn der andere zweizügig ist. Das ist eine sehr flexible Regelung im Sinne des Erhalts von Standorten.

(Zustimmung von Ernst-August Hoppenbrock [CDU])

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Frau Heinen-Kljajić, bitte!

Dr. Gabriele Heinen-Kljajić (GRÜNE):

Ich möchte noch einmal auf die Abbrecherquote an den Hauptschulen zurückkommen. Minister Busemann hat eben in seiner Antwort auf die Frage des Kollegen Wenzel den Eindruck erweckt, als könnte jedem Schulabbrecher ein Angebot zum Nachholen des Hauptschulabschlusses gemacht werden. Leider sieht die Realität auch in diesem Falle an-

ders aus, als der Minister uns weismachen will. Denn obwohl das Erwachsenenbildungsgesetz eine Förderung des Nachholens von Schulabschlüssen an Erwachsenenbildungseinrichtungen vorsieht, ist die Nachfrage nach solchen Kursen wesentlich größer als das Angebot. Der Landesverband der Volkshochschulen hat darauf 2005 reagiert und eine Blitzumfrage unter seinen Mitgliedern gemacht, die ergeben hat, dass jedenfalls bei den Volkshochschulen, die geantwortet hatten, 1 150 von 3 900 interessierten Schulabbrechern abgewiesen werden mussten. Das heißt, ein Drittel aller am Nachholen eines Schulabschlusses Interessierten - die tun das freiwillig und finanzieren ihren Lebensunterhalt meistens mit Jobs - musste abgewiesen werden. Andere Erwachsenenbildungseinrichtungen bestätigen, dass diese Zahlen repräsentativ sind.

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Sie müssen jetzt zu Ihrer Frage kommen, Frau Heinen-Kljajić.

Dr. Gabriele Heinen-Kljajić (GRÜNE):

Die Landesregierung hat darauf reagiert, indem sie aus Kultus- und Sozietat 323 000 Euro eingesetzt hat.

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Frau Heinen-Kljajić, ich habe gesagt: Sie müssen jetzt zu Ihrer Frage kommen.

Dr. Gabriele Heinen-Kljajić (GRÜNE):

Das ist die Frage. - Der angemeldete Bedarf lag schon in der ersten Runde bei 750 000 Euro. Deshalb die Frage: Warum hat die Landesregierung hier nicht auf den Bedarf reagiert und ihn gedeckt? Wie gedenkt sie in Zukunft damit umzugehen, dass hier die Nachfrage wesentlich größer ist als das Angebot?

(Zustimmung bei den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Herr Minister, bitte!

Bernhard Busemann, Kultusminister:

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Frau Kollegin, jeder junge Mensch, der einen Schulabschluss - in diesem Fall den Hauptschulabschluss -

nicht schafft, ist einer zu viel. Darüber müssen wir uns einig sein. Wir müssen dem, wo es geht, aus all den bekannten Gründen - von der persönlichen Zufriedenheit bis zum beruflichen Fortkommen - entgegenwirken.

Ich habe eben schon eine Variante dargelegt: Mit Berufseinstiegsklassen und an den Berufsschulen insgesamt versuchen wir diejenigen aufzufangen, die nicht ins Ziel gekommen sind. Wenn die Volkshochschulen und Erwachsenenbildungswerke Varianten anbieten, kann ich das nur begrüßen. Ich darf aber in der Rolle des Kultusministers darauf hinweisen, dass für diesen Bereich der Wissenschaftsminister zuständig ist, und gehe davon aus, dass er das grundsätzlich ähnlich wie der Kultusminister sieht und dass er die notwendigen Gelder für das bereitstellt, was vor Ort an der Basis getan werden muss. Das will ich als intakt und gegeben beschreiben.

Wenn es hier um Zahlen geht, tut man sich manchmal schwer. Denn man soll präzise sein. Wenn es einmal nicht so ist, gibt es hinterher wieder Ärger. Das wollen wir alle miteinander nicht.

Die Jahrgänge werden demnächst insgesamt schwächer. Machen wir - mit Vorbehalten nach vorne, hinten, rechts und links - eine ganz grobe Rechnung! Der Jahrgang der 15-Jährigen im Lande besteht ungefähr aus 100 000 Schülern. Wenn ich auf diese Zahl die Nichtabschlussquote von 8,9 % anwende, komme ich auf 8 000 bis 9 000 Kinder. Wenn von den 8,9 % auf die Hauptschule 4,2 % entfallen, geht es um 4 000 Kinder, die die Hauptschule durchlaufen und am Ende ohne Abschluss dastehen. Das sind 4 000 zu viel. Wir müssen versuchen, dem mit allen möglichen Mitteln beizukommen. - Das zur Klärung der Zahlen.

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Herr Wenzel zu seiner zweiten Zusatzfrage, bitte!

Stefan Wenzel (GRÜNE):

Herr Minister Busemann, die Robert-Bosch-Stiftung hat kürzlich in dem Projekt Reformzeit nach den Perlen in der Schullandschaft in Niedersachsen gesucht. Sie wurde fündig. Sie hat zwei Gesamtschulen und ein Gymnasium gefunden, die man als Beraterschulen ausgewählt hat. Diese Gesamtschulen beispielsweise zeichnen sich dadurch aus, dass ihre Schulabbrecherzahlen nahe bei null liegen. Ihre Hauptschulen hingegen liegen

bei den Schulabbrecherzahlen zwischen 15 % und 20 %. Das sind Kinder und Jugendliche, denen man ihre Zukunftschancen ganz elementar beschneidet.

Meine Frage: Wer trägt die Verantwortung dafür, und was sagen Sie diesen Kindern, wenn sie Sie fragen, warum sie auf dem Arbeitsmarkt ohne Schulabschluss keine Lehrstelle finden können?

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Herr Minister!

Bernhard Busemann, Kultusminister:

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Wenzel, ich dachte, bei dem Thema Robert-Bosch-Schule wollten Sie eine andere Problematik ansprechen, die wir ja vor einigen Monaten schon einmal diskutiert haben.

(Stefan Wenzel [GRÜNE]: Wir haben das Thema morgen noch einmal!)

Die Robert-Bosch-Schule - dies ist ganz interessant - fällt etwas aus dem Rahmen, auch aus dem Rahmen der Gesamtschulen. Im Übrigen wird von der Empfehlungslage her eine - - -

(Stefan Wenzel [GRÜNE]: Ich meine die Robert-Bosch-Stiftung! Sie hat das Projekt Reformzeit gemacht!)

- Aber es besteht doch ohnehin die grundsätzliche Frage: Wie können wir den jungen Leuten erklären, dass sie in unserem Lande oft keine Perspektive haben, egal mit welchem Abschluss auch immer?

(Wolfgang Jüttner [SPD]: Er hat deutlich gemacht, es gibt Schulen, da passiert das nicht! Das ist das Problem! Aber die werden von Ihnen mit einem Errichtungsverbot belegt!)

- Das gibt es auch an Hauptschulen. Das gibt es generell.

(Stefan Wenzel [GRÜNE]: Herr Busemann, damit Sie die Frage verstehen: Die Robert-Bosch-Stiftung hatte drei Schulen ausgewählt, darunter zwei Gesamtschulen, nämlich Franzisches Feld und Geismar! Deren Abbrecherzahlen liegen nahe bei 0 %! Ich hatte gesagt, die Hauptschulen

hingegen haben eine Abbrecherquote von 15 % bis 20 %! Das zeigt, was mit guter Schule möglich ist! Meine Frage: Wie wollen Sie an den Hauptschulen auf null kommen?)

- Sie glauben doch wohl nicht, dass wir dann, wenn wir Ihrer Vorstellung nach im ganzen Lande nur noch Gesamtschulen mit einem bestimmten Profil vorhalten, eine Nichtabschlussquote von null hätten. Da kann ich mich nur wundern. Das mag standortspezifische Hintergründe haben.

Nebenbei bemerkt: Niedersachsen wurde 13 Jahre lang sozialdemokratisch und ein paar Jahre davon rot-grün regiert. In dieser Zeit hätte man es ja machen können. Dann hätte man die Ergebnisse entsprechend gehabt. Da würde ich einmal vorsichtig sein.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Für die jungen Leute ist es in diesen Zeiten weiß Gott keine einfache Angelegenheit, manchmal mit einem offenbar nicht so geschätzten Schulabschluss oder gar keinem Abschluss antreten zu müssen. Die Perspektiven sind weiß Gott schlecht genug. Ich meine, es ist ein Gebot der Fairness, festzuhalten, dass auch der Bereich der Wirtschaftspolitik mit eine Rolle spielt und dass die Kultusminister nicht alles richten können.

Ich komme in einer Zusammenfassung der Fragestunde zu dem Ergebnis, dass wir uns eigentlich darin einig sein müssten, von diesen ganzen elenden Strukturdebatten wegzukommen. Wir müssen mit allen Kräften gucken - der eine möge es besser tun als der andere -, wie wir dem Anliegen der jungen Leute begabungs- und standortgerecht gerecht werden und wie wir nach der Wirtschaftslage vor Ort die entsprechenden Wege ebnen.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Das gegenseitige Bemühen sollten wir uns doch zugestehen.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Herr Meinhold, bitte!

Walter Meinhold (SPD):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Minister, kurze Vorbemerkung: Ich bin bis zum

Einzug in den Landtag Leiter einer Hauptschule gewesen und kann das Engagement sowohl der Lehrerinnen und Lehrer als auch der Schüler und der Eltern, die mitmachen, nur bestätigen. Dennoch, Herr Minister, haben wir schon damals das Problem gehabt, dass die Anwahl der Hauptschule mehr und mehr abgenommen hat. Das heißt, wir haben es heute mit einem Problem zu tun, das schon lange zurückliegt. Wir diskutieren hier also über eine Sache, die ich Ihnen als Minister gar nicht in die Schuhe schieben will.

Das Problem ist aber etwas anderes: Wenn man erkennt, dass diese Welle zunehmend höher wird, dann muss man handeln. Die Antwort der Eltern - Sie haben die Entscheidungsfreiheit dankenswerterweise noch einmal eindeutig bestätigt; dies ist sehr hilfreich - lautet aber: Wir gehen in eine andere Richtung. - Ich sage Ihnen, was mir die Eltern gesagt haben: Herr Meinhold, wenn Sie es hinbekommen, dass mein Kind, wenn es die Schule verlässt, einen Ausbildungsplatz bekommt, dann ist die Sache erledigt. - Heute steht in der HAZ folgende Schlagzeile - - -

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Herr Meinhold, Sie müssen zu Ihrer Frage kommen.

Walter Meinhold (SPD):

Entschuldigen Sie, bitte! Eine Minute ist doch erlaubt, Frau Präsidentin.

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Die Minute ist schon fünf Sekunden überzogen. Sie müssen jetzt zu Ihrer Frage kommen, Herr Meinhold.

Walter Meinhold (SPD):

Die Schlagzeile in der HAZ lautet:

„In Deutschland fehlen 50 000 Lehrstellen.“

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Herr Meinhold, kommen Sie jetzt zur Frage, sonst muss ich Ihnen das Mikrofon abstellen!

Walter Meinhold (SPD):

Entschuldigung! Darf ich noch zu Ende sprechen?
Dann werden Sie die Frage hören.

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Nein, das dürfen Sie nicht.

(Heiterkeit bei der CDU und bei der
FDP)

Sie müssen jetzt zu Ihrer Frage kommen!

(Die Präsidentin schaltet dem Redner
das Mikrofon ab)

Herr Meinhold, ich erteile Ihnen einen Ordnungsruf. Bitte setzen Sie sich jetzt!

(Der Abgeordnete bleibt am Saalmikrofon stehen)

- Herr Meinhold, Sie bekommen gleich den zweiten Ordnungsruf, wenn Sie sich jetzt nicht setzen!

(Zurufe)

Frau Körtner zu Ihrer zweiten Zusatzfrage, bitte!

Ursula Körtner (CDU):

Herr Minister, bei der Frage des Kollegen Janßen ging es um eine Bewertung. Da wurde der frühere Ministerpräsident Lothar Späth - bekanntlich der CDU angehörend - zitiert.

Herr Minister, nun möchte auch ich nach einer Bewertung, nämlich nach einer Bewertung durch Sie, fragen: Wie bewerten Sie die Aussage des Bildungssenators Böger aus Berlin - SPD - nach der Abschaffung der Hauptschule? - Er sagte: Und wo bleiben die Hauptschüler? Die können sie nicht einfach abschaffen. - Herr Böger - SPD - sagte weiter: Sie sind und bleiben - gleich, wo sie sind - in besonderer Weise zu fördernde Schüler. - Ich möchte Ihre Bewertung dazu hören.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Herr Minister, bitte!

Bernhard Busemann, Kultusminister:

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Frau Kollegin Körtner, daran kann man sehen: In allen politischen Lagern gibt es vernünftige Leute.

(Beifall bei der CDU - Ursula Körtner
[CDU]: Das ist eigentlich die Antwort,
Herr Minister!)

Herr Böger kennt die Situation mit all den Brennpunkten und Problemen in Berlin sehr genau. Er weiß im Übrigen - selbst wenn er irgendeiner anderen Richtung anhängen würde -, dass er ein solches Gesamtschulsystem in Berlin nicht kreieren und schon gar nicht bezahlen könnte. Er kommt also im Grunde genommen zu einer sehr richtigen Einschätzung.

Herr Kollege Meinhold, ich finde es gut, dass Sie für die Kolleginnen und Kollegen an der Hauptschule im Grunde genommen eine Lanze brechen. Die Eltern gucken natürlich, wie das mit den Ausbildungsplätzen ist, und sitzen auch mancher Ente auf usw. Das alles kommt zusammen.

Momentan - das mag sein - fehlen in Deutschland 50 000 Ausbildungsplätze, entsprechend anteilig in Niedersachsen.

(Walter Meinhold [SPD]: Das ist das Problem!)

Das ist unsere gemeinsame große Sorge. Die Eltern gucken, was da los ist. Aber wir als Staat - trennen Sie das bitte von dieser verkürzten Strukturdebatte - können an allen Stellen nur immer und immer wieder das Bestmögliche tun. Nehmen Sie es uns das ab. Wir haben uns ja nicht nur eine abstrakte Strukturdebatte geleistet, sondern wir haben die letzten Jahre gerade an der Hauptschule ein ganzes Bündel von Maßnahmen für die Kinder ergriffen, die es angeht. Und das wollen wir so auch aufrechterhalten.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Herr Voigtländer! - Er hat die Wortmeldung zurückgezogen. - Dann Herr Rickert, bitte!

Klaus Rickert (FDP):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Im Interesse des Fortgangs der Debatte ziehe ich meine Wortmeldung zurück.

(Beifall bei der FDP)

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Weitere Wortmeldungen liegen mir zu dieser Dringlichen Anfrage nicht vor.

Wir kommen zur nächsten Dringlichen Anfrage:

b) Welchen Strukturwandel strebt die Landesregierung in der Versorgungswirtschaft in Niedersachsen an, und will sie die Interessen der kommunalen Versorger dabei ignorieren? - Antrag der Fraktion der SPD - Drs. 15/3044

Zur Einbringung hat sich Herr Möhrmann gemeldet. Ich erteile ihm das Wort.

(Unruhe - Glocke der Präsidentin)

Herr Möhrmann, warten Sie bitte einen Augenblick, bis es ruhiger geworden ist, sonst können die Zuhörerinnen und Zuhörer Sie nicht verstehen. Auch die Gespräche an der Regierungsbank werden jetzt bitte eingestellt. - Herr Klare!

(David McAllister [CDU]: Kalle, geh da weg!)

Herr Möhrmann, Sie können jetzt die Frage einbringen.

Dieter Möhrmann (SPD):

Vielen Dank, Frau Präsidentin! - Auf Bundes-, Länder- und kommunaler Ebene wird zurzeit das Positionspapier des Länderausschusses bei der Bundesnetzagentur „Kostenkalkulation Strom“ vom 7. März 2006 kontrovers diskutiert, da die Gefahr besteht, dass zahlreiche kommunale Energieversorger und damit Beschäftigungsverhältnisse in ihrer Existenz gefährdet sind. Im Kern geht es hierbei um die Netznutzungsentgelte, die zum Ziel haben, einen fairen Wettbewerb in den dem Netzbereich vor- und nachgelagerten Netzen zu etablieren sowie verbraucherfreundliche Preise herbeizuführen. Erstaunlicherweise bleiben die Preisbildung an der Leipziger Strombörse und die damit verbundene Gewinnexplosion bei den Stromerzeugern außen vor und werden nicht thematisiert.

Vor diesem Hintergrund fragen wir die Landesregierung:

1. Inwieweit teilt sie die in dem Positionspapier dargelegten Auffassungen für den gesamten Bereich der Kostenkalkulationen sowohl grundsätzlich als auch unter Berücksichtigung der spezifischen Unternehmenssituationen der kommunalen Energieversorger, und wie schätzt sie demnach die wirtschaftlichen Folgen für die einzelnen Netzbetreiber hinsichtlich Unternehmensentwicklung, Versorgungsqualität, Preisniveau, Arbeitsplatzsicherheit und Quersubventionierungen ein?

2. Wie positioniert sie sich zur Festlegung der Durchleitungsentgelte, und wie steht sie diesbezüglich zu ihren kommunalen Energieversorgern in Niedersachsen, damit diese nicht in ihrer wirtschaftlichen Existenz bedroht sind und ihre Bedeutung für die Kommunen und Verbraucher erhalten bleiben kann?

3. Inwiefern beabsichtigt sie, in Verantwortung für ihre Kommunen Einfluss darauf zu nehmen, dass einer Monopolisierung der Netzbetreiber entgegengewirkt werden kann und sich im Sinne der Etablierung eines fairen Wettbewerbs der Strommarkt in Niedersachsen kundennah und verbraucherfreundlich entwickeln kann?

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Für die Landesregierung antwortet Herr Minister Sander.

Hans-Heinrich Sander, Umweltminister:

Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Für unsere Wettbewerbsfähigkeit, für mehr Wachstum und damit für mehr Beschäftigung in Deutschland brauchen wir eine Versorgung mit Strom und Gas, die sicher, umweltverträglich, vor allem aber auch preisgünstig und damit verbraucherfreundlich ist.

Heute geht es vor allem um die Frage, wie verbraucherfreundlich wir das hinbekommen. Die Menschen in unserem Lande haben einen Anspruch darauf, für ihr ehrliches Geld Leistungen zu ehrlichen Preisen zu bekommen. Ehrliche Preise bekommen sie aber nur, wenn sichergestellt ist, dass sich diese Preise aus einem ehrlichen Wettbewerb heraus bilden. Deshalb ist ein ehrlicher Wettbewerb der beste Verbraucherschutz, den es gibt.

(Beifall bei der FDP)

Meine Damen und Herren, die Bereiche von Strom und Gas sind 1998 liberalisiert worden. Die Folge waren sinkende Industriestrompreise. Dennoch müssen wir feststellen, dass der Wettbewerb durch das verbliebene Monopol bei den Netzen an Grenzen gestoßen ist. Da ein diskriminierungsfreier Netzzugang für alle Marktteilnehmer eine zentrale Voraussetzung für einen funktionsfähigen Wettbewerb ist, hat sich die EU für eine staatliche Regulierung entschieden.

Um in den Bundesländern für einen einheitlichen Vollzug zu sorgen, hat der Länderausschuss bei der Bundesnetzagentur im März 2006 einvernehmlich ein Positionspapier der Regulierungsbehörden des Bundes und der Länder zu Einzelfragen der Kostenkalkulation verabschiedet. Wie auch andere Bundesländer hat das Land Niedersachsen die Bundesnetzagentur mit der Wahrnehmung der Regulierungsaufgaben betraut. Deshalb findet dort die Prüfung der Netzentgelte aller niedersächsischen Versorger statt.

Dies vorausgeschickt, beantworte ich die Fragen im Namen der Landesregierung wie folgt:

Zu 1: Das Positionspapier ist ein Raster für die Prüfung der Anträge zur Genehmigung von Netzentgelten. Bei seiner Erarbeitung sind Anhörungen durchgeführt worden, die dazu geführt haben, dass bei der Berechnung der Netzentgelte nicht nur die tatsächlich gezahlte Gewerbesteuer, sondern ein kalkulatorischer Gewerbesteueransatz berücksichtigt wird. Dies erfolgt auf der Grundlage der anerkannten kalkulatorischen Eigenkapitalverzinsung.

Zu einer möglichen Gefährdung von Gewinnabführungen von Stadtwerken an Kommunen ist Folgendes zu sagen: Das ausdrückliche Ziel der europäischen Richtlinie und des Energiewirtschaftsgesetzes ist die Regulierung der Monopolgewinne aus der leitungsgebundenen Energieversorgung. Damit wird der Wettbewerb gestärkt, und damit ist eine Voraussetzung dafür geschaffen, dass die Preise sinken können. Ich darf an dieser Stelle daran erinnern, dass es hierzu seinerzeit eine breite politische Unterstützung gab.

Durch die geschaffenen Rechtsgrundlagen wird sichergestellt, dass ein auskömmlicher Netzbetrieb möglich bleibt. Das gilt natürlich auch für die kommunalen Versorger. Aber es ist beinahe zwangsläufig immer so, dass man mit Schwierigkeiten zu tun hat, wenn man etwas Neues einführt. So kann nicht ausgeschlossen werden, dass aufgrund von

kommunalen Entscheidungen Stadtwerke stark betroffen sein können. Aber es zeichnet sich ab, dass auch Stadtwerke davon profitieren können. Deshalb müssen wir ein Auge darauf haben, dass besondere Bedingungen bei der Netzregulierung berücksichtigt werden, damit wir nicht Gefahr laufen, dass gewachsene und bewährte Strukturen zerbrechen. Dabei muss allerdings immer berücksichtigt werden, dass durch den erwähnten Ansatz der kalkulatorischen Gewerbesteuerkosten bereits eine für die Stadtwerke positive Lösung gefunden wurde.

Schließlich ist zu bedenken, dass es zur Transparenz der Preisbildung gehört, dass der Kunde die Leistungen bezahlt, die er vorher selbst in Anspruch genommen hat.

Zu 2: Die Netzentgelte machen zwischen 30 und 40 % des Endpreises für die Haushaltungen aus. Sie spielen damit eine zentrale Rolle für das Entstehen von Wettbewerb im Energiebereich. Selbst geringfügig zu hohe Entgelte können preisgünstige Angebote durch Wettbewerber verhindern, die selber nicht über das örtliche Versorgungsnetz verfügen. Andererseits wird es sich zeigen, dass die niedersächsischen Versorgungsunternehmen den Wettbewerb nicht scheuen müssen. Schließlich gehören die Strompreise in Niedersachsen zu den günstigsten in Deutschland.

Zu 3: Die Belange der kleineren Energieversorgungsunternehmen hat das Energiewirtschaftsgesetz besonders berücksichtigt. Zu ihnen gehören in der Regel auch die kommunalen Versorger. So gelten die Entflechtungsvorschriften für vertikal integrierte Unternehmen in weiten Teilen erst ab einer Unternehmensgröße mit 100 000 Kunden.

Eine Monopolisierung der Netzbetreiber lässt sich im Übrigen nicht beobachten. Im Gegenteil ist bis in die jüngste Vergangenheit eher eine Tendenz zu beobachten, dass Kommunen die Energieversorgung, die bisher durch regionale Energieversorgungsunternehmen wahrgenommen wurde, nach Auslaufen der Konzessionsverträge wieder selbst übernehmen.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU)

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Die erste Zusatzfrage stellt Herr Möhrmann.

Dieter Möhrmann (SPD):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Minister, können Sie mir erklären, wie es bei den Genehmigungen der Netzentgelte zu folgenden Ergebnissen kommt: 17 Stadtwerke aus der Umgebung meiner Heimatstadt haben einen Antrag auf Netznutzungsentgelte gestellt. Die Differenz zwischen den einzelnen geforderten Werten betrug 498 %. Die Werte reichten von 2 800 Euro pro Kilometer bis 13 700 Euro pro Kilometer. Nach dem Vorschlag der Bundesnetzagentur beträgt der Unterschied zwischen den Durchleitungskosten nicht mehr 500 %, sondern 750 %.

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Herr Minister!

Hans-Heinrich Sander, Umweltminister:

Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Bundesnetzagentur, Herr Kollege Möhrmann, ist dafür allein zuständig. Ich müsste dort nachfragen, wie die von Ihnen genannten Zahlen zustande gekommen sind. Das wollen wir gern tun, weil das ja auch für uns von besonderem Interesse ist, insbesondere für die ländlichen Versorgungsunternehmen, die damit wahrscheinlich größere Probleme haben, Herr Kollege Meinhold, als die großen Stadtwerke wie in Hannover und einige andere. Aber etwas verwundert mich: Mir ist nicht bekannt, dass schon irgendwelche Bescheide ergangen sind.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU -
Dieter Möhrmann [SPD]: Die Festsetzung ist ergangen!)

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Herr Möhrmann hat das Wort zu seiner zweiten Zusatzfrage!

Dieter Möhrmann (SPD):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Minister, ich habe hier eine Anzeige aus der *Süddeutschen Zeitung* vom 11. Juli 2006. Dort sind nicht nur kleine Stadtwerke genannt, sondern es sind Stadtwerke aus ganz Deutschland genannt. Es geht nicht nur um die jetzt vorliegende Netzentgeltverordnung, sondern es geht auch um die Fragen zur Anreizregulierung. Ich will das jetzt nicht zu einem Seminar ausweiten und stelle deswegen hier nur einmal fest: Es scheint tatsächlich ein

Riesenproblem zu sein; denn der Hessische Städtetag und andere haben sich ebenfalls sehr kritisch dazu geäußert.

Meine Frage - ich darf ja nur noch eine zweite Frage stellen - an Sie ist: Können Sie mir erklären, warum es inzwischen schon zu unterschiedlichen Auslegungen der Verordnung durch die Länder kommt? - Ich weiß, dass das Saarland und Hessen zum Beispiel Plankosten abweichend von der BNA anerkannt haben.

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Herr Minister, bitte!

Hans-Heinrich Sander, Umweltminister:

Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Kollege Möhrmann, wenn es so ist, ist das nicht erklärbar; denn das Positionspapier ist einvernehmlich verabschiedet worden. Und weil es einvernehmlich verabschiedet worden ist, muss es auch einvernehmlich angewandt werden. Daher muss man auch solchen Dingen nachgehen.

Sie verweisen auf die *Süddeutsche Zeitung*. In diesem Artikel vom 8. Juli

(Dieter Möhrmann [SPD]: Nein, nein!)

ist ja auch verzeichnet, dass es, wie z. B. in Flensburg, auch Vorteile geben könnte. Auch darüber muss man nachdenken.

(Dieter Möhrmann [SPD] - zeigt einen Zeitungsartikel -: Das ist dieser hier!)

- Das ist dann der andere, gut.

(Dieter Möhrmann [SPD]: Den kenne ich auch!)

Über diesem Artikel stand „Stromschlag für Stadtwerke“. - Ich sagte ja bereits in meiner Antwort: Wir müssen darauf achten, dass das Positionspapier nicht dazu führt, dass gewachsene Strukturen zerschlagen werden.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU)

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Herr Haase, bitte!

Hans-Dieter Haase (SPD):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Minister, Herr Möhrmann hat schon auf die Anzeige vieler Bürgermeister hingewiesen. Mittlerweile sind die ersten Bescheide oder Festsetzungen ergangen. Die Regulierungsbehörden können meines Wissens Beschwerde einlegen und diesen Festsetzungsbescheiden aufschiebende Wirkung zubilligen. Bislang ist allerdings davon noch kein Gebrauch gemacht worden. Plant die Landesregierung, zugunsten ihrer kommunalen Versorger möglicherweise einzugreifen, wenn so eklatante Missverhältnisse, wie von Herrn Möhrmann geschildert, bestehen?

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Herr Minister!

Hans-Heinrich Sander, Umweltminister:

Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Kollege Haase, wir haben diese Aufgabe an die Bundesnetzagentur übertragen, aber wir haben, wenn uns solche Fälle bekannt werden, trotzdem die Verpflichtung nachzuschauen, wie das zustande gekommen ist. Wir werden mit der so genannten Quersubventionierung noch ein anderes Problem bekommen. Erst da entstehen im Prinzip die Folgen für die Versorgung, ob das im öffentlichen Nahverkehr ist oder in anderen Bereichen, wenn es dann auch zulasten der Bürger geht. Daher müssen wir es vielleicht trennen. Wir müssen die Quersubventionierung meines Erachtens verhindern. Auf der anderen Seite müssen wir aber auch dafür sorgen, dass der Verbraucher nur für die Leistung bezahlt, die er in Anspruch nimmt. Wenn er Strom abnimmt, darf er auch nur für Strom bezahlen und darf damit nicht unter Umständen andere Dinge in einer Kommune finanzieren. Das ist eine Frage, die wir gemeinsam sehr eng mit den kommunalen Vertretern und mit den Stadtwerken, insbesondere im ländlichen Raum, immer wieder erörtern müssen, um dann auch der Bundesnetzagentur klar zu machen, dass unsere Interessen unter Umständen anders sind.

Es ist richtig, Herr Kollege Haase: Vattenfall hat einen Bescheid bekommen, und auch in Hessen und im Saarland sind Bescheide ergangen. In Niedersachsen ist das aber meines Wissens und unseres Wissens bisher nicht erfolgt.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU -
Hans-Dieter Haase [SPD]: Vom Hes-

sischen Städtetag gibt es auch eine klare Positionierung!)

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Danke, Herr Minister. - Weitere Fragen liegen mir nicht vor. Ich schließe damit die Dringlichen Anfragen, und wir kommen zum nächsten Tagesordnungspunkt, nämlich zu

Tagesordnungspunkt 24:

Einzige (abschließende) Beratung:

Fortführung der Substitutionstherapie mit Heroin - Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen - Drs. 15/2921 - Beschlussempfehlung des Ausschusses für Soziales, Frauen, Familie und Gesundheit - Drs. 15/3037 - Änderungsantrag der Fraktionen der CDU und der FDP - Drs. 15/3055

Die Beschlussempfehlung lautet auf Annahme in geänderter Fassung.

Eine Berichterstattung ist nicht vorgesehen.

Zu Wort gemeldet hat sich Frau Janssen-Kucz.

Meta Janssen-Kucz (GRÜNE):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wir Grünen hatten auf die Einbringung unseres Antrages zur Fortführung der Substitutionstherapie mit Heroin im Juni hier im Plenum verzichtet und den Antrag direkt überweisen lassen. Hintergrund war, dass aus den Reihen der Fachpolitikerinnen und -politiker und aus dem Sozialministerium ganz klare Signale kamen mit dem Ziel, einen gemeinsamen überfraktionellen Antrag auf den Weg zu bringen.

Doch was dann passierte, gleicht einem Stück aus dem Tollhaus. Am Rande des Plenums im Juni saßen wir hier und erarbeiteten einen Änderungsantrag, wie gesagt mit den Fachpolitikern und mit dem Ministerium. Er kam so am 28. Juni in den Ausschuss für Soziales, Frauen, Familie und Gesundheit und wurde mit zwei ganz kleinen Korrekturen einstimmig von allen Fraktionen beschlossen.

(Norbert Böhlke [CDU]: Unter Vorbehalt!)

Diese Beschlussempfehlung liegt hier vor. Herr Böhlke ruft jetzt „Unter Vorbehalt!“ dazwischen. Tja, unter Vorbehalt; denn am Montagnachmittag stellte sich heraus, dass die CDU-Fraktion den eigenen Änderungsantrag nicht mitträgt.

(Ursula Helmhold [GRÜNE]: Da kann man mal sehen, was die Sozialpolitik da für einen Stand hat!)

Es gab vielfältige Versuche, das noch auf den richtigen Weg zu bringen, es funktionierte aber nicht. Liebe Fraktion der CDU, in Ihrer Mehrheit sind Sie jetzt zwar nicht anwesend, aber Sie lassen Ihre Sozialministerin und Ihre Sozial- und Gesundheitspolitiker ganz schön im Regen stehen.

(Zustimmung bei den GRÜNEN - Christa Elsner-Solar [SPD]: Das ist doch üblich!)

Fakt ist doch einfach, dass die Fachleute in Ihrer Fraktion scheinbar keinen eigenen Stellenwert haben, sondern die Hardliner der alten konservativen Drogenpolitik den populistischen Durchmarsch starten.

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Frau Janssen-Kucz, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Böhlke?

Meta Janssen-Kucz (GRÜNE):

Nein. - Selbst die sonst in drogenpolitischen Fragen so liberal agierende FDP folgt brav dem Koalitionsmuster und macht heute diesen Änderungsantrag zur einstimmigen Beschlussempfehlung des Ausschusses mit.

Festzustellen ist: Sie führen weiterhin alte drogenpolitische Kämpfe auf Landesebene und auf Bundesebene und sind immer noch nicht in der Realität angekommen. Obwohl Sie immer behaupten, Sie hätten das Ohr bei der Bevölkerung,

(Ernst-August Hoppenbrock [CDU]: Haben wir immer!)

haben sich sämtliche Oberbürgermeisterinnen und Oberbürgermeister jedweder Couleur - schwarz, rot, grün - aus den Modellkommunen einstimmig für die Fortsetzung der Heroinvergabe ausgesprochen. Das verstehe ich nicht.

Es gab auch hier in Niedersachsen klare Worte für eine Fortsetzung des Modellprojekts, weil es ein-

deutig signifikant bessere Ergebnisse vorweist und auch einen Rückgang des illegalen Drogenkonsums zur Folge hatte. Folgerichtig wäre es gewesen, den gemeinsamen Antrag mitzutragen. Wir werden hier gleich nette, schöne Worte hören, mit denen Sie die Notwendigkeit des Änderungsantrages begründen werden. Aber wenn man positive Konsequenzen aus einem Heroinprojekt zieht, dann heißt das auch, dass man diese Konsequenzen zu Ende ziehen muss. Und das heißt: Wir können nicht darauf verzichten, die Verschreibung von Diamorphin bzw. Heroin als normale therapeutische Leistung der Krankenkassen mit in Betracht zu ziehen. Deshalb halten wir an unserer Beschlussempfehlung fest.

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Frau Janssen-Kucz, Ihre Redezeit ist abgelaufen. Kommen Sie bitte zum Schluss!

Meta Janssen-Kucz (GRÜNE):

Noch ein Wort, meine Damen und Herren: Sucht ist eine Krankheit. Wer das verdrängt, ist einfach auf der falschen Spur. Geben Sie sich einen Ruck, und stimmen Sie der im Fachausschuss einstimmig beschlossenen Empfehlung bitte zu!

(Beifall bei den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Nächste Rednerin ist Frau Mundlos von der CDU-Fraktion.

(Wolfgang Jüttner [SPD]: Ja, es hätte so ein schöner Tag werden können, Frau Mundlos!)

Heidemarie Mundlos (CDU):

Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! In der letzten Wahlperiode haben wir einstimmig begrüßt, dass in Niedersachsen ein Modellprojekt namens „Kontrollierte Heroinabgabe an Schwerstabhängige mit wissenschaftlicher Begleitung“ durchgeführt werden sollte. Die Stadt Hannover ist dann bei aller anfänglichen Euphorie zahlreicher Städte Niedersachsens als einziger Standort in Niedersachsen in die Erprobung gegangen. Die Finanzierung erfolgte durch Stadt, Land und Bund gemeinsam.

Mitte dieses Jahres ist die Frist für dieses Modellprojekt abgelaufen. Unsere Ministerin hat nicht

eine Sekunde gezögert und für Niedersachsen die weitere Finanzierung bis Ende 2006 zugesagt. Das greift bereits.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Ich bin unserer Ministerin hierfür in der Tat sehr dankbar; denn es geht um Schwerstdrogenabhängige, die von keiner Therapie erreicht werden konnten. Diese Kranken sind weitgehend austherapiert. Für diese Menschen, zumeist in der letzten Lebensphase, muss Leiden gemindert werden; denn hier gibt es keine Hoffnung mehr auf vollständige Gesundung. Es ist allerdings erstaunlich, dass es durch die angesprochene Heroinbehandlung in Einzelfällen sogar gelungen ist, Schwerstkranke in eine andere Behandlungsform zu überführen.

Die Ergebnisse des Berichts der klinischen Vergleichsstudie zur Heroin- und Methadonbehandlung zeigten, dass die Heroingruppe eine deutliche gesundheitliche Verbesserung erfahren hat und zugleich ihren illegalen Heroinkonsum reduzieren und sich von der Drogenszene in größerem Ausmaß lösen konnte als die Vergleichsgruppe mit Methadonbehandlung. So ist es verständlich, dass wir um einen gemeinsamen Beschluss gerungen haben - leider vergeblich. Denn SPD und Grüne sind nicht bereit, auf die Formulierung zu verzichten, Heroin als verschreibungspflichtiges Medikament seitens der Krankenkassen in die Liste der erstattungsfähigen Arzneimittel aufzunehmen. Ich bedauere diese Haltung. Ich kann sie auch nicht ganz verstehen.

(Meta Janssen-Kucz [GRÜNE]: Das haben wir beschlossen, mit Ihrer Stimme!)

- Sie irren, Frau Janssen-Kucz, das war unter Vorbehalt beschlossen. Das ist kein richtiger Beschluss gewesen.

(Widerspruch bei der SPD und bei den GRÜNEN)

Wir sind uns in der Tat in weiten Teilen einig. Das zeigt, wie vielschichtig dieses Thema ist. Ich erinnere daran, dass 1999 der ehemalige Ministerpräsident Glogowski eine klare ablehnende Haltung zum Modellprojekt eingenommen hat. Er hat dann zu einem späteren Zeitpunkt lediglich zugestanden, dass er den Heroinversuch nicht forcieren wolle, dass er sich aber, wenn er ihn schon nicht verhindern könne, auch nicht dagegen stellen

wolle. Die ehemaligen Kollegen Hiller und Weber sind, als sie die Abgabe von Drogen in Apotheken in die Diskussion gebracht haben, von Schröder und Glogowski zurückgepiffen worden.

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Frau Mundlos, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Meinhold?

Heidmarie Mundlos (CDU):

Nein, mir läuft die Zeit davon. - Auch in meiner Fraktion gibt es in der Tat Kolleginnen und Kollegen, die diese Diskussion mit großer Sorge betrachten. Das Thema ist also vielschichtig.

Wir wissen, dass es leider viele Wege in die Sucht gibt, und setzen deshalb über das heute auf der Tagesordnung stehende Thema hinaus auf ein sehr differenziertes Drogenhilfesystem. Das reicht von Straßensozialarbeit, Beratungsstellen über Kontakt- und Notschlafstellen bis hin zur Methadonsubstitution, ist also ein breites Spektrum.

Übrigens war gerade die CDU sehr früh sehr aufgeschlossen und problembewusst, was die Drogenproblematik angeht; denn bereits Schnipkoweit hat die Substitution in Göttingen und Hannover eingeführt.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Sie können ja einmal nachrechnen, wie lange das her ist.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, für uns als CDU-Fraktion ist Folgendes wichtig: Es lohnt sich, um jeden Schwerstkranken zu kämpfen. Wir wollen für diese Schwerkranken auch da sein. Bei der Hoffnungslosigkeit, in der sich die Opiatabhängigen befinden, wollen und müssen wir helfen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, für unsere Drogenpolitik gilt deshalb: Erstens. Wir stehen uneingeschränkt zu Hilfeleistungen für Schwerstkranke, bei allen Möglichkeiten, die es an Therapie und an Unterstützung gibt und die man prüfen und berücksichtigen soll. Zweitens muss man aber auch feststellen, dass es eine generelle Freigabe von Heroin auf Krankenschein mit uns nicht geben wird.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Unsere Drogenpolitik ist vorrangig ausstiegsorientiert. Drittens. Wir schließen uns dem Beschluss

der Gesundheitsministerkonferenz an und wollen nach Abschluss der Studie zum Modellprojekt diese auswerten und werden sie dann in unser weiteres politisches Handeln einbeziehen.

Der heutige Änderungsantrag von CDU und FDP greift die Situation auf und macht klar: Berlin ist jetzt gefordert, die Finanzierung sicherzustellen und gegebenenfalls entsprechende Maßnahmen im Einklang mit der Landesgesundheitsministerkonferenz zu ergreifen.

(Zustimmung von Norbert Böhlke
[CDU])

Das Land hat sich positioniert, und die Fraktion untermauert das.

(Zustimmung von Anneliese Zachow
[CDU])

Meine sehr geehrten Damen und Herren, eine zukunftsorientierte Drogenpolitik muss sich beständigen Überprüfungen und Weiterentwicklungen stellen; denn es geht um Menschen, und es geht um Menschlichkeit. Deshalb ist es nur konsequent, dass wir Schwerstkranke und gerade auch schwerstkranken Drogenabhängige nicht im Stich lassen werden. Aber wir wollen und werden dafür alle Möglichkeiten bedenken. Nur eines muss auch gesagt werden: Eine Enttabuisierung oder gar Aufwertung einer illegalen Droge, welcher auch immer, ist mit uns nicht drin. - Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Zu den Ausführungen von Frau Mundlos liegen mir jetzt zwei Meldungen für Kurzinterventionen vor: von Frau Merk und von Frau Janssen-Kucz. Frau Merk, ich erteile Ihnen das Wort.

Heidrun Merk (SPD):

Frau Kollegin Mundlos, da ich von 1998 bis 2000 für diesen Bereich zuständig war und diesen Bereich auch verhandelt habe, möchte ich nur Folgendes feststellen: Niemand, weder Ministerpräsident Schröder seinerzeit noch später Ministerpräsident Glogowski, hat dieses Thema jemals zurückgepfiffen. Punkt 1.

Punkt 2. Ich möchte deutlich machen, dass die gesamten Verhandlungen, die seinerzeit mit der Bundesregierung und mir geführt worden sind, nicht ein einziges Mal etwa zum Ziel hatten, dass

etwas erweitert wird, sondern es ging ausschließlich um die Gesundung von Schwerstkranken. Ich will hier keine Geschichtsklitterung von Ihnen haben!

(Beifall bei der SPD und bei den
GRÜNEN)

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Frau Janssen-Kucz, bitte!

Meta Janssen-Kucz (GRÜNE):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich meine, dass ich sehr deutlich gesagt habe, dass Sucht eine Krankheit ist. Das wird hier immer wieder verdrängt und/oder vergessen.

(Widerspruch bei der CDU)

Den Eindruck habe ich, auch wenn Frau Mundlos etwas anderes sagt. Krankheit muss therapeutisch behandelt werden. Darin haben wir vielleicht einen Konsens.

(Norbert Böhlke [CDU]: Ja, den haben wir!)

Wenn Krankheiten therapeutisch behandelt werden sollen, dann läuft das über eine Krankenkasse. Es hat sich doch gezeigt, dass man Schwerstabhängige mit Methadon nicht erreicht. Es geht doch darum, heroinabhängigen Menschen einen Weg aus der Sucht zu zeigen, ihren Gesundheitszustand zu verbessern, die Beschäftigungskriminalität und die Prostitution zu reduzieren bzw. komplett zu vermeiden. Dass das mit der Substitutionstherapie mit Heroin funktioniert, hat die Studie nachgewiesen. Dieses Projekt war im Vergleich zu den Methadonprojekten ein riesiger Erfolg. Es geht darum, die gesundheitliche und soziale Situation der abhängigen Menschen zu stabilisieren, damit sie überhaupt ein einigermaßen geordnetes Leben führen können. Das kann man nur über eine akzeptierende Drogenarbeit hinbekommen.

In unserem Antrag geht es darum - wie Frau Mundlos gerade gesagt hat -, die Arbeit zu überprüfen und weiterzuentwickeln, die positive Erfahrung mit dem Projekt, bestätigt durch die wissenschaftliche Begleitforschung, zu verstetigen und dafür die notwendigen gesetzlichen Änderungen und Entscheidungen über den gemeinsamen Bundesausschuss auf den Weg zu bringen.

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Frau Janssen-Kucz, die eineinhalb Minuten sind um. Sie müssen sich jetzt hinsetzen!

Meta Janssen-Kucz (GRÜNE):

Es geht nicht darum, plötzlich Heroin für alle auf Krankenschein zu verordnen, wie Sie versuchen, es hier darzustellen.

Meine Damen und Herren, wenn die Ideologie die Sicht verstellt, bleibt für notwendige Fortschritte kein Raum.

(Die Präsidentin stellt der Rednerin das Mikrofon ab)

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Frau Janssen-Kucz, bitte setzen Sie sich hin!

(Monika Wörmer-Zimmermann [SPD]:
Sind Sie unfreundlich! - Zurufe von
der CDU: Unglaublich!)

- Dafür, Frau Wörmer-Zimmermann, bekommen Sie einen Ordnungsruf.

Jetzt hat Frau Mundlos eineinhalb Minuten Zeit zu antworten. Bitte, Frau Mundlos!

Heidmarie Mundlos (CDU):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Liebe Frau Merk, ich empfehle Ihnen, einmal die Protokolle aus dem Jahr 1999 nachzulesen. Daran zeigt sich nämlich, wie ernst Sie das Thema damals genommen haben. Bei einer der Beratungen waren Sie über weite Teile überhaupt nicht im Plenarsaal anwesend.

(Heidrun Merk [SPD]: Das ist doch überhaupt nicht wahr!)

- Das steht hier drin, das kann man nachlesen; dem ist auch nie widersprochen worden.

Auch meine weiteren Informationen habe ich diesen Protokollen und weiteren Unterlagen entnehmen können. Darin wird auch bestätigt, dass sich Herr Glogowski und Herr Schröder so verhalten haben, wie ich es hier dargestellt habe, und nicht anders.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Nächste Rednerin ist Frau Meißner von der FDP.

Gesine Meißner (FDP):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Zunächst einmal möchte ich sagen, dass ich es schade finde, dass wir keinen gemeinsamen Antrag verabschieden können. Denn schließlich waren und sind - da bin ich sicher - sich alle Fachpolitiker in der Sache immer noch einig.

(Beifall bei der SPD)

Worum geht es? - Es geht um ein Modellprojekt, das sich an schwerstkranken Drogenabhängige richtet, die nicht mehr auf bisher übliche Art und Weise therapierbar sind.

Ich darf dazu mehrere Zitate anführen. Ich beginne mit einem Zitat, das im März 2003 in *dpa* veröffentlicht wurde:

„Niedersachsens neue Sozialministerin“

- gemeint ist unsere frühere Sozialministerin Frau von der Leyen -

„hat sich bei schwerster Drogenabhängigkeit für die Heroinabgabe auf Rezept ausgesprochen. ‚Das sind Menschen, die für andere Angebote schon seit langem nicht mehr zugänglich waren. Oft haben sie Nebenerkrankungen wie Hepatitis oder Aids. Da ist es richtig, dass sie Heroin auf Rezept bekommen‘, sagt Ursula von der Leyen (CDU) gestern in Hannover.“

(Beifall bei den GRÜNEN und Zustimmung bei der SPD)

Ich finde es wichtig, dass wir darüber ganz sachlich reden. Worum geht es eigentlich? - Es geht um eine ganz kleine Gruppe von Schwerstabhängigen. Wir wissen, dass sich unter den Heroinabhängigen Menschen finden, die mit einer Methadonsubstitution nicht mehr erreicht werden können. Diese Menschen sind schwerstkrank. Sie begehen in der Regel auch immer wieder Beschaffungsdelikte. Darauf hat Frau Janssen-Kucz eben hingewiesen, und Frau Mundlos hat es nach meiner Erinnerung auch gesagt. Das heißt, diese Menschen sind - so könnte man sagen - eine Gefahr für die Gesell-

schaft. Sie stecken durch Infektionen andere Menschen in ihrem Umfeld an. Es spielen also viele Dinge eine Rolle.

Frau von der Leyen sagte laut *dpa* weiter:

„Schwerstabhängige kosten unendlich viel Geld - ‚in der Justiz, bei der Polizei und auch im Gesundheitswesen‘. Kontrollierte Heroin-Abgabe sei ‚eine sehr sinnvolle präventive Maßnahme.“

Meine Damen und Herren, damit hilft man nicht nur den Betroffenen, sondern entlastet auch die Gesellschaft.

Wie gesagt, es geht um eine kleine Gruppe. Es ist ein absoluter Ausnahmefall, dass Menschen Heroin auf Krankenschein gegeben wird.

(Beifall bei der FDP und Zustimmung bei den GRÜNEN und bei der SPD)

In der Schweiz hat man in den 90er-Jahren ein ähnliches Projekt durchgeführt und in diesem Zusammenhang auch den volkswirtschaftlichen Nutzen, der dabei entsteht, ausgerechnet. Man hat herausgefunden - wirtschaftswissenschaftlich bewiesen -, dass jeder Heroinabhängige, der Heroin verabreicht bekommt, für die Volkswirtschaft einen Gesamtnutzen von 96 SFr pro Tag erzielt. Zieht man die Kosten für das Projekt ab, ergibt sich für die Volkswirtschaft ein Gewinn von 45 SFr pro Tag und Patient. Das müssen wir auch berücksichtigen.

Ich darf ein weiteres Zitat anführen. Es stammt von der Drogenbeauftragten der Bundesregierung. Sabine Bätzing hat gesagt, dass

„Heroinbehandlung nie erste Wahl sein kann und nur für die Abhängigen infrage kommt, die durch andere Therapien nicht erreicht werden.“

Das ist, wie gesagt, ganz wichtig: Es geht um eine kleine Gruppe von Schwerstabhängigen.

(Zuruf von der CDU)

- Ja, das ist genau der Punkt. Das Modellprojekt ist ausgelaufen, und man muss jetzt überlegen, wie man den Menschen in Zukunft hilft. Sie sind dauerhaft davon abhängig, Heroin zu bekommen. Bekommen sie wieder nur Methadon, droht ihnen wieder ein Absturz. Der Erfolg, den man bis dahin erzielt hat, wäre damit hinfällig.

(Heinz Rolfes [CDU]: Und das will man nicht!)

- Genau.

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Gesine Meißner (FDP):

Nein, meine Zeit läuft. Ich bitte um Verständnis.

Es geht darum, dass wir einer kleinen Gruppe in solchen Fällen Heroin auf Krankenschein geben *müssen*. Man kann dieses Projekt nicht dauerhaft als Modellprojekt fortführen. Wenn man durch das Projekt die Erkenntnis erlangt hat, dass es aus gesundheitsfachlicher Sicht richtig ist, eine kleine Gruppe auf Dauer mit Heroin zu behandeln, dann muss man diese Möglichkeit auch bundesgesetzlich absichern. Darum geht es.

(Beifall bei der FDP)

Warum nun dieses ganze Hin und Her? - Das Thema ist sehr sensibel. Wir wollten auf keinen Fall, dass auch nur ansatzweise der Eindruck entsteht, wir wollten Heroin generell freigeben. Das will niemand von uns. Es geht - das muss ich immer wieder betonen - nur um eine kleine Gruppe von Menschen, die Heroin als Medikament brauchen.

Warum nun haben wir doch noch einen Änderungsantrag eingebracht, um die bis dato gemeinsam getragene Beschlussempfehlung zu ändern? - Unter Nr. 3 der Beschlussempfehlung war die Rede von „verschreibungspflichtig“ und „erstattungsfähig“. Wir waren der Meinung, dass diese beiden Vokabeln bei denjenigen, die fachlich nicht genau Bescheid wissen, worum es geht, den Anschein erwecken könnten, wir wollten Heroin freigeben - was aber niemand von uns will.

(Beifall bei der FDP)

Aus diesem Grund haben wir diesen ganzen Komplex unter der Nr. 2 in einem weiteren Halbsatz subsumiert.

Ich bin sicher, dass alle Gesundheitspolitiker die Richtung, die wir damit einschlagen, für richtig befinden. Es geht nun darum, wie wir das eintüten; denn wir können das natürlich nicht selber beschließen, sondern das muss auf Bundesebene gemacht werden. Wir wünschen uns sehr, dass

das auf Bundesebene im Sinne der Sicherheit der Menschen, im Sinne des Umfeldes der Betroffenen und im Sinne der Schwerstkranken selber, die eine Überlebenshilfe brauchen, beschlossen wird.

(Beifall bei der FDP)

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Es liegen zwei Anträge auf Kurzinterventionen auf die Ausführungen von Frau Meißner vor, einmal von Herrn Meinhold und zum anderen von Frau Helmhold. Ich möchte noch einmal darauf hinweisen, dass wir übereingekommen sind, dass eine Kurzintervention genau anderthalb Minuten dauern darf und danach sofort das Mikrofon abgeschaltet wird.

Herr Meinhold, Sie haben das Wort.

Walter Meinhold (SPD):

Frau Präsidentin! Liebe Frau Kollegin Meißner, als Vorsitzende des Sozialausschusses haben Sie ja die Beschlussempfehlung unterschrieben. Waren Sie sich bei Ihrer Unterschrift bewusst, dass die CDU-Fraktion der Nr. 3 nur unter Vorbehalt zugestimmt hat, dass die Beschlussempfehlung also gar nicht einstimmig ergangen ist?

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Danke, Herr Meinhold. - Jetzt kommt Frau Helmhold zu ihrer Kurzintervention.

Ursula Helmhold (GRÜNE):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Was Frau Meißner gerade vorgetragen hat, war heute die zweite Einlassung der FDP, die uns zu denken geben sollte. Die erste Einlassung waren die Äußerungen von Herrn Rösler. Wir werden nachzuprüfen haben, ob er in der Zukunft das einhält, was er heute versprochen hat.

(Beifall bei der SPD)

Frau Meißner hat eine Position vorgetragen, die sich eigentlich mit dem deckt, was wir anderen Fachpolitiker denken. Von daher ist es schwierig nachzuvollziehen, dass sie gleichwohl zu einem anderen Ergebnis kommt.

Es ist doch so: Im besten Fall, Frau Meißner, wollten Sie eine Formulierung finden, die verhindert, dass bei den vielleicht nicht so Sachkundigen

in den Fraktionen falsche Assoziationen entstehen. Darauf hätten Sie uns Kolleginnen und Kollegen Fachpolitikerinnen und Fachpolitiker allerdings ruhig eher hinweisen dürfen. Dann wäre vielleicht auch nicht der Eindruck entstanden, dass Sie mit Ihrem Änderungsantrag, also mit der Rücknahme der Beschlussempfehlung, Ihre eigene Sozialpolitik desavouieren.

(Zustimmung von Heidrun Merk [SPD])

Im schlimmsten Fall hingegen fallen Sie, Frau Meißner, hinter einen Stand zurück, den wir seit 15 Jahren überwunden zu haben glaubten, nämlich dass Heroinsucht als Krankheit anerkannt wird, die in bestimmten Fällen ärztlich behandlungsbedürftig ist und deren Behandlung selbstverständlich über die Krankenkassen abzurechen ist. - Ich danke Ihnen.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei der SPD)

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Frau Meißner möchte darauf antworten. Frau Meißner, Sie haben eineinhalb Minuten.

Gesine Meißner (FDP):

Frau Helmhold, jetzt haben Sie die Dinge wieder einmal wunderschön verdreht. Deshalb will ich noch einmal klar und deutlich festhalten: Ich habe nicht gesagt, dass Heroinabhängigkeit keine Krankheit ist. Dass das eine Krankheit ist, wissen wir alle.

Hier geht es um Schwerstkranken, und deshalb ist es wichtig, die richtige Entscheidung zu treffen. Wir wollten uns dabei nicht am formalen Ablauf aufhängen, sondern tatsächlich etwas erreichen.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU)

Deshalb haben wir eine Formulierung gesucht, die hinsichtlich dessen, was wir wollen, keine Missverständnisse entstehen lässt. Das habe ich vorhin bereits ausführlich betont, und dabei bleibe ich auch.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU)

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Die nächste Rednerin ist Frau Elsner-Solar von der SPD-Fraktion.

Christa Elsner-Solar (SPD):

Frau Präsidentin! Meine Herren und Damen! Liebe Kollegen! Wir erleben hier eigentlich nur eine Neuauflage dessen, was wir in den letzten Monaten schon öfter erleben durften: Die Sozialpolitiker in der CDU-Fraktion haben schlichtweg nichts zu sagen.

(Beifall bei der SPD und bei den GRÜNEN - Norbert Böhlke [CDU]: Reden Sie doch zum Thema! Darum geht es doch!)

Zu unserem Antrag haben meine Vorrednerinnen schon Etliches ausgeführt. Über das Auslaufen der Medikamentenstudie, die auch vor dem Start nicht unumstritten war, wurde heiß debattiert, wobei wieder einmal nicht Sachargumente im Vordergrund standen, sondern ideologische Glaubenskämpfe abliefen, aus denen Sie sich heute - so scheint es - immer noch nicht befreit haben.

(Norbert Böhlke [CDU]: Waren Sie bei der Fraktionssitzung dabei?)

Die an dieser Medikamentenstudie beteiligten Städte Bonn, Hamburg, Hannover, Frankfurt, Karlsruhe, Köln und München haben sich in einer Lenkungsgruppe zusammengefunden und diese Studie ausgewertet. Das Ergebnis der Studie - es war eindeutig positiv - kann die Fachleute nicht überraschen; denn - Frau Meißner hat darauf hingewiesen - die Vorläuferstudien in der Schweiz und in den Niederlanden kamen zu keinen anderen Ergebnissen. Den Fachleuten ist schon lange klar, dass - abgesehen von der Abstinenz - die heroingestützte Behandlung allen anderen Substitutionsbehandlungen überlegen ist. Zu diesen Fachleuten dürfen wir glücklicherweise ja auch Ihren Parteifreund, den Sozialdezernenten der Landeshauptstadt Hannover, zählen.

Die heroingestützte Behandlung schwerstrogenabhängiger Menschen ist *ein* Baustein in der Therapie Suchtkranker, entwickelt zur Sicherung des *Überlebens*. Ich weiß nicht, ob Ihnen das eigentlich klar ist.

Verehrte Herren und Damen, in Deutschland leben etwa 150 000 Opiatabhängige. Für diese heroingestützte Behandlung kommen insgesamt aber nur 1 500 infrage.

Wie aus der Antwort auf die Kleine Anfrage der SPD-Fraktion vom April dieses Jahres hervorgeht,

war die Landesregierung mit ihrer Fachverwaltung an dem positiven Votum beteiligt und hält ein weitergehendes Engagement für die Verankerung im Hilfeangebot für Suchtkranke für nützlich und sinnvoll. Begründung: wesentlich verringerter Beikonsum, bessere körperliche Verfassung, weniger Kriminalitätsbelastung, Möglichkeit zur Wiederaufnahme einer Tätigkeit und verbesserte Therapiezugänglichkeiten - das haben wir schon gehört -, im Ganzen sogar finanziell günstiger als Methadonsubstitution.

Meine Herren und Damen, was Sucht bedeutet, konnten wir selbst vor kurzem hautnah erleben. Ich erinnere an den Kampf der Raucherinnen und Raucher um einen Platz zum Rauchen im Landtag. Suchtkrankheit ist rationalen Erwägungen und Appellen nun einmal wenig zugänglich.

Der Antrag der Fraktion der Grünen war und ist sachgerecht. Er ist unpolemisch und verdient unsere Unterstützung. Er beschreibt die einzuleitenden Schritte.

Die Beratungen im Fachausschuss haben zu einer gemeinsam getragenen Beschlussempfehlung geführt. Allerdings scheint die Unwissenheit in der CDU-Fraktion auch hier wieder unüberwindbar zu sein. Und wenn es nicht Unwissenheit ist, ist es Gleichgültigkeit. Ich will nicht entscheiden, was schlimmer ist.

Die Ablehnung der gemeinsam getragenen Beschlussempfehlung des Fachausschusses bedeutet die Ablehnung eines weiteren Konsenses in diesem Haus, eines Konsenses, der bisher von einem gemeinsam vertretenen Konzept in der Drogenpolitik ausgeht. Bisher hieß es: Prävention, Therapie und Schadensbegrenzung. In unrühmlicher Weise nehmen Sie von diesem gemeinsamen Konzept Abschied.

(Norbert Böhlke [CDU]: Das machen wir ausdrücklich nicht!)

Ich meine, dieses grenzt an Unbarmherzigkeit.

(Zustimmung bei der SPD - Norbert Böhlke [CDU]: Gucken Sie mal in den Änderungsantrag - Heinz Rolfes [CDU]: Sie haben die Nr. 2 gar nicht gelesen!)

Meine Herren und Damen, Gutes tun zu können, erfordert Wissen um die Not, Wissen um die Linderung von Not. Es nicht zu tun, ist fahrlässig. Ich

wiederhole: Die bewusste Vernachlässigung von vielen suchtkranken Menschen, die nicht wissen, wie es weitergehen soll, finde ich unbarmherzig. - Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Jetzt hat sich Frau Meißner zu einer Kurzintervention gemeldet. Frau Meißner, sie haben eineinhalb Minuten.

Gesine Meißner (FDP):

Frau Elsner-Solar, ich habe sehr sachlich auf das hingewiesen, was man im Interesse der Kranken erreichen muss. Deshalb finde ich es alles andere als hilfreich, dass Sie von „Unbarmherzigkeit“ reden und den Anschein erwecken, als hätten CDU und FDP die Situation nicht erkannt. Dieser Eindruck ist nämlich völlig verkehrt. Wir wissen genau, worum es geht.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU)

Wenn Sie unseren Änderungsantrag genau lesen, werden Sie feststellen, dass wir darin sehr wohl die Notwendigkeit bundesgesetzlicher Änderungen ansprechen. In dem Änderungsantrag steht auch, dass wir die Landesregierung auffordern, „die für die Umsetzung erforderlichen Beschlüsse“ zu fassen. Wenn Sie das genau lesen, verstehen Sie, was damit gemeint ist. Es geht doch darum - aber das habe ich ja schon gesagt -, so sensibel zu formulieren, dass falsche Assoziationen gar nicht erst entstehen können.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU)

Das Schlagwort lautet doch immer „Heroin auf Krankenschein“. Generell wollen wir das nicht. Für eine kleine Gruppe von Schwerstkranken ist das aber erforderlich, weil anderes auf Dauer nicht hilft.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU)

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Frau Elsner-Solar möchte nicht auf diese Kurzintervention eingehen. - Nächste Rednerin ist Frau Ministerin Ross-Luttmann. Ich erteile ihr das Wort.

Mechthild Ross-Luttmann, Ministerin für Soziales, Frauen, Familie und Gesundheit:

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das vorrangige Ziel aller drogenpolitischen Maßnahmen muss es sein, Menschen vor der Sucht und den damit verbundenen verheerenden Folgen für die Gesundheit und das soziale Leben zu bewahren. Darüber hinaus sind Hilfen für Not leidende Menschen vorzuhalten, die, aus welchen Gründen auch immer, in die Sucht geraten sind.

Bei Heroinabhängigkeit, einer der schwersten Suchtformen überhaupt, hat sich die Substitution mit Methadon und begleitender psychosozialer Betreuung etabliert. Eine kleine Gruppe von Schwerstabhängigen ist aber auch mit diesem guten therapeutischen Ansatz nur schwer oder gar nicht zu erreichen. Die Stadt Hannover und das Land Niedersachsen haben sich deshalb am Modellprojekt des Bundes zur heroingestützten Behandlung Opiatabhängiger beteiligt. Wir wollten wissen, ob Schwerstabhängigen durch die geregelte Gabe von Heroin unter Aufsicht geholfen werden kann.

Hier in der Landeshauptstadt wurde die heroingestützte Behandlung erprobt. Diesem Entschluss waren intensive Diskussionen auf allen politischen Ebenen vorausgegangen. Das Land hat sich mit rund 2,9 Millionen Euro an der Finanzierung und Durchführung der Modellstudie beteiligt. Die niedersächsischen Ergebnisse fließen in die Gesamtstudie ein, die vom Bundesgesundheitsministerium, den Städten Bonn, Frankfurt, Hannover, Hamburg, Karlsruhe, Köln und München sowie den Bundesländern Hessen, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen gemeinsam durchgeführt und finanziert wird.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, die ergänzende Evaluierung und wissenschaftliche Auswertung des Heroin-Modellprojekts steht noch aus. Gleichwohl können wir schon heute feststellen, dass die Länderstudie gezeigt hat, dass mit der Diamorphinbehandlung bestimmte schwerkranke Opiatabhängige therapeutisch erreicht und in andere Behandlungsformen überführt werden können. Als Gesundheitsminister und -ministerinnen sowie -senatoren und -senatorinnen der Länder haben wir zur Kenntnis genommen, dass im Hinblick auf die Verbesserung des Gesundheitszustandes sowohl die Behandlung mit Diamorphin als auch die Behandlung mit Methadon wirksam sind.

Die Studie zeigt die medizinische Möglichkeit auf, Heroin unter bestimmten sehr eingeschränkten Bedingungen als Arzneimittel einzusetzen.

Trotzdem muss uns eines ganz klar sein: Der Einsatz von Heroin kann und wird nie das Mittel der ersten Wahl sein.

(Zustimmung bei der CDU)

In Deutschland ist nur eine sehr geringe Zahl von Opiatabhängigen zu erwarten, für die diese Form der substitutionsgestützten Behandlung überhaupt in Betracht käme. Sowohl an die Indikationsstellung als auch an das Behandlungssetting müssen hohe Anforderungen gestellt werden. Jetzt hat der Bund zu prüfen, inwieweit der durch die Studie nachgewiesene individuelle Nutzen für eine kleine Gruppe von Schwerstabhängigen umsetzbar und auch finanzierbar ist.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, Drogen machen nicht an den Ländergrenzen Halt. Es ist ein bundesweites Thema und wir müssen uns auch bundesweit damit befassen.

(Zustimmung bei der CDU)

Die Länder haben in der Vergangenheit eine exzellente Vorarbeit für den Bund geleistet, und wir führen nach dem 30. Juni dieses Jahres, dem Datum des Auslaufens des Modellprojekts, das Projekt bis zum 31. Dezember 2006 weiter. Eine Übernahme der medizinischen Behandlungskosten mit Diamorphin zulasten der Länder und Kommunen über den 31. Dezember 2006 hinaus - darin bestand immer Konsens - haben die Gesundheitsminister der Länder abgelehnt. Wenn nun nach Abschluss des Modellprojekts eine weitere Behandlung mit Diamorphin ermöglicht werden soll, dann sind dazu die Festlegung von Rahmenbedingungen und zwingende betäubungsmittelrechtliche Änderungen auf Bundesebene nötig: im Betäubungsmittelgesetz, in der Betäubungsmittelverschreibungsverordnung und im Arzneimittelgesetz. Darüber muss auf Bundesebene entschieden werden; hier ist Berlin am Zug.

(Zustimmung bei der CDU)

Die Gesundheitsminister haben aber auf ihrer letzten Konferenz dem Bundesministerium für Gesundheit angeboten, die noch offenen Fragen möglichst abschließend zu klären und den Prozess konstruktiv zu begleiten.

Es geht um Hilfe für schwerstkranke Menschen. Ich freue mich, dass mit dem Änderungsantrag von CDU und FDP dieses Ziel verantwortungsbewusst angestrebt wird; denn dieser Antrag hat zum Ziel, auf Bundesebene initiativ zu werden, um nach Auslaufen des Bundes-Modellprojekts zum 31. Dezember die Zielsetzung in den Bedarfsschwerpunkten des Landes weiterzuverfolgen. Hierbei muss der Bund für die Bereitstellung der finanziellen Mittel sowie für die entsprechenden Gesetzesänderungen Sorge tragen. - Schönen Dank.

(Beifall bei der CDU und Zustimmung von Dr. Philipp Rösler [FDP])

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Jetzt hat sich Herr Schwarz von der SPD-Fraktion gemeldet. Er hat noch eine Restredezeit von ein- einhalb Minuten.

Uwe Schwarz (SPD):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich bin der Ministerin dankbar, dass sie den Sachverhalt hier noch einmal korrekt dargestellt hat. In der Bewertung sind wir uns alle einig. Umso peinlicher fand ich Ihre Eierei, Frau Mundlos. Sie haben im Fachausschuss einen Änderungsvorschlag als Kompromissgrundlage für alle vier Fraktionen eingebracht, der hier zur Abstimmung steht. Ganz allein die CDU verlässt diese gemeinsam getragene Beschlussempfehlung mit einem neuen Änderungsantrag.

Wir halten hier lange, herzerreißende Reden, wenn es um Palliativmedizin, Hospiz und Sterbegleitung geht. An der allerersten Stelle, an der der Landtag selbst gefordert ist, Farbe zu bekennen, fallen Sie im letzten Moment um.

(Beifall bei der SPD)

Sie haben es exakt richtig beschrieben: Die niedersächsische CDU war zu Beginn dieses von meinem Freund Heinz Jansen initiierten Modellprojekts stolz darauf, dass sich die These, es gehe nicht um Legalisierung von Sucht, sondern um die Behandlung von Schwerstkranken, auch bei ihr durchgesetzt hatte. Das, was die CDU heute macht, ist eine Rückwende zu ihrer Position von vor fast zehn Jahren.

(Ursula Körtner [CDU]: Das stimmt nicht, Herr Schwarz!)

Sie tun so, als ginge es um die Legalisierung von Drogen, und blenden völlig aus, um welchen Personenkreis es hier wirklich geht.

Diesen Vorgang halte ich nur noch für peinlich. Mit humanitärer Hilfe für Schwerstkranke hat dies überhaupt nichts zu tun. Ich hätte es wirklich gut gefunden, Frau Mundlos - ich sage das ganz offen -, wenn Sie von dieser Stelle aus gesagt hätten: Meine Damen und Herren, ich muss hier eine Mehrheitsmeinung vortragen, die nicht meine ist, weil wir es fachlich anders gemeinsam beurteilt haben.

Ich halte es für schlimm, dass Sie sich in dieser Art und Weise verbiegen, nur weil Ihre CDU die Position von vor zehn Jahren einnimmt. Mit der Behandlung dieses Personenkreises und einem vernünftigen, sachlichen Umgang mit diesem Personenkreis hat dies überhaupt nichts zu tun. Die CDU sollte sich schämen für das, was sie hier gemacht hat.

(Beifall bei der SPD - Widerspruch bei der CDU)

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Zu einer Kurzintervention hat sich jetzt Frau Mundlos gemeldet. Frau Mundlos, Sie haben ein- einhalb Minuten.

(Wolfgang Jüttner [SPD]: Das kann nur schlimmer werden!)

Wie ich soeben höre, hat sich auch noch Frau Meißner gemeldet.

Heidmarie Mundlos (CDU):

Herr Schwarz, wir kennen Sie ja nicht anders. Statt zu gucken, wie der Änderungsantrag genau lautet, statt zu akzeptieren, dass ich von vielen Gemeinsamkeiten zwischen uns gesprochen habe, und statt wahrzunehmen, dass ich in aller Deutlichkeit gesagt habe, dass es hier um Schwerstkranke geht, reden Sie an der Sache vorbei. Sie müssen doch eines sehen: Bei dieser Thematik gehen die Meinungen pro und contra quer durch alle Fraktionen; alle Fraktionen haben gleichermaßen Bauchschmerzen und Sorgen.

Im Vordergrund steht zugegebenermaßen immer die Sorge um die Schwerstkranken und Opiatabhängigen.

(Zustimmung bei der CDU - Zuruf von der SPD: Eben nicht!)

Dieser Thematik widmen wir uns. Dies habe ich in meiner Rede mehr als deutlich gemacht. Lesen Sie es nach, dann wissen Sie es auch.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Frau Meißner hat ihre Wortmeldung zurückgezogen. - Jetzt hat Herr Schwarz Gelegenheit, darauf zu antworten.

Uwe Schwarz (SPD):

Frau Mundlos, es kommt nicht darauf an, was Sie sagen, sondern es kommt darauf an, was Sie machen und beschließen. Das ist eindeutig und das ist - ich bleibe dabei - peinlich für die CDU.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Um zusätzliche Redezeit hat jetzt Herr Böhlke von der CDU gebeten. - Ich gewähre Ihnen zwei Minuten, Herr Böhlke.

Norbert Böhlke (CDU):

Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Vor 14 Tagen haben wir im Fachausschuss eine kurze Beratung über den Kompromisstext gehabt, der zur Debatte stand. Ich habe für unsere Fraktion erklärt, diese Dinge *unter Vorbehalt* mit auf den Weg zu geben. Warum habe ich das getan? - Weil wir die Mitberatung der zuständigen weiteren Ausschüsse zeitlich berücksichtigen mussten und weil wir auf jeden Fall erreichen wollten, dass es noch im Juli-Plenum eine Beratung hierüber gibt, da das Modellprojekt zum 30. Juni 2006 ausgelaufen ist. Ich habe ausdrücklich betont, dass wir es unter Vorbehalt machen; das ist sicherlich auch sehr deutlich geworden, meine Damen und Herren.

(Christa Elsner-Solar [SPD]: Es gibt doch keinen Vorbehalt!)

Zum anderen haben wir in der CDU-Fraktion - für uns bedeutet Fraktionsarbeit, dass die Kolleginnen und Kollegen sich selbstverständlich inhaltlich einbringen können - erkannt, dass in einer Formulierung im Hinblick auf „Krankenschein“ und „He-

roinausgabe“ in der Öffentlichkeit durchaus unterschiedliche Positionen entstehen könnten und der gute Ansatz, den wir alle gemeinsam tragen, in ein schlechtes Licht gerückt werden könnte. Vor diesem Hintergrund haben wir eine redaktionelle Überarbeitung vorgenommen, die noch einmal sehr deutlich macht, wo wir die Akzente setzen. Wir tun dies in dem Bereich, den meine Kollegin Frau Mundlos dargestellt hat.

Ich bedaure es außerordentlich - dies sage ich zum Abschluss, meine Damen und Herren -, dass es in dieser Diskussion in wesentlichen Teilen gar nicht um die Thematik des Antrags ging, sondern ein parteipolitischer Schlagabtausch stattfand. Ich persönlich habe für mich daraus eine Konsequenz gezogen: So etwas passiert mir nie wieder. Dann müssen wir im Zweifel, wenn der Terminplan nichts anderes zulässt, zu einem späteren Zeitpunkt darüber diskutieren, wenn es nicht mehr aktuell ist. Dann ist das Parlament nicht mehr auf der Höhe der Zeit. Formal brauchen wir aber keine parteipolitischen Auseinandersetzungen zu führen. Ich bedaure dies außerordentlich. In der Sache stehen wir weiterhin zu dem, was wir schon in der Vergangenheit gesagt haben. Das unterstreiche ich noch einmal ausdrücklich.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Zu einer Kurzintervention hat sich jetzt Frau Janssen-Kucz gemeldet. Frau Janssen-Kucz, Sie haben eine Redezeit von eineinhalb Minuten.

Meta Janssen-Kucz (GRÜNE):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Böhlke, es ging nicht um eine parteipolitische Auseinandersetzung.

(Norbert Böhlke [CDU]: Natürlich! So fingen Sie schon gleich an!)

Sie haben mit Ihrem Änderungsantrag auch nicht lediglich eine redaktionelle Überarbeitung vorgenommen. Sie haben den dritten wichtigen Punkt weggelassen. Unter diesem Punkt wurde gefordert, darauf hinzuwirken, dass Heroin für Schwerstabhängige, für Schwerstkranke durch den Gemeinsamen Bundesausschuss von Ärzten und Krankenkassen in den Behandlungsrahmenbedingungen berücksichtigt wird. Mehr stand dort nicht. Es ging um eine Berücksichtigung. Dieser Punkt ist

jetzt aber weggefallen. Wer A sagt, der muss auch B sagen. Das hat mit Parteipolitik nichts zu tun.

(Zurufe von der CDU: Das stand da nicht so drin! - Weitere Zurufe von der CDU)

- Das steht jetzt nicht mehr in Ihrem Änderungsantrag. Hören Sie auf zu schreien!

Noch etwas anderes.

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Herr Noack, würden Sie hier bitte nicht dazwischen reden. Herr Böhlke hat gleich Gelegenheit, darauf zu antworten.

Meta Janssen-Kucz (GRÜNE):

Ich glaube, Sie sollten sich einmal mit dem Betäubungsmittelgesetz beschäftigen.

(Dr. Harald Noack [CDU]: Um Gottes Willen!)

Sie sollten wissen, wie hart die Kriterien sind, wie hoch die Hürden sind, um für schwerstkranke Menschen an ein entsprechendes Rezept zu kommen. Hätten nicht Fachpolitiker vor uns den Mut gehabt, in Sachen Morphium genau diesen Weg zu gehen, würden schwerstkranke Menschen in der Bundesrepublik auch heute kein Morphium auf Krankenschein bekommen.

(Anneliese Zachow [CDU]: Das ist schlichtweg falsch!)

Mehr wollen wir nicht in Sachen Heroin.

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Frau Janssen-Kucz, Ihre Redezeit ist abgelaufen.

(Beifall bei der CDU)

Herr Noack, Sie können auf eine Kurzintervention nicht mit einer Kurzintervention reagieren. Herr Böhlke möchte auch nicht antworten. Dann hat das Wort jetzt Frau Meißner. Sie hat eine Restredezeit von 1:10 Minuten.

Gesine Meißner (FDP):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich habe mich noch einmal gemeldet, weil es mir wirklich sehr wichtig ist, noch einmal klar zu machen, worum es hier geht und was jetzt wirklich ent-

schieden wird. Sowohl von Herrn Schwarz als auch von Frau Janssen-Kucz wurde eben der Anschein erweckt, als würden wir nicht daran denken, wie es mit den schwerstabhängigen Menschen, die jetzt im Rahmen des Modellprojekts behandelt worden sind, weitergehen soll. Genau das tun wir aber. Auch wir fordern, dass die Bundesgesetze geändert werden sollen. Unser Punkt 2 und Ihr Punkt 2 sind identisch. Wir haben dann nicht den Gemeinsamen Bundesausschuss angesprochen. Wir haben in unserem Änderungsantrag aber den Halbsatz, dass dann, wenn die Gesetze geändert werden, aber auch die für die Umsetzung erforderlichen Beschlüsse gefasst werden sollen. Nichts anderes heißt das ja. Wir wollen, dass es eine gesetzliche Regelung gibt und dass alles getan wird, damit die Anwendung in der Praxis gewährleistet ist. Es ist also überhaupt nicht so, dass wir die Schwerstkranken im Regen stehen lassen. Wir denken genauso an sie.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU)

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Jetzt hat sich zu einer Kurzintervention auf Frau Meißner Herr Noack gemeldet. Herr Noack, ich erinnere Sie daran, dass Sie jetzt nur auf das reagieren können, was Frau Meißner gesagt hat. Anderthalb Minuten, Herr Noack!

(Hans-Christian Biallas [CDU]: Das kriegt er hin!)

Dr. Harald Noack (CDU):

Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich trete Frau Meißner in vollem Umfang bei und weise auf Folgendes hin: Der ursprüngliche Antrag enthält nicht die Einschränkung, dass dies für Schwerstabhängige sei, sondern es soll darauf hingewirkt werden, „dass Heroin durch den Gemeinsamen Bundesausschuss als verschreibungspflichtiges Medikament seitens der Krankenkassen in die Liste der erstattungsfähigen Arzneimittel aufgenommen und eine Änderung der Behandlungsrahmenbedingungen beschlossen wird“.

Ich mache ganz deutlich: Diese umfassende und nicht einschränkende Formulierung ist nicht hinnehmbar und hat nichts damit zu tun, dass wir uns mit dem Problem nicht befasst hätten. Uns geht es vielmehr darum, dass in den Antrag genau die Intention, die Frau Meißner genannt hat, aufgenommen wird. Dieser Änderungsantrag enthält sie.

(Lebhafter Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Vizepräsidentin Silva Seeler:

Ich gehe davon aus, dass Frau Meißner nicht darauf antworten möchte. Damit schließe ich die Beratungen.

Wir kommen zur Abstimmung.

(Unruhe)

- Allerdings erst dann, wenn es leise geworden ist.
- Der Änderungsantrag der Fraktionen der CDU und der FDP entfernt sich inhaltlich am weitesten vom Ursprungsantrag.

(Wolfgang Jüttner [SPD]: Ich denke, der weicht kaum ab! So habe ich es mir gerade sagen lassen!)

Über ihn ist daher zunächst abzustimmen. Nur bei seiner Ablehnung wäre dann über die Beschlussempfehlung des Ausschusses für Soziales, Frauen, Familie und Gesundheit abzustimmen.

Wer dem Änderungsantrag der Fraktionen der CDU und der FDP zustimmen will, den bitte ich um ein Handzeichen. - Gegenstimmen? - Das Erste war die Mehrheit.

Damit ist nach § 39 Abs. 2 und § 31 Abs. 3 und 4 unserer Geschäftsordnung gleichzeitig die Beschlussempfehlung des Ausschusses für Soziales, Frauen, Familie und Gesundheit abgelehnt worden.

Ich rufe jetzt auf den

Tagesordnungspunkt 25:

Zweite Beratung:

Ein langfristiges Energiekonzept muss Versorgungssicherheit, Wirtschaftlichkeit und Umweltschutz berücksichtigen! - Antrag der Fraktionen der CDU und der FDP - Drs. 15/2731 - Beschlussempfehlung des Umweltausschusses - Drs. 15/3038

(Unruhe)

- Herr Bode! Herr Enste! Herr Böhlke!

Die Beschlussempfehlung des Umweltausschusses lautet auf Annahme in geänderter Fassung.

Eine Berichterstattung ist nicht vorgesehen.

Zu Wort gemeldet hat sich Herr Dr. Runkel von der CDU-Fraktion. Ich erteile ihm das Wort.

Dr. Joachim Runkel (CDU):

Sehr verehrte Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Energiepolitik - ich ergänze: vernünftige Energiepolitik - ist eines der wichtigsten Politikfelder überhaupt. Deshalb bin ich ein bisschen überrascht, dass eben so viele den Saal verlassen haben. Diejenigen, die jetzt noch hier sind, wissen aber sicherlich um die Bedeutung der Energiepolitik.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Ohne eine gesicherte, international wettbewerbsfähige sowie ressourcen- und umweltschonende Energiepolitik kann weder eine Gesellschaftsordnung noch eine Wirtschaft oder Industrie aufrechterhalten geschweige denn weiterentwickelt werden. Mit anderen Worten: Ohne Energie ist kein gesellschaftlicher und auch kein wirtschaftlicher Fortschritt möglich.

(Vizepräsident Ulrich Biel übernimmt den Vorsitz)

Ich glaube, es war unsere Bundeskanzlerin Merkel, die einmal sinngemäß definiert hat: Energie im Allgemeinen, Elektrizität im Speziellen sind der Lebenssaft von Industrie und Gesellschaft, und die dazugehörigen Übertragungsnetze sind das notwendige Kreislaufsystem. - Weil das genau so ist, meine Damen und Herren, ist eine gesicherte wirtschaftliche und umweltfreundliche Energieversorgung, aber auch Energienutzung für den Erhalt und den Ausbau unseres Wirtschaftsstandorts in Deutschland und speziell in Niedersachsen unerlässlich.

Wir brauchen deshalb einen breit angelegten und vernünftigen Energiemix, in dem jede verfügbare Art und Quelle der Energiegewinnung genutzt, erforscht und weiterentwickelt wird. Deshalb haben die Fraktionen von CDU und FDP diesen Antrag eingebracht. Wir brauchen ein langfristiges Energiekonzept, in dem das energiepolitische und - ich betone - gleichseitige Dreieck aus Versorgungssicherheit, Wirtschaftlichkeit und Umweltschutz wieder mehr Berücksichtigung findet.

(Beifall bei der CDU)

Ich habe dazu bereits im Plenum im März ausführlich Stellung genommen. Ich möchte jetzt hier nicht alles wiederholen, sondern nur einige wenige Punkte noch einmal aufgreifen.

Hinzu kommt, dass nicht aus politischen Gründen, sondern sozusagen aus Gründen des Erreichens der Altersgrenze ein nicht unerheblicher Teil der europäischen, insbesondere aber der deutschen Kraftwerke in den nächsten Jahren ersetzt werden muss. Dafür sind langfristige Investitionen in erheblichem Maße notwendig. Auch dafür brauchen wir ein entsprechendes Energiekonzept.

Im Rahmen eines vernünftigen Energiekonzeptes und eines vernünftigen Energiemix sind natürlich auch die Forschung und Entwicklung sowie die wirtschaftliche Nutzung der regenerativen Energieträger nicht zu vernachlässigen, sondern voranzutreiben.

(Hans-Dieter Haase [SPD]: Und zu fördern!)

- Auch zu fördern, Herr Haase. - Die Bedeutung der regenerativen Energie nimmt langfristig ohne Zweifel zu. Ich begrüße das. Eine Entwicklung ohne Schaden für den Wirtschaftsstandort Deutschland wird aber nur möglich sein, wenn sich die regenerativen Energien auch im Wettbewerb behaupten, und zwar ohne Dauersubventionierung.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Wir müssen deswegen auch unsere Fördersysteme langfristig mehr auf Effizienz der jeweiligen Energiegewinnung und mehr auf Wirtschaftlichkeit ausrichten. Wir haben speziell in Norddeutschland die Windenergie. Das ist möglicherweise ein Segen. Es kann durch erhöhten Aufwand für Regel- und Ausgleichsmaßnahmen aber auch zu erhöhten Netzbetriebskosten kommen. Daraus wiederum könnte sich, wenn wir nicht aufpassen, ein wirtschaftlicher Nachteil für Norddeutschland ergeben. Auch das muss in einem gesamtdeutschen Energiekonzept geregelt werden.

Bei aller Euphorie für die erneuerbaren Energien sind sich alle Experten darüber einig, dass die erneuerbaren Energien lediglich einen Teil der Energieversorgung decken können - und das auf lange Zeit. Die von Ihnen oft als alternative Energien bezeichneten Energien sind keine alternativen Energien, sondern additive Energien.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP - Hans-Dieter Haase [SPD]: Da liegt der Fehler!)

- Herr Haase, daraus ergibt sich die Notwendigkeit der Effizienzsteigerung bei allen etablierten Energietechniken. So ist es z. B. durch Materialforschung möglich, höhere Prozesstemperaturen und höhere Wirkungsgrade bei Kohlekraftwerken zu erreichen. Kohlekraftwerke werden einen wichtigen Beitrag leisten.

Wir müssen aber auch - Herr Haase, ich will Sie nicht enttäuschen; Sie warten ja geradezu auf diese Aussage - die Option auf Kernenergie weiterhin offen halten.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Die von Ihnen, meine Damen und Herren von den Grünen und der SPD, getragene und von uns zwangsweise ertragene Ausstiegspolitik isoliert Deutschland im Moment international

(Beifall bei der CDU)

und verringert die Sicherheit der Kernenergienutzung.

Ich möchte zum Abschluss kurz aus zwei Zeitungen zitieren, und zwar zunächst aus der *Financial Times* vom 26. April dieses Jahres. Dort steht unter der auch für mich zugegebenermaßen ein bisschen überraschenden Überschrift „Russland wirbt für mehr Atomkraft - G8 sollen über 200 bis 300 neue Reaktoren weltweit beraten - Deutsche sind in der Minderheit“:

„Der deutsche Sherpa“

- Sherpa ist kein nepalesischer Lastenträger, sondern ein offizieller Beauftragter des G8-Gipfels -

„Bernd Pfaffenbach räumte ein, er habe ein Problem im Kreis der G 8. ‚Bei der Rolle der Nukleartechnik im globalen Energiemix bin ich recht allein am G-8-Tisch‘, sagte Pfaffenbach. Nur Italien stehe der Atomkraft auch eher ablehnend gegenüber. Die anderen G-8-Staaten USA, Großbritannien,“

- z. B. Herr Blair -

„Frankreich, Kanada und Japan tragen den deutschen Kurs eines Atomausstiegs nicht mit ...“

Zum Thema Italien lesen wir dann in der *Welt* von gestern von einem gewissen Herrn Barroso:

„Der Petersburger G-8-Gipfel“

- dieser Gipfel findet am Wochenende statt -

„soll Weichen für eine sichere Versorgung mit Öl, Gas und Kernenergie stellen ...“

Recht hat er. Wo er Recht hat, soll er auch Recht behalten. Deswegen ist unser Antrag richtig. Wir bitten Sie um breite Zustimmung. - Danke schön.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Vizepräsident Ulrich Biel:

Meine Damen und Herren, es liegen keine weiteren Wortmeldungen vor.

Ich schließe die Beratung.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer der Beschlussempfehlung des Ausschusses zustimmen will, den bitte ich um das Handzeichen. - Gibt es Gegenstimmen? - Gibt es Stimmenthaltungen? - Ich sehe, das ist nicht der Fall. Das Erste war die Mehrheit.

(Zurufe von den GRÜNEN: Auszählen!)

- Meine Damen und Herren, wir waren uns im Präsidium einig. Ich habe das Ergebnis eben genannt. Somit ist das klar.

(Bernd Althusmann [CDU]: Sehr gut, Herr Präsident!)

Ich rufe nun auf den

Tagesordnungspunkt 26:

Erste Beratung:

Bürgerbeteiligung an der Niedersächsischen Haushaltsplanung - Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen - Drs. 15/3005

Dieser Antrag wird von dem Abgeordneten Wenzel eingebracht. Ich erteile ihm das Wort.

(Unruhe - Glocke des Präsidenten)

Stefan Wenzel (GRÜNE):

Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Was wollen wir uns leisten? - Das ist die Frage, mit der die Hamburgische Bürgerschaft an die Bürgerinnen und Bürger herangetreten ist, um sie über das Internet an den Haushaltsberatungen zu beteiligen. Genau das wollen wir auch für die Menschen in Niedersachsen erreichen. Wir machen mit diesem Antrag einen Vorschlag für die Übertragung der Bürgerbeteiligung an der Hamburger Haushaltsplanung auf Niedersachsen. Es soll ein geeignetes Modell für den niedersächsischen Landeshaushalt geben, das es ermöglicht, die haushaltspolitischen Vorschläge der Bürgerinnen und Bürger in die Beratungen des Landtages zum Haushalt 2008 einzubeziehen. Wir wünschen uns, dass die Internetanwendung so gestaltet wird, dass auch interessierte Kommunen von der Entwicklung profitieren können, indem sie künftig beispielsweise Module der Software nutzen und - was im kommunalen Bereich einfacher möglich ist - auch durch zusätzliche Veranstaltungen vor Ort ergänzen.

Anfang nächster Woche wird die Niedersächsische Landesregierung in Klausur gehen, um den Haushaltsplanentwurf für das Jahr 2007 zu beschließen. Wenn man der Vorberichterstattung Glauben schenken darf, ist die Kreativabteilung des Finanzministeriums auf Hochtouren damit beschäftigt, einerseits die im Wahlkampf gebotenen Wünsche der Fachressorts und des Ministerpräsidenten zu erfüllen und andererseits ein Sparsymbol zu schaffen, damit Möllring und Wulff,

(David McAllister [CDU]: *Herr Möllring und Herr Wulff! So viel Zeit muss sein!*)

- damit Herr Minister Möllring und Herr Ministerpräsident Wulff nicht als niedersächsisches Pleitegeierpärchen in die Geschichte des Landes eingehen.

(Hartmut Möllring [CDU]: *Das hätten Sie wohl gern!*)

- Herr Möllring, dann werden wieder alte Schattenhaushalte reaktiviert und neue Schattenhaushalte kreiert,

(Unruhe - Glocke des Präsidenten)

Vermögen wird verschoben oder verkauft, um mit den Erlösen den Anschein zu erwecken, als hätte

man die Haushaltsprobleme im Griff. Dabei hat Ihnen doch der Landesrechnungshof in seinem jüngsten Bericht bescheinigt, dass die Kreditaufnahmen über die Schattenhaushalte dem Land wirtschaftlich zuzurechnen sind, Herr Möllring. Zitat:

„Ohne dieses kreditfinanzierte In-sich-Geschäft des Landes hätte das Land z. B. die im Haushaltsgesetz 2005 ausgewiesene Nettokreditaufnahme nicht absenken können, sondern im Vergleich zum Vorjahr sogar um 100 Millionen Euro erhöhen müssen.“

Das schreibt Ihnen der Landesrechnungshof ins Stammbuch, Herr Möllring.

Meine Damen und Herren, das strukturelle Defizit dieser Landesregierung verharrt seit 2004 auf dem sehr hohen Niveau von ca. 3 Milliarden Euro.

(Hartmut Möllring [CDU]: *Das stimmt nicht!*)

Hinzu kommen die bekannten Risiken wie steigende Zinssätze, steigende Pensionslasten, verschleppte Bauunterhaltung und die wirtschaftliche Lage der Unternehmen, an denen das Land beteiligt ist. Herr Möllring, Sie sagen: „Das stimmt nicht!“. Sie kennen den Bericht des Landesrechnungshofes. Dort ist das schwarz auf weiß niedergelegt. Wenn Sie der Auffassung sind, dass diese Zahlen falsch sind, dass diese Einschätzung falsch ist, dann ist es an Ihnen, sie zu widerlegen. Im zuständigen Haushaltsausschuss haben Sie das allerdings nicht versucht. Meine Damen und Herren, mit dem Haushaltsplan 2006 sind lediglich zusätzliche 15 Millionen Euro an Ausgabenkürzungen mit Langzeitwirkung neu vorgenommen worden. Für den Haushalt 2007 ist neben dem Griff in die Tasche der Steuerzahler über die Mehrwertsteuererhöhung offenbar nur noch Symbolik zu erwarten.

Meine Damen und Herren, da ist es doch wirklich höchste Zeit, dass Ihnen die Bürgerinnen und Bürger im Lande zur Seite stehen und selbst Vorschläge unterbreiten, wie der Haushalt wieder ins Lot gebracht werden kann. In Hamburg, meine Damen und Herren, hat sich nämlich gezeigt, dass die Menschen überwiegend weniger ausgegeben hätten, als das Budget zugelassen hätte. Darüber hinaus haben diejenigen, die sich an dem Projekt beteiligt haben, Finanzmittel hin zur Kinderbetreuung, zu Schulen und Universitäten umgeschichtet,

sodass in diesen Bereichen notwendige Mehrausgaben getätigt werden könnten. Dabei wurden auch Vorschläge gemacht, wie die notwendigen Maßnahmen direkt umgesetzt werden könnten.

Betrachtet man das bisherige Ergebnis des mutigen Hamburger Modells - das im Übrigen dort auch mit maßgeblicher Unterstützung und auch auf Initiative eines Kollegen aus der dortigen CDU-Bürgerschaftsfraktion auf den Weg gebracht wurde -, dann scheint es auf jeden Fall lohnend, das auch hier in Niedersachsen einzuführen.

Meine Damen und Herren, wir haben uns im Haushaltsausschuss ausführlich über das Hamburger Modell informieren lassen. Wer sich selbst einmal anschauen will, wie das Ganze funktioniert und welche Ergebnisse bisher erzielt worden sind, findet das Forum unter www.hamburg-haushalt.de. Mehr als 52 000 Menschen haben die Seiten aufgerufen, 3 000 waren registrierte Nutzer, und mehr als 2 100 haben einen eigenen Haushaltsplanentwurf vorgelegt.

(Unruhe - Glocke des Präsidenten)

2 100 ist wirklich eine stolze Zahl, die ich persönlich nicht für möglich gehalten hätte. In Hamburg sind die Foren jetzt geschlossen. Die Ergebnisse sollen auch als Broschüre veröffentlicht werden und Thema einer Haushaltsausschusssitzung der Bürgerschaft werden.

Meine Damen und Herren, wenn wir jetzt in Niedersachsen anfangen, ein solches Modell zu entwerfen und umzusetzen, dann ist es mehr als realistisch, dass die Vorschläge der Bürgerinnen und Bürger in die Beratung des Landeshaushaltsplans 2008 einbezogen werden können. Dafür sollten sich eigentlich alle Fraktionen des Niedersächsischen Landtags aussprechen. Nach der Beratung im Haushaltsausschuss bin ich eigentlich auch ganz guten Mutes und bin ich auf Ihre Beiträge gespannt. - Herzlichen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Vizepräsident Ulrich Biel:

Für die CDU-Fraktion hat sich nun der Abgeordnete Thul zu Wort gemeldet.

Hans-Peter Thul (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Zielrichtung des vorliegenden Antrags

der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen wäre insgesamt zu begrüßen, wenn er denn die Zielrichtung verfolgte, für mehr Akzeptanz und mehr Bürgerbeteiligung gerade bei Haushaltsberatungen zu sorgen. Aber nun sind gerade die konsequente und sparsame Haushaltspolitik, gerade der nachhaltige Umgang mit den Finanzen dieses Landes und die Wiederherstellung der politischen Handlungsfähigkeit sowie die hoch zu lobende Arbeit dieser Landesregierung, die bereits jetzt höchste Zustimmung bei den Bürgerinnen und Bürgern genießt, voranzustellen. Gerade der Finanzminister hat in den letzten Wochen und Monaten in einer Vielzahl von schwierigsten Verhandlungen zum wiederholten Mal ein hohes Maß an Kompetenz und Verantwortung für dieses Land bewiesen. Dafür noch einmal auch von dieser Stelle herzlichen Dank!

(Beifall bei der CDU)

In wenigen Wochen werden wir die Entwürfe für den Haushalt des Jahres 2007 in den Fächern finden. Ich bin mir sehr sicher, dass wir dann auch die Fortsetzung dieser langfristig angelegten Konsolidierungspolitik wieder finden werden. Ich denke, auch insofern können sich die Menschen im Lande darauf verlassen, dass sie bei dieser Landesregierung in den besten Händen sind. Das soll auch für die nächsten Jahrzehnte noch so bleiben.

(Beifall bei der CDU)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, jetzt aber zu Ihrem Antrag. Ob und inwieweit das von Ihnen bemühte Hamburger Modell ein erfolgreiches Modell ist, konnten wir in der Tat in einer Anhörung im Haushaltsausschuss hinterfragen. Dabei ist nach meiner Überzeugung eine ganze Reihe nicht unerheblicher Mängel aufgetaucht.

Im Übrigen, Herr Wenzel: Nicht die Anzahl der Anfragen, der aufgerufenen Seiten ist entscheidend, sondern immer noch die Ergebnisse sind entscheidend. Ich möchte auf einige eingehen.

Die meisten Kommentatoren waren sich sehr einig, wenn es darum ging, pauschale Subventionskürzungen zu verlangen. Aber sobald es in Einzelvorschläge hineinging, haben wir die Vielfalt, die wir auch in diesem Parlament kennen, wieder gefunden. Oder: Die Einigkeit war auch dahin, wenn die Bereitschaft, Mittel etwa beim Nahverkehr zu kürzen, durch die entsprechende Erhöhung der Fahrtentgelte hinterfragt werden sollte. Auch dabei war die Bereitschaft sehr viel geringer ausgebildet als

noch bei dem pauschalen Ansinnen. Und diesem System fehlt ganz pauschal die vollständige Aufzählung aller möglichen Handlungsoptionen, etwa im Bereich der Folgewirkungen, wenn es darum geht, dass beim Wegfall von Kofinanzierungsmitteln natürlich auch die Fördermittel insgesamt entfallen.

(Stefan Wenzel [GRÜNE]: Das kann man noch verfeinern!)

Die meisten Vorschläge haben sich im Übrigen auf einzelne Vorhaben bezogen. Sehr viel wichtiger ist es aber nach meiner Überzeugung, dass wir weiter an den strukturellen Veränderungen von Verwaltung, von Gesetzgebung und von Organisation arbeiten; denn das ist geeignet, die Gesundung dieses Landes langfristig und strukturell voranzubringen. Wir mussten uns aber in den zuletzt geführten Debatten insbesondere von der linken Seite dieses Hauses immer wieder sagen lassen, dass das Reformtempo zu schnell und zu heftig sei. Man mag gar nicht daran denken, was geschieht, wenn aufgrund von Auswertungen solcher Bürgerbefragungen den Oppositionsparteien ein noch höheres Arbeitstempo, eine noch höhere Geschwindigkeit abverlangt werden würde oder wenn es insbesondere in Politikbereiche ginge, die vielleicht nicht so ganz Ihrem politischen Terrain entsprechen. Ich erlaube mir auch hierzu einige Beispiele. Mit Erlaubnis des Präsidiums zitiere ich aus Punkt 6 dieser Auswertungen. Wenn nach diesen Auswertungen weniger für Sport und für politische Bildung, weniger für Kulturförderung, weniger für Museen, weniger für Denkmalschutz, weniger für Theater und Musik, weniger für Soziales und Integration, weniger für Familien, Jugend und Sozialordnung ausgegeben werden soll, dann wird an diesen wenigen Beispielen meiner Meinung nach deutlich, in welches Fahrwasser wir dann kommen. Ich würde mich auf diese Diskussion mit Ihnen freuen.

Ganz allgemein kann meiner Meinung nach festgestellt werden, dass es schwierig sein dürfte, alle für eine sachlich und fachlich richtige Entscheidung erforderlichen Informationen in diesem System bereitzustellen. Alle Wirkungszusammenhänge müssten in der Tat allgemein verständlich zu erläutern sein und verlässlich geeignet sein, um gemeinsame Ziele zu formulieren.

Hier im Haus habe ich es bei den Debatten in den letzten Jahren oft genug erlebt, wie widersprüchlich auf der einen Seite zu hohe Verschuldung

beklagt und auf der anderen Seite Mehrausgaben eingefordert werden - und das nicht nur von interessierten Laien, sondern von Fachleuten, von gewählten Volksvertretern. Gerade noch gestern haben wir hier streitig über schlankere Strukturen bei der Ausbildung und - ein paar Minuten später - auch bei neuen verwaltungs- und kostenintensiven Gesetzgebungen debattiert.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wir von der CDU verstehen uns als Teil einer repräsentativen Demokratie und gedenken, uns dieser Verantwortung auch zu stellen

(Unruhe - Glocke des Präsidenten)

und uns nicht hinter vermeintlich abgefragten Mehrheitsmeinungen wegzuducken. Wir werden uns deshalb intensiv mit dem vorliegenden Antrag beschäftigen. Ob wir dann eine funktionierende niedersächsische Formel finden werden, sei dahingestellt und bleibt den Beratungen vorbehalten. Wir werden aber ganz sicherlich nicht den Kommunen auch noch aufoktroieren, dieses Instrument ebenfalls für ihre eigenen Haushalte zu nutzen.

(Stefan Wenzel [GRÜNE]: Freiwillig! Anbieten! Das steht da!)

Mein lieber Herr Wenzel, was wir Ihnen ganz bestimmt nicht durchgehen lassen, ist Ihre nebulöse Finanzvorstellung; denn es kann doch wohl nicht wahr sein, dass Sie den gleichen Ansatz für das Flächenland Niedersachsen wie für den Stadtstaat Hamburg nehmen wollen. Allein die Werbemittel, die hier verwendet werden müssten, würden den entsprechenden Mittelansatz in Hamburg um ein Vielfaches übersteigen.

Zusammenfassend kann man sagen: Die Erfahrungen mit dieser Bürgerbeteiligung können durchaus für die Politik, für die Bürger und für die Verwaltung erfolgreich und gut sein. Sie müssen richtig gemacht werden. Darüber sollten wir gemeinsam beraten. Schauen wir einmal, was dabei herauskommt.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP - Unruhe)

Vizepräsident Ulrich Biel:

Die Gruppe um den Abgeordneten Behr sollte sich auflösen! Sie ist nämlich ein bisschen zu laut und

stört uns. Oder wir sind ruhig, wenn ihr durch uns gestört werdet.

Herr Rickert, Sie haben das Wort.

Klaus Rickert (FDP):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich habe sehr großen Gefallen an der effektiven Art der Verhandlungsführung bei dem vorigen Tagesordnungspunkt gefunden. Aber die Ausführungen von Ihnen, Herr Wenzel, veranlassen mich zu zwei Bemerkungen.

Wir reden hier über Bürgerbeteiligung und führen keine allgemeine Haushaltsdebatte. Aber wenn Sie die Haushaltssituation des Landes Niedersachsen ansprechen, dann möchte ich Ihnen entgegenhalten, dass die Haushaltspolitik der Landesregierung seit 2003 solide, konsolidierend und demnächst auch verfassungskonform ist.

Wir reden also über die Bürgerbeteiligung an den Haushaltsberatungen der Freien und Hansestadt Hamburg. Bürgerbeteiligung ist nie etwas Schlechtes. Man muss aber darauf achten, dass wir es hier nicht gerade mit einer repräsentativen Bürgerbeteiligung zu tun haben. Es gab etwa 50 000 Anfragen an das Internetsystem bei 1,2 Millionen Bürgerinnen und Bürgern im Stadtstaat Hamburg. Das ist nicht gerade viel. Von den etwas mehr als 50 000 entfielen etwa 25 000 auf Studenten, weil gerade im universitären Bereich für dieses Projekt geworben worden war. Das ist nicht falsch. Es ist überhaupt nicht schlecht, wenn Studenten sich mit der Haushalts- und Finanzproblematik ihrer öffentlichen Einrichtungen beschäftigen.

Ich komme auf das zurück, was Herr Thul gesagt hat. Sicherlich besteht bei den Ausgaben der Kommunen eine größere Nähe zu den Bürgern. Wahrscheinlich ist dieses Projekt eher dafür geeignet, in den Kommunen eingeführt zu werden.

Es gibt bei diesem Projekt noch eine ganze Reihe von offenen Fragen. Ich schlage vor, wir bilden eine Art Projektteam des Haushaltsausschusses und fahren mit drei, vier Abgeordneten aus jeder Fraktion nach Hamburg. Auf dem Rückweg können wir uns dann beispielsweise das HSV-Museum in der AOL-Arena angucken.

(Zurufe)

Das würde wertvolle Erkenntnisse in beiden Teilen miteinander verbinden. In diesem Sinne wünsche ich uns gute Beratungen. - Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU)

Vizepräsident Ulrich Biel:

Für die SPD-Fraktion hat nun der Abgeordnete Aller das Wort.

(Heinz Rolfes [CDU]: Den nehmen wir mit! Der ist auf Reisen zu gebrauchen! - Heiterkeit)

Heinrich Aller (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Mit diesem Thema und mit diesem Antrag darf man es sich nicht zu leicht machen. Herr Wenzel, nehmen Sie mir nicht übel, dass ich als Haushaltsausschussvorsitzender diesen Antrag für einigermaßen deplatziert halte; denn er wurde in ein laufendes Verfahren hineingestellt, auf das sich alle vier Fraktionen im Ausschuss gemeinsam verständigt hatten. Wir haben Ihre Anregung aufgenommen. Ich habe dafür gesorgt, dass ein Kollege aus Hamburg vortragen konnte. Wir haben uns die ersten Ergebnisse angehört. Er hat einen sehr soliden Vortrag gehalten. Aber am Ende waren mehr Fragen offen als beantwortet.

Jetzt haben Sie einen Antrag auf den Tisch gelegt und darin das Ergebnis vorweggenommen: Es ist alles wunderbar. - Das ist es mit Sicherheit nicht. Deshalb ist dieser Antrag richtig kontraproduktiv. Wir sind mitten in der Diskussion. Das muss man in dieser Deutlichkeit feststellen. Es geht Ihnen wohl auch gar nicht so sehr um die inhaltliche Auseinandersetzung mit einem neuen Medium in der Haushaltsplanung, sondern wieder einmal um Selbstdarstellung der Grünen: Wir sind die größten Bürgerbeteiligter; wir sind am schnellsten am Ball, wir wollen ganz vorne mitspielen.

(Beifall bei der SPD und Zustimmung bei den GRÜNEN)

Das aber ist in dieser Frage nun wirklich nicht angebracht. Die Fraktionen haben im Ausschuss gesagt: Wir werden uns mit den Inhalten sehr sorgfältig aufeinander setzen.

Wer die Fachliteratur liest und die Dynamik in der Informationsgesellschaft kennt, der wird nicht umhinkommen, festzustellen, dass wichtige Institutio-

nen - angefangen bei der UNO und der Europäischen Union - immer wieder der Faszination des Internets unterliegen und beginnen, es als Medium auch im Diskurs über hoch komplexe politische Zusammenhänge zu propagieren. Da werden Leitungen geschaltet, Netzwerke gebaut und Software benutzt, um Bürgerdialog sogar auf europäischer Ebene zu organisieren. Wenn das geht, bin ich der Auffassung, dass man grundsätzlich auch komplexe Haushaltsfragen interaktiv über das Internet regeln kann. Allerdings müssen die Spielregeln stimmen. Wenn man die Spielregeln nicht vorher sorgfältig festlegt, bekommt das Ganze sehr schnell einen Alibicharakter. Das ist das Schlimmste, was bei Bürgerbeteiligung geschehen kann. Heute Morgen hat Herr Möhrmann die Wendung „hinter die Fichte führen“ benutzt. Es gibt noch andere Worte dafür. Wenn man aber ernsthafte Beteiligung will, muss man den Zugriff auf die Daten und die Interaktion so organisieren, dass die Ergebnisse einen politischen Mehrwert bringen. Wenn dieser politische Mehrwert nicht sichergestellt ist, würde ich mir das angucken, was wir schon haben. In Niedersachsen ist wie in anderen Bundesländern auch und beim Bund sowieso der Zugriff auf die Haushaltsdaten gar nicht das Problem. Das statistische Material, das im Haushalt und in der MiPla abgefragt werden muss, steht inzwischen zur Verfügung. Weitere Schritte wären die systematische Aufbereitung dieser Daten und der kompetente Zugriff auf sie, dann die Interaktion und die Ergebnisdarlegung.

Nur eine Verbreiterung der Basis des Verfahrens bringt noch keine neuen Erkenntnisse. Die Erkenntnisse, die in Hamburg gekommen sind, waren gar nicht neu. Dass die Bürgerinnen und Bürger grundsätzlich zur Konsolidierung bereit sind, war vorher bekannt. Dass die Menschen in der Regel vorschlagen, da zu sparen, wo sie nicht selbst betroffen sind, ist auch bekannt. Dass ganze Bevölkerungsgruppen wegen Nichtzugangs zum Internet aus solchen Prozessen ausgeschlossen sind, ist bedenklich.

(Stefan Wenzel [GRÜNE]: Wir können das alles erweitern!)

Wenn ich aber deshalb andere Gruppen wie hier die studentische Vertretung priorisiere, dann habe ich ein Problem. Wenn bei einer Diskussion über den Hamburger Haushalt nicht einmal klar ist, ob das gesamte Hamburger Umland mitspielt, dann ist sogar die Legitimationsbasis hin. Sie sagen zu einem Zeitpunkt, zu dem die Auswertung noch gar

nicht vorliegt, das Ganze sei erfolgreich gewesen. Ich halte das für fahrlässig, Herr Wenzel.

Wir sehen die Sache folgendermaßen: Es ist meine persönliche Meinung, dass man auf Dauer die Interaktion mit den Bürgerinnen und Bürgern auch in Haushaltsfragen nicht wird ausblenden können. Die Frage wird sein, ob sich der Staat, das Parlament, die Regierung aktiv einbringen und selber die Strukturen für eine solche Diskussion bestimmen oder ob man sich sozusagen zum Objekt dieser Veranstaltung machen lässt. Schon heute bekommen wir während der Haushaltsberatungen von allen Seiten wunderbare Vorschläge. Das geht beim Bund der Steuerzahler los und hört bei den Gewerkschaften des öffentlichen Dienstes noch längst nicht auf. Es gibt Wissenschaftler, die uns regelmäßig mit Erkenntnissen bombardieren, zu denen wir selbst nie in der Lage gewesen wären. Das Problem ist, dass sie erstens meistens falsch sind und ihnen zweitens die demokratische Legitimation fehlt. Am Ende der ganzen Veranstaltung fallen wir immer auf die unvermeidliche Situation zurück, dass der Landtag auf Landesebene und der Rat oder der Kreistag auf kommunaler Ebene letztendlich für die Budgets verantwortlich sind.

Das Budgetrecht liegt bei diesem Parlament, nicht einmal bei der Regierung. Deshalb kann es vernünftig sein, dass dieses Parlament den Prozess selber organisiert, um eine breitere Beteiligung neuer Kreise an dieser Diskussion zu erreichen. Ich halte das für denkbar, weil z. B. Kanada mit einem Projekt, das Online Pre-Budgeting heißt, an die Öffentlichkeit gegangen ist. Allerdings hat der kanadische Finanzminister obendrüber ganz groß geschrieben: Dies ist ein konsultatives Verfahren mit keinerlei Anspruch auf Durchsetzbarkeit in der realen Politik. - Dieser klare Hinweis muss vorangestellt werden, damit bei denen, die sich an diesem Planspiel beteiligen, keine falschen Hoffnungen geweckt werden.

Wir von der SPD sind für diese Diskussion offen. Ich lege allerdings Wert darauf, dass wir uns an das halten, was wir im Haushaltsausschuss verabredet haben. Entweder wir machen das alle gemeinsam und einigen uns auf die Kriterien für die interaktive Ausgestaltung dieses Projekts, oder wir geben das Projekt sozusagen in die Zuständigkeit Dritter oder aber auch der Fraktionen. Es hindert beispielsweise niemand die Grünen daran, sich auf diese Art und Weise an die Bürgerinnen und Bürger zu wenden, um ihre Haushaltsalternativen auf eine breitere Basis zu stellen. Es kann interessant

werden, wenn die Grünen das alles vorbereiten und mit einer ganz neuen Legitimation in diesen Landtag kommen, weil neben den üblichen Verdächtigen - Lobbyisten - 20 000 oder 30 000 Klicks hinter ihren Änderungsanträgen stehen. Das gilt auch für kommunale Partner; selbstverständlich können sie das machen. Sie machen das inzwischen sogar - ohne dass sie das Internet bemühen - mit so genannten Haushaltsforen, zu denen offen oder durch Zufallsgenerator eingeladen wird. Dann findet vor Ort, sozusagen live, eine Haushaltsberatung mit interessierten Bürgerinnen und Bürgern statt.

Wir werden diese Diskussion also aufgreifen und stellen vorweg fest: Das Hamburger Modell ist 1 : 1 auf gar keinen Fall auf Niedersachsen übertragbar. Es spricht schon die Stadtstaatfunktion gegen die Flächenstaatfunktion.

Wir legen großen Wert darauf, dass klar wird, dass wir in sehr ernstem Umgang mit den Kommunen ein Projekt anfassend würden, das sowohl die Landes- als auch die kommunale Ebene einbezieht; denn es ist unvermeidlich, über die vorhandenen Finanz- und Aufgabenverflechtungen sicherzustellen, dass es in der Debatte kein Durcheinander gibt.

Wir sind ferner davon überzeugt, dass Input - was sowohl die Kosten als auch die innere Ausgestaltung eines solchen Projektes angeht - von großer Bedeutung für das Ergebnis ist. Umso wichtiger ist, eine klare Vorstellung von den möglichen Ergebnissen zu haben, weil davon die Auswertung und die Verwertbarkeit abhängt. Wer das so macht wie in Hamburg und nur bestätigt, was man vorher wusste, hat ein Problem bei der Darstellung dessen, was als Ergebnis herausgekommen ist.

Der letzte Punkt - Herr Wenzel, ich will das so deutlich sagen -: Ich wäre Ihnen sehr dankbar dafür, wenn Sie in den Kreis derer zurückkämen, die gesagt haben: Wir setzen uns sorgfältig mit dem auseinander, was in Hamburg vorgelegt wird und als Ergebnis herauskommt. Wir gucken uns andere Modelle an, beispielsweise Kanada. - Wenn wir uns einigen können, dann ist der Landtag der richtige Ort, ein solches Instrument in die Bürgerbeteiligung einzuführen. In diesem Sinne hoffe ich, dass wir den Antrag im Rahmen der übrigen Beratung bearbeiten können. - Schönen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Ulrich Biel:

Meine Damen und Herren, es liegen keine weiteren Wortmeldungen mehr vor.

Wir kommen zur Ausschussüberweisung.

Federführend soll der Ausschuss für Haushalt und Finanzen sein, mitberatend soll der Ausschuss für Rechts- und Verfassungsfragen tätig werden. Wer dem zustimmen will, den bitte ich um das Handzeichen. - Gibt es Gegenstimmen? - Stimmenthaltungen? - Ich sehe, das ist nicht der Fall.

Meine Damen und Herren, bevor ich den nächsten Tagesordnungspunkt aufrufe, möchte ich darauf aufmerksam machen, dass der Tagesordnungspunkt 28 - „Gerichtsnaher Mediation weiter ausbauen!“ - Antrag der Fraktion der SPD - Drs. 15/3008 - morgen nach den strittigen Eingaben behandelt wird. Darauf haben sich die Fraktionen geeinigt.

(Zustimmung bei der SPD)

Ich rufe nun auf den

Tagesordnungspunkt 27:
Erste Beratung:

Lehrstellenlücke schließen - Transparenz in die Ausbildungssituation im Land bringen - Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen - Drs. 15/3007

Der Antrag wird vom Abgeordneten Hagenah von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen eingebracht. Herr Hagenah, Sie haben das Wort.

Enno Hagenah (GRÜNE):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Während für uns hier die Sommerpause langsam näher rückt, wollen tausende junger Menschen in unserem Land dringend eine Lehrstelle finden. Sie haben noch keine und sind verzweifelt. In Niedersachsen wurden im Mai erneut 6 % weniger Ausbildungsstellen von den Arbeitgebern gemeldet als im Jahr zuvor - übrigens im dritten Jahr in Folge weniger als im Jahr zuvor -, während die Zahl der Schulabgänger steigt und noch weiter steigen wird. Der Scheitelpunkt wird erst im Jahr 2009 erwartet.

Bereits seit drei Jahren müssen wir leider einen Rückgang des Lehrstellenangebots zur Kenntnis nehmen. Angesichts dieser alarmierenden Ent-

wicklung muss man von dem Niedersächsischen Pakt für Ausbildung ein Stück weit als Rosstäuscherei sprechen; denn dort werden laufend Rekorde vermeldet - unter der Nulllinie. Gefeierte werden 6 000 zusätzliche Lehrstellen, 3 500 EQJs, die von den Betrieben im Jahr 2005 angeboten wurden. Real waren es aber weniger Lehrangebote, weil zwar zusätzliche Lehrstellen gemeldet wurden, leider aber noch mehr Lehrstellen vom Markt genommen wurden, entweder durch entstandene betriebliche Probleme oder schlichtweg deshalb, weil man einen Austausch vorgenommen hat. Das zu prüfen sind wir nicht in der Lage. Wir müssen nur feststellen: Trotz der Rekordmeldungen ist das Angebot geringer.

Dieser Pakt wird also in dem Sinne zunehmend zum potemkinschen Dorf, das sich nur dank einer zeitlich sehr verzögert gemeldeten intransparenten Datenlage noch aufrechterhalten lässt. Die bittere Realität darf aber hinter diesem Datennebel nicht länger versteckt werden, damit dringend erforderliche zusätzliche Maßnahmen gegen den Lehrstellenmangel endlich ergriffen werden.

(Beifall bei den GRÜNEN)

Klar ist, dass Niedersachsen - belegt durch den Bildungsbericht der Bundesregierung aus dem Jahr 2006 - bei der Ausbildungssituation im Bundesvergleich Minusrekorde einfährt. Mit nur 37,5 % junger Menschen, die in die duale Ausbildung kommen, wenn sie den Schulabschluss gemacht haben, und mit mehr als 46 % junger Menschen, die aus der Schule in so genannten Übergangssystemen landen, bilden wir bundesweit das Schlusslicht. Nirgendwo ist die Aussicht auf einen Ausbildungsplatz im dualen System für Schulabgänger in der Bundesrepublik so gering wie in Niedersachsen. Das ist aus unserer Sicht alarmierend und ein Armutszeugnis für die Leistungen dieser Landesregierung.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei der SPD)

Die Ursachen, die die Landesregierung mit zu verantworten hat, sind klar zu benennen: Die wirtschaftliche Strukturschwäche des Landes spiegelt sich im niedrigen Qualifizierungsstand wider, den die Branchen, die bei uns im Land angesiedelt sind, im Bundesvergleich darstellen. Laut Niedersächsischem Institut für Wirtschaftsforschung ist über alle Branchen hinweg der Qualifizierungsstand der Mitarbeiter in der niedersächsischen

Wirtschaft unterdurchschnittlich. Wir alle wissen, wie sich die Zukunft im Hochlohnland Deutschland entwickeln wird: Wir werden auf hoch qualifizierte Jobs setzen müssen. Dafür haben wir die schlechtesten Startbedingungen in unserem Land.

Hinzu kommt: Wo wenig hoch Qualifizierte arbeiten, gibt es nun einmal auch weniger Arbeit für gering Qualifizierte. Das ist eine logische Folge. In Süddeutschland kann man das Gegenbeispiel sehr gut wahrnehmen: Dort gibt es auch für gering Qualifizierte bessere Chancen, weil in Verbindung mit den vielen dort tätigen hoch Qualifizierten diese Jobs zusätzlich angeboten werden. Das eine hängt also mit dem anderen eng zusammen.

Unsere Lage wird noch dadurch verschärft, dass die Innovationsförderung, die ja auch etwas mit hoch qualifizierten Jobs zu tun hat, durch diese Landesregierung derart zurückgefahren und mittlerweile auf eine Vielzahl von Projektbereichen aufgeteilt wurde, dass keine wirklichen Schwerpunkte mehr erkennbar sind.

Obwohl der Landesregierung bekannt ist, dass wir schon in wenigen Jahren vor einem Fachkräftemangel stehen, hat sie bisher nicht entschieden genug gegen die seit Anfang der 90er-Jahre von damals 11 % auf inzwischen 15 % angewachsene Zahl junger Menschen ohne Ausbildungsabschlüsse gekämpft.

Besonders problematisch ist die seit 2003 zu beobachtende Abnahme der Zahl der Studienanfänger. Dies liegt nicht nur an der Studienplatzvernichtung durch diese Landesregierung im Zuge des so genannten Hochschuloptimierungskonzeptes. Seit dem gingen immerhin mehr als 4 000 Studienplätze verloren. Selbst besonders zukunftsträchtige Ingenieurstudiengänge sind in Hannover und Braunschweig in den Anfangssemestern derzeit nicht ausgelastet. Insgesamt hat die Studierquote der Abiturienten von den 80er-Jahren mit damals noch 85 % auf heute nur noch 70 % abgenommen. Die Abiturquote - das Abitur ist die allgemeine Hochschulreife - sollte eigentlich zu einem weiterführenden Studium führen. Dafür geben die Steuerzahler ja sehr viel Geld aus.

Ein negativer Verdrängungswettbewerb im Ausbildungsmarkt hat eingesetzt. Die Abiturienten verdrängen die Realschüler, diese wiederum verdrängen die Hauptschüler usw. Inzwischen ist es bei uns so weit, dass nur noch 51 % der Hauptschüler im ersten Anlauf nach Schulabschluss eine Chan-

ce auf einen Ausbildungsplatz haben, und sogar 25 % der Realschüler landen erst einmal in Übergangssystemen in Niedersachsen. Unser gemeinsames Ziel muss es sein, diesen Verdrängungswettbewerb nach unten im Ausbildungssystem endlich wieder umzukehren, um das Gesamtabchlussniveau der nachwachsenden Generation bei uns deutlich anzuheben.

(Beifall bei den GRÜNEN - Joachim Albrecht [CDU]: Aber das geht nicht von heute auf morgen!)

Wir wollen die Studierquote bei den Abiturienten wieder erhöhen. Dazu müssen an den Schulen mehr Inhalte, die auf nachgefragte Studiengänge hinführen, angeboten werden, und die Berufsinformation muss an den Gymnasien gezielt auf akademische Ausbildungsgänge hin ausgerichtet werden. Zugleich müssen wir für die noch einige Jahre wachsende Nachfrage und nicht nur für den doppelten Abiturjahrgang im Jahr 2011 das Studienplatzangebot bei uns wieder ausweiten. Der Pakt für Ausbildung muss zu einer echten Zuwachsvereinbarung für real mehr Ausbildungsplätze fortgeschrieben werden.

(Zustimmung von Ina Korter [GRÜNE])

Die derzeitige Regelung täuscht nur große Erfolge vor, ohne die Probleme an der Wurzel zu lösen.

Ausbildende Betriebe sollten durch eine solidarische Umlage der Prüfungsgebühren in der Ausbildung auf die Kammerbeiträge aller Mitglieder entlastet werden. Insofern wird in einigen Branchen schon quasi eine Ausbildungsumlage erhoben; die wäre eigentlich in allen Branchen sinnvoll.

(Zustimmung bei den GRÜNEN)

Ebenso wird in einigen Branchen schon unser anderer Vorschlag umgesetzt, in den Tarifvereinbarungen obligatorische Vereinbarungen für zusätzliche Ausbildungsplätze festzuschreiben.

(Unruhe - Glocke des Präsidenten)

Bei der Entwicklung der Ausbildungsplatzangebote ist der öffentliche Dienst in Niedersachsen ein besonders negatives Beispiel. Fast 10 % weniger Ausbildungsplätze im öffentlichen Dienst in den letzten Jahren sind ein Ausreißer nach unten. In kaum einer Branche wurden in den vergangenen Jahren die Ausbildungsmöglichkeiten so zurückgefahren wie bei der öffentlichen Hand. Landesre-

gierung und Kommunen sind auch hier in der Pflicht, das, was sie von anderen einfordern, selbst umzusetzen und wieder mehr Ausbildungsplätze anzubieten.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei der SPD)

Die Landesregierung trägt auch die Verantwortung dafür, dass der Übergang zwischen Schule und Beruf durch eine ausbildungsgerechtere Schulbildung erleichtert wird. Das Übergangssystem, auf das wir wohl trotz der übrigen Anstrengungen noch einige Zeit angewiesen sein werden, muss mehr echte Qualifizierungen bieten. Alle dort erworbenen Abschlüsse müssen eine berufs- oder ausbildungsrelevante Verwertbarkeit haben. Nur so bleiben die jungen Leute bei der Stange und verlieren nicht den Mut und die Motivation, wenn sie sich nach einem Jahr oder zwei Jahren - bei manchen sind es drei Jahre - wieder bewerben müssen.

Um das alles zielgerichtet und schnell umzusetzen und von der bisherigen rechnerischen Versorgung zur echten Vermittlung aller Jugendlichen zu kommen, muss die Landesregierung endlich aktuelle und belastbare Zahlen über Nachfrage und Angebot vorlegen.

(Gerd Will [SPD]: Sehr richtig!)

Wer wenn nicht das Land ist in der Lage, dazu einen regelmäßigen jahrgangsbezogenen Datenabgleich zusammenzustellen? Das bisherige Daten-Bermudadreieck zwischen Kammern, Arbeitsagenturen und Schulen wirkte sich sehr schädlich auf die politischen Steuerungsmöglichkeiten aus.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei der SPD)

Durch den Datenabgleich könnten zumindest alle angebotenen Lehrstellen besetzt und Eingangsqualifizierungen in Anspruch genommen werden, statt nur einen rechnerischen Ausgleich herbeizuführen mit der Folge, dass mehr als 1 500 Jugendliche - wie im letzten Jahr - real übrig bleiben. Der Datenabgleich sollte uns den Aufwand wert sein; denn wenn wir dadurch mehr Jugendliche vermitteln können, dann ist das eine Zukunftsvorsorge, die wir für unseren Standort dringend brauchen. Das, was wir heute versäumen, werden wir in zehn, fünfzehn Jahren, wenn uns die Fachkräfte fehlen, nicht mehr aufholen können. - Vielen Dank.

(Beifall bei den GRÜNEN und bei der SPD)

Vizepräsident Ulrich Biel:

Meine Damen und Herren, ich bitte die Debattierclubs, die sich speziell in der Mittelreihe der CDU befinden, hinauszugehen und hier nicht länger zu stören.

(Anhaltende Unruhe)

- Das gilt auch für den Abgeordneten Behr.

Für die FDP-Fraktion hat nun der Abgeordnete Hermann das Wort.

Wolfgang Hermann (FDP):

Herr Präsident! Verehrte Damen, meine Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen der Grünen-Fraktion! Als ich Ihren Antrag gelesen habe, habe ich mich ernsthaft gefragt, ob Sie das Rad wieder einmal neu erfinden möchten. Natürlich freue ich mich, dass Sie sich Gedanken über die Lage am Ausbildungsstellenmarkt machen. Ich kann Ihnen versichern: Auch uns ist bewusst, dass der Ausbildungsstellenmarkt zu leiden hat. Im Gegensatz zu Ihnen aber sehen wir die Ursachen in erster Linie in der angespannten wirtschaftlichen Lage der kleinen und mittelständischen Betriebe, die immerhin fast 85 % aller Ausbildungsplätze anbieten, und nicht in einer Verweigerungshaltung der Unternehmen, wie Sie es ihnen immer wieder - so auch in diesem Antrag - unterstellen. Deswegen ist es auch völlig falsch, den Betrieben und Unternehmen erneut Teile ihrer Eigenständigkeit und Eigenverantwortung durch oktroyierte Regelungen und Vorschriften zu rauben. Das kann wahrlich nicht das Ziel sein, Herr Hagenah.

(Unruhe - Glocke des Präsidenten)

Meine Damen und Herren, nach Gesprächen mit Vertretern von Kammern und Verbänden kann ich nur sagen - das tue ich schon seit ein paar Jahren -, dass im Sinne des Ausbildungsstellenmarktes ein großer Zuwachs an Eigenverantwortlichkeit in den Betrieben und Unternehmen zu verzeichnen ist. Bedingt durch teilweise schlechte Erfahrungen mit gemeldeten Ausbildungsstellen suchen und finden die ausbildungsbereiten Betriebe und Unternehmen ihre Auszubildenden zunehmend selbst.

(Anhaltende Unruhe)

Vizepräsident Ulrich Biel:

Herr Abgeordneter, einen Augenblick! - Meine Damen und Herren, der Geräuschpegel ist wirklich sehr hoch. Ich weiß selbst, dass man es nicht mehr merkt, wenn man da unten sitzt und sich unterhält. Aber es ist wirklich sehr laut. - Herr Herrmann, Sie haben das Wort.

Wolfgang Hermann (FDP):

Die Zeit ist gestoppt worden? - Gut.

Mittlerweile sind - so schätzt man - 40 bis 50 % aller Ausbildungsstellen nicht bei den Arbeitsagenturen oder sonstwo gemeldet.

Ich will Ihnen einmal einige Zahlen nennen, die durch das Land gehen. Bei den Ausbildungsverträgen im Handwerksbereich ist bis Ende Juni im Vergleich zum Vorjahreszeitraum landesweit eine Plus/minus-null-Situation zu verzeichnen. Bei der IHK, also bei Industrie und Handel, ist im Vergleich zum Vorjahreszeitraum sogar ein Plus von 4,1 % zu verzeichnen. Das ist nach der in den letzten Jahren zu verzeichnenden - ich möchte fast sagen - Ausbildungsplatztafelfahrt bei den kleinen und mittelständischen Betrieben in Deutschland ein Hoffnungsschimmer am Horizont. Wenn sich dieser Trend so fortsetzt, werden wir am Ende des Jahres mindestens die Vorjahreszahlen erreichen. Wir haben im Dezember des letzten Jahres in Deutschland rund 20 000 - das sind, bezogen auf Niedersachsen, rund 10 %, also 2 000 - unversorgte Jugendliche gehabt. Ich vermute, das wird in diesem Jahr auch so sein.

Damit bestätigt sich eigentlich das, was ich in jeder Plenardebatte zu diesem Thema gesagt habe: Der Ausbildungsmarkt leidet unter dem schwachen Arbeitsmarkt. Wenn wieder konsumiert und investiert wird, werden auch die Arbeitslosenzahlen sinken, und dann steigt auch wieder die Zahl der Lehrstellenangebote.

Meine Damen und Herren von der Grünen-Fraktion, ich halte auch Ihre Forderung - Verzeihung, Herr Hagenah, das war ja so ein bisschen eine Lachnummer - nach einer höheren Studienquotenquote in diesem Zusammenhang für verfehlt.

(Zuruf von der SPD: Wieso denn das?)

Das klingt so, als wollten Sie den Arbeitsmarkt entlasten, indem Sie Jugendliche in die Universität schicken. Das hat noch nie funktioniert.

Unser duales System, Herr Hagenah, beinhaltet übrigens eine so gute theoretische Ausbildung, dass es sich hinter vielen Kurzstudiengängen in anderen Ländern nicht zu verstecken braucht.

(Beifall bei der FDP)

Auch für die gering Qualifizierten tun wir eine Menge, insbesondere dadurch, dass wir den Hauptschulabschluss aufwerten und dafür sorgen, dass alle Schulabgänger ausbildungsfähig sind. Gleichzeitig erhöhen wir den Praxisbezug der Schule, um den Übergang in das Berufsleben zu vereinfachen.

Meine Damen und Herren, das, was ich eben in Bezug auf die Schule gesagt habe, braucht natürlich seine Zeit. Das kann man nicht in zwei, drei Jahren erledigen. Da brauchen wir schon einen Vorlauf von wohl einem halben Jahrzehnt, wenn nicht noch mehr. Man braucht hier also - das möchte ich Ihnen zum Schluss noch sagen - keine Kostenumlage, Herr Hagenah, und auch keine Ausbildungsplatzabgabe, die vielleicht noch gefordert wird, sondern wir brauchen mehr Vertrauen in die Betriebe. - Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU - Ralf Briese [GRÜNE]: Wir beten ein bisschen!)

Vizepräsident Ulrich Biel:

Für die CDU-Fraktion hat nun die Abgeordnete Konrath das Wort.

Gisela Konrath (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich eines vorweg sagen: Die Ausbildungssituation junger Menschen muss im Landtag diskutiert werden. Das Thema kann in seiner gesellschaftlichen Bedeutung gar nicht überschätzt werden. Denn wer könnte nicht die tiefe Enttäuschung junger Menschen nachvollziehen, die im Anschluss an ihre mehr oder weniger lange Schulzeit die Erfahrung machen müssen, dass die Gesellschaft sie weder braucht noch bereit ist, ihnen eine ernsthafte Chance zur persönlichen Entwicklung einzuräumen?

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Wir alle gemeinsam haben hier in der Tat eine besonders dringliche Herausforderung vor uns. Alle Fraktionen dieses Hauses werden dem zustimmen. Vieles von dem, was Sie fordern, ist schon auf den Weg gebracht.

Sehr geehrte Damen und Herren von den Grünen, Sie konstatieren in Ihrem Antrag eine wachsende Lehrstellenlücke und damit verbunden den Anstieg von beruflichen Vollzeitschulformen. Der Kultusminister ist bereits ausführlich auf das Phänomen eingegangen und hat die Gründe für diese Entwicklung dargelegt, die ich hier nicht zu wiederholen brauche. Die Landesregierung und die sie tragenden Fraktionen bekennen sich ganz klar zum dualen System. Die bis zum Jahr 2009/2010 steigenden Schülerzahlen und der Rückgang an Ausbildungsplätzen zwingen uns dennoch, entsprechende Angebote bereitzuhalten, auch wenn dies bildungspolitisch so nicht gewollt ist. Übrigens ist dies kein spezifisch niedersächsisches Problem; das gibt es auch in anderen Bundesländern.

Wir wissen, dass der Ausbildungsstellenmarkt im Juni traditionell besonders angespannt ist und die Bilanz sich gegen Ende des Jahres wieder ausgeglichener präsentiert. Das ist für uns aber kein Anlass, Entwarnung zu geben, ganz im Gegenteil. Wir bemühen uns um jeden einzelnen Ausbildungsplatz - ich konnte gestern Abend einen Ausbildungsplatz für einen 17-jährigen Realschüler einwerben, und das macht, auch wenn es nur ein Platz ist, zufrieden -, und wir haben dabei Erfolg.

Der „Pakt für Ausbildung“ in Niedersachsen arbeitet sehr erfolgreich. Im letzten Jahr wurden statt der 2 500 angekündigten 6 700 neue Ausbildungsplätze eingeworben. Wir werden für die Zeit ab 2007 die hervorragende Kooperation mit unseren Partnern, den Kammern, den Unternehmerverbänden und der Arbeitsverwaltung, fortsetzen und verstärken, gerade weil die Zahl der Schulabgänger weiter ansteigt.

Es gibt auch durchaus positive Signale auf dem Ausbildungsstellenmarkt. Bis Ende Juni konnten 20 % mehr Jugendliche in Niedersachsen von den Arbeitsagenturen in eine Ausbildung vermittelt werden als im Vorjahr zum gleichen Zeitpunkt. Besonders erfreulich ist der Rückgang der Jugendarbeitslosigkeit insgesamt. Im Juni haben sich 18,8 % weniger junge Menschen bis 25 Jahren arbeitslos gemeldet als im Vorjahresmonat. Unsere gemeinsamen Anstrengungen zeigen Wirkung.

Wir müssen die Situation differenzierter betrachten, als es in Ihrem Antrag zum Ausdruck kommt. Es lässt sich leicht feststellen, dass die konjunkturelle Situation gravierende Auswirkungen auf das Ausbildungsengagement der Betriebe hat, und dabei stimmt die gegenwärtige Entwicklung hoffnungsfroh. Die Arbeitslosenzahlen sinken, die Zahl der offenen Stellen steigt, die Wirtschaft kommt langsam wieder in Fahrt.

Aufgabe der Politik ist es, die Rahmenbedingungen für den Mittelstand zu verbessern; denn hier entstehen in erster Linie die so dringend benötigten Arbeits- und Ausbildungsplätze.

(Zustimmung bei der CDU und bei der FDP)

Niedersachsen hat dieses Problem erkannt und seit dem Regierungsantritt im Jahr 2003 den Bürokratieabbau konsequent vorangetrieben.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Wirtschaftspolitik ist in Niedersachsen Mittelstandspolitik.

Auf der anderen Seite konnten bis Juni dieses Jahres über 13 000 Berufsausbildungsstellen in Niedersachsen und Bremen nicht besetzt werden. Allein die Lehrstellenbörse der Handwerkskammer Hannover weist für den Kammerbezirk aktuell fast 500 freie Stellen aus. Die Zahl der nicht ausbildungsfähigen und nicht ausbildungswilligen Jugendlichen wächst. Motivation und Qualifikation vieler Auszubildender lassen zu wünschen übrig. Anforderungen vieler Berufe und Fähigkeiten der Bewerber passen oft nicht zueinander. Das Handwerk gilt bei zahlreichen Jugendlichen als wenig attraktiv. Problem ist auch, dass viele bereits nach *einer* Vermittlung aufgeben und weitere Vermittlungsangebote nicht mehr wahrnehmen. Das ist ein echtes Problem, übrigens auch hier in der Region Hannover, wo wir die höchste Arbeitslosigkeit Niedersachsens haben. Das muss sich ändern.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Die Landesregierung kennt die schwierige Situation und handelt entsprechend. Die Zielvorgaben des „Paktes für Ausbildung“ wurden übererfüllt. Die Kammern als einer unserer Fachpartner sind sich des Problems bewusst; sie müssen nicht erst geweckt werden. Handwerkskammern und Industrie- und Handelskammern agieren mit großem Engagement und mit Kreativität im Bereich der Erstausbildung.

Beispielhaft nenne ich für die Region Hannover die operative Zusammenarbeit der Wirtschaftsförderungsgesellschaft „hannoverimpuls“ und der Handwerkskammer Hannover bei der Ausbildungsvermittlung. Damit entsteht die größte Verbundpartnerschaft betrieblicher Lehrstellen, die passgenau und anforderungsgerecht ist und den Betrieben und den Auszubildenden entgegenkommt.

Ein weiteres hannoversches Projekt heißt „Auszubildende gesucht“ und richtet sich in erster Linie an Jugendliche, die nicht selten aus Bequemlichkeit an den Berufsfachschulen bleiben. Ziel ist es, die Vermittlung in die Betriebe zu fördern. Auch hierbei ist die Handwerkskammer beteiligt. Ich darf sagen: Das Handwerk ist besonders innovativ und flexibel bei der Gestaltung dieser Probleme beteiligt. Kleine Betriebe, mindestens zwei, bilden beispielsweise im Ausbildungsverbund zusammen aus. Das ist sehr erfolgreich.

Das sind richtige und gute Ansätze, die wir unterstützen sollten. Neue Verpflichtungen und Regelungen helfen in der Sache nicht weiter.

(Zustimmung bei der FDP und bei der CDU)

Die Landesregierung kümmert sich auch in besonderer Weise um junge Menschen,

(Unruhe - Glocke des Präsidenten)

die auf dem Arbeitsmarkt benachteiligt sind. Die anrechenbaren Kosten von BaE-Maßnahmen, von Maßnahmen zur Berufsausbildung in außerbetrieblichen Einrichtungen, werden auch in Zukunft zu einem Drittel bezuschusst. Der Kultusminister hat heute schon ausführlich die Maßnahmen zur Berufseinstiegsqualifizierung und zur Integration dargestellt, aber es braucht natürlich Zeit - Herr Hermann hat es gesagt -, bis 13 Jahre Versäumnisse in der Bildungspolitik aufgeholt sind.

(Unruhe - Glocke des Präsidenten)

Die Landesregierung kümmert sich auch in besonderer Weise - das hatte ich schon.

(Wolfgang Jüttner [SPD]: Doppelt hält besser!)

Ein wichtiges Instrument sind die Pro-Aktiv-Centren. Flächendeckend über das ganze Land verteilt bieten sie Jugendlichen Unterstützung und Beratung aus einer Hand. Auch die Arbeitsagenturen

dürfen nicht nachlassen, ihre Vermittlungsanstrengungen zu steigern. Bewerber sollten zukünftig noch passgenauer und flexibler an Betriebe vermittelt werden. Außerdem müssen wir die Eigeninitiative der Betroffenen stärker fördern, vor allem die Bereitschaft, Praktika zur Berufsorientierung zu absolvieren.

Die Landesregierung handelt, meine Damen und Herren. Mit sorgfältig aufeinander abgestimmten und vernetzten Bausteinen bietet das Land unter dem Motto „Erster Arbeitsmarkt zuerst“ effektive Unterstützung bei der beruflichen Integration Jugendlicher.

(Glocke des Präsidenten)

Lassen Sie uns gemeinsam alle Kräfte für mehr Ausbildungsplätze mobilisieren! Dazu gehört auf der einen Seite, heimische Unternehmen zu ermutigen, die Mühen einer soliden Ausbildung auf sich zu nehmen, und die großen Unternehmen sind gefordert, ihre Ausbildungsanstrengungen erheblich zu steigern.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Vizepräsident Ulrich Biel:

Sehr geehrte Frau Konrath, Sie sind jetzt gefordert, das Rednerpult zu verlassen, weil die Redezeit weit überschritten ist.

(Zuruf von der CDU: VW könnte viel mehr ausbilden!)

Gisela Konrath (CDU):

Ich denke, wir werden im Herbst ein Fazit ziehen. Ich erwarte einen erheblichen Erfolg.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP)

Vizepräsident Ulrich Biel:

Für die SPD-Fraktion hat nun die Abgeordnete Heiligenstadt das Wort.

(Unruhe)

- Meine Damen und Herren, wenn es etwas ruhiger wäre, wäre es auch schön.

Frauke Heiligenstadt (SPD):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich kann nur hoffen, dass Herr Hirche nicht

auch, wie eben Frau Konrath, die gleiche Platte vom letzten Jahr auflegt, wenn er redet.

(Jörg Bode [FDP]: Eine böse Unterstellung!)

Wie sicherlich auch einige von Ihnen habe ich in der letzten Woche an der Verabschiedung von Schülerinnen und Schülern der Realschulen und Hauptschulen und auch der Gymnasien sowie der Zeugnisausgabe teilgenommen. Diese für die jungen Menschen wichtigen Veranstaltungen waren gekennzeichnet von Freude über das Erreichen des Abschlusses und das Ende der Schulzeit sowie von Vorfreude auf das, was die Zukunft ihnen bringen mag. Sie waren aber auch für viele Schülerinnen und Schüler gekennzeichnet mit Unsicherheit, Perspektivlosigkeit und Angst. Das ist leider die Realität. Viele müssen noch weiter die Schulbank an anderen Schulen drücken, ohne zu wissen wofür und ohne dass sie das wollen. Einigen fehlt ganz die Perspektive. Diese Sorgen müssen wir ernst nehmen. Bei solchen Schulabschlussveranstaltungen bekommt das Problem der Jugendarbeitslosigkeit plötzlich ein Gesicht. Zu viele dieser Jugendlichen stehen nach ihrem erfolgreichen Schulabschluss mit leeren Händen da. Diese für viele Jugendliche in Niedersachsen schlimme Situation wird in den letzten drei Jahren leider immer größer und nicht kleiner, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD)

Die rechnerische Lücke zwischen dem Angebot von Ausbildungsplätzen und Bewerbern wächst leider seit Jahren, seit Ihrer Regierungsübernahme, kontinuierlich an.

(Beifall bei der SPD)

Im Mai - das sind die jüngsten offiziellen statistischen Zahlen, weil die Bundesagentur die anderen Zahlen erst im September freigeben will - stehen nicht einmal 14 000 Ausbildungsplätze in Niedersachsen ca. 29 000 Bewerberinnen und Bewerbern gegenüber. Das bedeutet eine Lehrstellenlücke von 15 000 Plätzen. Zurzeit haben also tausende von Bewerberinnen und Bewerbern nicht einmal eine theoretische Chance, einen Ausbildungsplatz zu bekommen. Das ist die traurige Situation. Doch was macht die Landesregierung? - In jedem Jahr redet der Wirtschaftsminister das Problem klein und verweist auf vermeintliche Erfolge der Vergangenheit.

Die SPD-Fraktion hat bereits im März dieses Jahres versucht, auf das herannahende Problem rechtzeitig aufmerksam zu machen, und Lösungsvorschläge vorgelegt. Die Entschließungsanträge der Opposition kämen zu früh, hieß es, es seien neue Ausbildungsplätze geschaffen worden, der Pakt für Ausbildung werde funktionieren und spätestens mit der Nachvermittlungsaktion bekäme jeder Jugendliche einen Ausbildungsplatz. Am Ende des Ausbildungsjahres kommt dann eine Pressemitteilung des MW, in der die vermeintlichen Erfolge gefeiert werden. Es wird mitgeteilt, dass leider ein Teil der Jugendlichen auf der Strecke geblieben sei - und zwar mit der Begründung, dass die Übriggebliebenen nicht ausbildungsfähig seien.

Meine Damen und Herren, Sie individualisieren das Problem fehlender Ausbildungsplätze!

(Beifall bei der SPD)

Herr Hirche, in diesem Jahr ist die rechnerische Ausbildungsplatzlücke noch größer als im vergangenen Jahr und sogar größer als die der Jahre 2003 und 2004 zusammen. Auch in dieser Disziplin fällt Niedersachsen im Bundesvergleich immer weiter ab.

(Beifall bei der SPD)

Setzen Sie sich endlich mit diesem Problem auseinander! Sie haben doch so gute Kontakte zur Wirtschaft. Nutzen Sie sie, und werben Sie bei den Unternehmen für zusätzliche Lehrstellen! Holen Sie aber auch die Kommunen ins Boot und dünnen Sie die Landesverwaltung nicht ständig aus, indem immer weniger ausgebildet wird!

(Beifall bei der SPD)

Reden Sie auch mit den Gewerkschaften über konkrete Projekte für mehr Ausbildung! Ermöglichen Sie ihnen eine Mitarbeit im Pakt für Ausbildung, indem Sie den neoliberalen Ballast, der dort vorhanden ist, entfernen; denn der hat dort nichts zu suchen!

(Beifall bei der SPD - Unruhe bei der FDP)

Verschwenden Sie nicht die Arbeitszeit mit dem Diktieren von solchen neoliberalen Kopfgeburten à la Roadmap 2021, sondern machen Sie endlich Ihren Job für die Jugend hier in Niedersachsen.

(Beifall bei der SPD)

Ausbildung ist eine Investition in die Zukunft. Bereits heute können Firmen wie Airbus in Deutschland leider nicht mehr genügend Ingenieure finden.

(Unruhe - Glocke des Präsidenten)

Diese Entwicklung wird sich auch im Bereich der nichtakademischen Berufe fortsetzen, wenn wir die Berufsausbildung von jungen Menschen immer noch als Kostenfaktor begreifen und nicht als Investition in die Zukunft unseres Landes.

(Beifall bei der SPD)

Der einzige Rohstoff, den wir haben, ist nun einmal das Know-how in den Köpfen unserer Menschen. Es gibt daher nichts Wichtigeres, als gerade den jungen Menschen die Gelegenheit zu verschaffen, zu lernen und zu arbeiten. Wir können es uns einfach nicht länger leisten, das geistige Potenzial junger Frauen und Männer brach liegen zu lassen, weil sich immer größere Teile der Wirtschaft nicht mehr zu ihrer Ausbildungspflicht bekennen.

(Hans-Heinrich Sander [FDP] bespricht sich mit Angehörigen der FDP-Fraktion)

Vizepräsident Ulrich Biel:

Frau Heiligenstadt, einen Moment bitte! - Herr Sander! - Bitte sehr, Frau Heiligenstadt!

Frauke Heiligenstadt (SPD):

Angesichts dieser Situation ist es schon Hohn, wenn gerade die Niedersächsische Landesregierung Haushaltsmittel zur Bekämpfung von Jugendarbeitslosigkeit zum Stopfen von Haushaltslöchern verwendet. Aber es kommt noch viel schlimmer: Die Fraktionen von CDU und FDP waren noch nicht einmal bereit, im April über unseren Antrag aus dem März dieses Jahres zur Ausbildungsplatzmisere im Wirtschaftsausschuss zu reden. Wissen Sie, wie Sie mit dem Problem der Jugendarbeitslosigkeit umgehen? - Von der Tagesordnung absetzen, basta!

(Beifall bei der SPD - Unruhe bei der CDU)

Sie haben das beschlossen! Sie haben die Verantwortung für diese jungen arbeitslosen Menschen. In meinen Augen ist es Drückebergerei, wenn Sie sich diesem Problem noch nicht einmal in der Diskussion stellen wollen.

(Beifall bei der SPD - Zuruf von Astrid Vockert [CDU]: Sie machen es sich sehr einfach!)

- Ich kann ja verstehen, dass Ihnen das nicht gefällt.

Wir begrüßen den Antrag der Grünen und die dort genannten Punkte zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit in Niedersachsen,

(Unruhe - Glocke des Präsidenten)

z. B. die Umlage der Prüfungsgebühren oder die Anerkennung von Abschlüssen in den Warteschleifen im Rahmen der Ausbildung. Wir haben viele von diesen Punkten in den vergangenen Monaten in einzelnen Anträgen auch schon im Plenum eingebracht. Leider sind sie immer von dieser Seite des Hauses abgelehnt worden. Das ist leider die Wahrheit.

(Unruhe bei der CDU und bei der FDP)

Herr Minister Hirche, hören Sie endlich auf mit altbekannten Sonntagsreden! Die Jugendlichen wollen die Gewissheit, dass sich ihnen nach der Schulzeit eine Perspektive eröffnet. Diese jungen Menschen wollen arbeiten und wollen Leistung zeigen. Geben Sie Ihnen eine Chance dazu!

(Beifall bei der SPD und bei den GRÜNEN)

Vizepräsident Ulrich Biel:

Für die Landesregierung hat nun der Wirtschaftsminister das Wort. Herr Hirche!

Walter Hirche, Minister für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr:

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Niemand bestreitet, dass die Situation auf dem Ausbildungsmarkt angespannt ist. Aber sie ist auch keinesfalls so düster, wie sie hier von der Opposition gezeichnet wird.

(Hans-Jürgen Klein [GRÜNE]: Sie ist katastrophal! - Wolfgang Jüttner [SPD]: Genau, katastrophal!)

Manches ist schwierig, weil es mit Basta-Politik eben nicht zu lösen ist, Frau Heiligenstadt.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU)

Tatsache ist: Mehr Jugendliche verlassen die Schule und suchen einen Ausbildungsplatz. Wir brauchen sie natürlich als Fachkräfte der Zukunft umso mehr, als wir den demografischen Wandel kennen. Wir haben aber auch - und darauf sind Sie mit keinem einzigen Wort eingegangen - eine schwierige wirtschaftliche Situation, die sich nur ganz langsam bessert, und schwierige Rahmenbedingungen, die in nächster Zeit neue Belastungen mit sich bringen, meine Damen und Herren. Ich erinnere nur an die Mehrwertsteuererhöhung und an das, was im Krankenversicherungsbereich auf die Betriebe zukommt. In dieser Situation ist es für die Betriebe schwierig, was Ausbildungsplätze angeht. Deswegen, meine Damen und Herren, kann ich mir Ihren Rat, dass wir mit den Gewerkschaften über neue Projekte reden sollten, zwar gerne für eine Diskussion zu Eigen machen. Aber in dem Sinne, in dem Sie geredet haben, würde ich Sie bitten, auf die Gewerkschaften einzureden, dass dort ausgebildet wird.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU)

Es hat keinen Sinn, dass wir Forderungen von einer Seite hören, die selbst nichts macht.

Ich freue mich übrigens, dass die Gewerkschaften auf Bundesebene gesagt haben, beim Ausbildungspakt wieder mitmachen zu wollen. Das würde ich auf Landesebene auch begrüßen, aber das ist im Moment nicht der Fall. Wir kämpfen im Ausbildungspakt um jeden einzelnen Ausbildungsplatz. Ich meine, dass die Öffentlichkeit darüber urteilen sollte, dass wir jeweils am Jahresende eine erfolgreiche Bilanz ziehen konnten, weil wir - rechnerisch, muss ich einräumen - am Jahresende immer ein größeres Angebot an Ausbildungsplätzen und Einstiegsqualifizierungen als nachfragende Jugendliche haben. Wenn wir die Mittel zum Teil für Programme im Bereich der Jugendlichen nicht ausgeben, dann liegt das daran, dass die Nachfrage, mit der wir rechnen, nicht eintritt. Wenn Jugendliche in der Nachvermittlung zwei oder drei Mal angesprochen werden und von diesen angesprochenen Jugendlichen nur ein Viertel kommt, dann kann man das nicht der Landesregierung oder der Opposition vorwerfen, sondern dann müssen wir an die Strukturen denken, die sich im letzten Jahrzehnt offenbar herausgebildet haben und die wir nicht so ohne weiteres von einem Tag auf den anderen verändern können.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU)

Die Grünen fordern die Landesregierung zu Maßnahmen auf, die entweder längst umgesetzt sind oder aber, meine Damen und Herren, doch einer Diskussion bedürfen. Ich sage es mal so zurückhaltend. Sie fordern die Verbesserung der Ausbildungsfähigkeit und Berufsorientierung. Dazu hat der Kollege Busemann doch längst eine Fülle von Maßnahmen getroffen. Es ist eine Banalität, dass wir in den Schulen die Zusammenarbeit mit Betrieben, Berufsschulen, Berufsberatung und anderen Partnern brauchen. Die Maßnahmen wirken aber leider nicht von heute auf morgen, sondern wir brauchen dazu Zeit. Das ist auch mehrfach in Übereinstimmung geäußert worden.

Sie fordern vollzeitschulische Berufsausbildungsangebote mit Kammerprüfung. Ich weise darauf hin, dass das Kultusministerium Gespräche mit den Kammern führt mit dem Ziel, dort, wo Bedarf besteht, Vereinbarungen für regionale Lösungen auf den Weg zu bringen. Aber das, was, wie ich den Zeitungen entnehme, in einer gemeinsamen Pressekonferenz von DGB und Grünen gefordert worden ist, wo der DGB von tausenden von vollzeitschulischen überbetrieblichen Ausbildungsverhältnissen spricht, kann nicht der Königsweg sein. Ich habe eben auch die SPD gehört, und auch die Grünen haben das gelegentlich so gesagt: Wir alle setzen auf die duale Berufsausbildung.

(Astrid Vockert [CDU]: Genau!)

Deswegen geht der Appell in Richtung Betriebe und nicht in Richtung überbetriebliche Ausbildungsplätze, weil wir letzten Endes wissen, dass die Jugendlichen, die dort durchlaufen, selbst wenn sie ein Zertifikat über den Abschluss erhalten, anschließend große Schwierigkeiten haben, in Betrieben überhaupt eingestellt zu werden.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU)

Meine Damen und Herren, die Grünen präsentieren Vorschläge für Vorschriften und Regelungen. Da habe ich doch meine Zweifel. Sie fordern, das Land solle Einfluss auf die Tarifpartner nehmen. Ich erinnere mich an Situationen, in der Sie der Landesregierung vorgeworfen haben, dass wir zu Tarifaueinsetzungen und Tarifverhandlungen Stellung nehmen. Jetzt sollen wir darauf Einfluss nehmen. Ich denke eher, da gilt die Tarifautonomie und auch die Verantwortung der Tarifpartner.

Zu den Prüfungsgebühren sage ich nur: Das gehört zu der Selbstverwaltung der Wirtschaft. Wir haben nach dem Grundgesetz - das muss ich auch manchmal Kollegen aus meiner Partei sagen - die Tarifautonomie bewusst als ein zusätzliches Freiheitssicherungsinstrument, wo sich der Staat nicht einmischen soll. Aber dann müssen die Tarifpartner - Gewerkschaften und Arbeitgeber - ihrer Verantwortung gerecht werden.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU)

Sie fordern, das Land solle Daten über die aktuelle Ausbildungssituation in den Regionen zusammentragen. Ich sage Ihnen: Daten haben wir genug. Eine Datensammelwut führt zu gar nichts. Ausbildungsplätze werden nicht zentral verwaltet, sondern die Ausbildungsplätze werden in den Regionen vor Ort vergeben. Statistiken haben wir genug. Wir brauchen engagierte Menschen in den Kammern, Arbeitsagenturen, Schulen und Betrieben, die einstellen. Bei dem Kampf um Ausbildungsplätze zählt nicht das Tamtam, sondern das Ergebnis.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU)

Ich sage Ihnen noch einmal, meine Damen und Herren, am Ende jedes der letzten Jahre konnte sich die Bilanz sehen lassen. Auch die Zwischenbilanz im Augenblick kann sich sehen lassen. Ich werde jetzt einige Zahlen dafür nennen.

Wir haben nicht nur Zusagen, in diesem Jahr 2 500 neue Ausbildungsplätze und 2 000 EQJ-Praktika zu schaffen, sondern wir gehen davon aus, dass das wieder eingehalten wird. Wir haben beim Land Akquisiteure eingestellt. Wir fördern Akquisiteure bei den Kammern, die beraten, werben und überzeugen. Wir haben die überbetriebliche Lehrlingsunterweisung, die Verbundausbildung intensiviert. Von Seiten der Agenturen wird das Entsprechende getan. Auf die Angebote der vom Land geförderten Pro-Aktiv-Centren hat Frau Konrath vorhin schon hingewiesen.

Das wirkt alles. Die von Ihnen immer wieder bemühten Zahlen der Agentur für Arbeit über Angebot und Nachfrage zeigen nicht das ganze Bild. Das ist bedauerlich.

Vizepräsident Ulrich Biel:

Herr Minister, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Hagenah?

Walter Hirche, Minister für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr:

Selbstverständlich.

Enno Hagenah (GRÜNE):

Vielen Dank, Herr Präsident. - Herr Minister Hirche, Sie sind gerade wieder beim Thema. Sie sagten gerade in dem Moment die Zahlen der Agentur für Arbeit würden nicht das ganze Bild zeigen. 20 Sekunden vorher haben Sie gesagt, Zahlen hätten wir genug.

Unser Problem in der Politik ist Folgendes, wenn wir bei Ihnen nachfragen. Wir haben hier schon verschiedene Fragestunden durchgeführt, wir haben im Ausschuss mit den Mitarbeitern Ihres Ministeriums darüber gesprochen, den dortigen Fachleuten. Niemand, auch die Fachleute nicht, konnten uns sagen, wie die reale Versorgungslage ist, weil sie immer darauf verwiesen haben, es gebe die eine Statistik, die führe die Agentur für Arbeit, und die andere Statistik, welche die Kammern führten. Dazwischen wüssten sie nicht, wo der Abgleich sei, von daher müssten wir warten. Ein Jahr später könnten sie uns dann sagen, wie die Lage war.

So kann man nicht Politik machen, so kann man nicht steuern.

(Zuruf von der CDU: Wie denn?)

Wie können Sie sagen, Sie hätten genug Zahlen, wenn Sie jetzt gerade in Ihrem Beitrag erneut gesagt haben, dass die Zahlen der Arbeitsagentur nicht das ganze Bild abbilden würden. Was ist denn das ganze Bild?

(Beifall bei den GRÜNEN)

Walter Hirche, Minister für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr:

Herr Hagenah, wir haben in der Tat alle Zahlen. Sie sind nur nicht aus einer Statistik ableitbar. Wir haben die Zahlen der Agentur für Arbeit,

(Unruhe - Glocke des Präsidenten)

und wir haben die Zahlen über die abgeschlossenen - das will ich noch einmal sagen - Ausbildungsplätze. Wir haben Ergebnisse über eine Blitzumfrage bei Handwerkskammern, wonach nur noch 40 % der Betriebe ihre Ausbildungsplätze überhaupt bei der Agentur für Arbeit melden. Die-

ses Phänomen des Auseinanderklaffens zwischen den Zahlen der Angemeldeten und den Zahlen der Ausbildungsplätze, die tatsächlich bereitgestellt werden, bekommen Sie auch nicht durch eine zusätzliche Statistik in *einer* Linie, in *einer* Liste zusammen. Das ist unser Problem. Wir diskutieren mit der Agentur für Arbeit, wie wir die Akzeptanz der Agentur für Arbeit durch die Betriebe verbessern können, denn es macht wenig Sinn, Gelder in diesem Umfang für eine Institution auszugeben, die von der Wirtschaft so nicht angenommen wird.

(Beifall bei der FDP)

Da gemeinsam eine Verbesserung zu finden, das lohnt.

Meine Damen und Herren, ein positives Signal ist, dass von den gemeldeten Bewerberinnen und Bewerbern bis Ende Juni ca. 20 000 in Ausbildung eingemündet sind.

(Unruhe - Glocke des Präsidenten)

Das sind 3 200 mehr als im letzten Jahr um diese Zeit. Das sind in Niedersachsen demnach 19,3 %. Der Durchschnitt der Westländer liegt im Plus bei 12,1 %. Wir fühlen uns da in Niedersachsen schon deutlich über dem Durchschnitt in Westdeutschland. Nach der Statistik der Industrie- und Handelskammern und der Handwerkskammern, mal gemeinsam genommen, haben die Kammern in Niedersachsen bis Ende Juni die gut 20 500 neuen Ausbildungsverträge registriert. Das sind 430 oder 2,1 % mehr als im Vorjahr um diese Zeit.

Dennoch sage ich - da nehme ich auch Kritik gerne an -: Das sind Momentaufnahmen. Das sind noch keine absoluten Voraussagen für das Ende des Ausbildungsjahres. Ich würde mich freuen, wenn beide Seiten, die, welche Kritik üben, und die, welche sagen, wir seien auf einem guten Weg, einmal sehen, dass jeder zu einem Teil richtige Argumente vorbringt, weil die Wirklichkeit dazwischen liegt. Aber die rechnerische Lücke wird sich zum Ende des Ausbildungsjahres schließen.

Die Opposition hat die einzige Chance, jetzt mitdendrin zu sagen: Das ist noch nicht erfüllt. - Jawohl, muss ich Ihnen sagen, es ist noch nicht erfüllt. Aber da wir besser sind als im Vorjahr, meine Damen und Herren, bin ich sehr zuversichtlich, dass wir auch am Ende des Jahres gut dastehen werden.

(Beifall bei der FDP)

Wir werden weiter mit Förderprogrammen und der Fortsetzung der eingeleiteten Veränderungen in den Schulen und anderen Maßnahmen zum Pakt-erfolg beitragen. Wenn wir gemeinsam auch dafür sorgen könnten, dass die Rahmenbedingungen für die Wirtschaft wieder besser werden, dann würde sich das Problem in kurzer Zeit von selbst lösen. - Danke schön.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU)

Vizepräsident Ulrich Biel:

Meine Damen und Herren, es liegen keine weiteren Wortmeldungen mehr vor.

Wir kommen zur Ausschussüberweisung.

Federführend soll sein der Ausschuss für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr, mitberatend sollen sein der Kultusausschuss, der Ausschuss für Wissenschaft und Kultur, der Ausschuss für Haushalt und Finanzen. Wer dem so zustimmen will, den bitte ich um das Handzeichen. - Gibt es Gegenstimmen? - Gibt es Stimmenthaltungen? - Ich sehe, das ist nicht der Fall.

Ich rufe nun auf

Tagesordnungspunkt 29:

Mieter und Städte nicht internationalen Kapitalanlagefonds überlassen - Wohnungs-REITS widersprechen sozialer Stadtkultur! - Antrag der Fraktion der SPD - Drs. 15/3017

Die Fraktionen sind übereingekommen, diesen Antrag ohne Beratung in die Ausschüsse zu überweisen.

Meine Damen und Herren, die CDU-Fraktion hat gegenüber dem Vorschlag des Ältestenrates eine neue Federführung vorgeschlagen, und zwar den Ausschuss für Haushalt und Finanzen.

(Bernd Althusmann [CDU]: Nein! Die Mitberatung des Haushaltsausschusses ist bisher nicht vorgesehen, aber der Haushaltsausschuss soll auch mitberatend sein!)

- Ach so. Federführend soll der Ausschuss für Soziales, Frauen, Familie und Gesundheit sein, und mitberatend sollen der Ausschuss für Inneres

und Sport und der Ausschuss für Haushalt und Finanzen sein. Wer dem zustimmen will, den bitte ich um das Handzeichen. - Das war die Mehrheit.

Meine Damen und Herren, das heutige Tagespensum ist damit erledigt. Ich wünsche allen einen schönen Abend. Wir sehen uns morgen früh um 9 Uhr wieder.

Schluss der Sitzung: 19.21 Uhr.